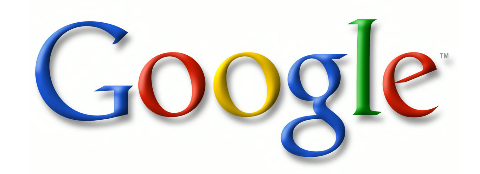
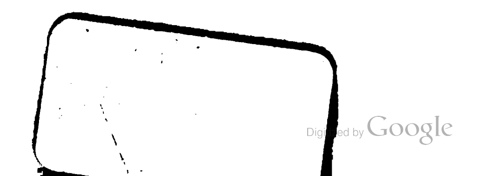



NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07573688 8





Cyanen,

gesammelt

von

Agnes Franz.



Erstes Bändchen.

Essen,
bei G. D. Bädeker.
1833.

Eingang.

Deutsam streute in die schweren,
Hohen, segensreichen Aehren
Gottes Hand auf weiter Au'
Der Cyane mildes Blau.
Lieblich strahlt nun im Gefilde
Ihr Saphir im Saaten-Golde,
Zeigt vereint im schönen Bilde
Uns das Nützliche und Holde.

Also hat die Hand der Liebe
Für des Werkeltags Getriebe,
Wo des Fleißes Aehren weh'n,
Eine Blume auserseh'n;
Freundlich kränzet sie die Saaten
Unsrer Mühe, unsers Strebens,
Hebt die Lust an guten Thaten
Und erfrischt die Kraft des Lebens.

Cyanen,

gesammelt

von

Agnes Franz.



Erstes Bändchen.

Essen,

bei G. D. Bädeker.

1833.

Eingang.

Deutsam streute in die schweren,
Hohen, segensreichen Aehren
Gottes Hand auf weiter Au'
Der Cyane mildes Blau.
Lieblich strahlt nun im Gefilde
Ihr Saphir im Saaten=Golde,
Zeigt vereint im schönen Bilde
Uns das Nützliche und Holde.

Also hat die Hand der Liebe
Für des Werkeltags Getriebe,
Wo des Fleißes Aehren weh'n,
Eine Blume auserseh'n;
Freundlich kränzet sie die Saaten
Unsrer Mühe, unsers Strebens,
Hebt die Lust an guten Thaten
Und erfrischt die Kraft des Lebens.

Freuden so wunderbar verschlungen und verkettet, so daß man mit einem derselben schon den zweiten zugleich zu sich herüberzieht, und zuletzt von allen Genüssen umfangen, es fast vergessen möchte, daß es die armen, sündigen Erdensöhne sind, — denen Gott so hohe Gnade gewährt! — Hat nicht euer Lied, o ihr trefflichen Sänger, tausend Schleier von meinen Augen und meinem Herzen gehoben, und mich fähig gemacht, die Pracht des Frühlings nun doppelt zu genießen? Und trägt nicht dieses mächtig sich regende Leben vielleicht zahllose Keime geheimnißvoller Wonnen in sich, die ich jetzt weder zu ahnen noch zu verstehen vermag, in deren zarten Hüllen aber die Blüten der Liebe, des Ruhmes, des höchsten Erdenglücks schon heimlich ihrer Entwicklung entgegensehen?" —

Fröhliche Hoffnung im Blick, erhob er jetzt die Laute, und begann ihre Saiten zu rühren. Harmonien, wie er sie lange vergebens gesucht, schienen sich heut von selbst kund zu geben, und er begann ein Lied zu den vollen Accorden, welches das freundliche Glück eines mit Gott und der Natur vertrauten Gemüthes aussprach, zuletzt aber von den Fittichen höherer Ahnung gehoben, in die weichsten Klänge der Sehnsucht, und in die Gluth mächtigen, geheimnißvollen Verlangens hinschmolz. Eben wollte er ein neues Lied beginnen: als er

einen Schatten gewahrte, der, in riesenhafter Länge über den Rasen geworfen, erst einem Baum anzugehören schien, bald aber die Formen einer menschlichen Gestalt verrieth. Mit einer raschen Bewegung sich umwendend, wollte eben Wolfgang dem ungebetenen Lauscher mit zornigem Muth seine Keckheit verweisen, als sein Blick einem Manne begegnete, dessen stolze Hoheit sogleich seinem auflodernden Unwillen gebot. Es war dies aber seinem Ansehen nach ein Ausländer, von seltner Größe, und ungemein strengem und klugem Ansehen. Seine Tracht war prächtig und deutete auf Stand und Ehren hin, welches auch die dreifache goldene Kette, die an seinem dunkeln Sammetkamisole herabhing, und die gewaltige Reiherfeder bezeugte, die von dem rothen Barett niederwogte. Ein breites Schwert hing an seiner Linken; doch zeigte der reich mit Edelsteinen besetzte Griff, wie es wohl mehr zur Zierde, wie zum ritterlichen Gebrauche bestimmt sei. — Mehr trotzig als ehrerbietig erhob sich Wolfgang, und wollte bei dem Fremden vorbei, als dieser ihn mit den Worten zurückhielt: „Ei, ei, mein lieber Gesell! Warum denn auf einmal so zornig und aufgebläht, da ihr doch vor wenig Augenblicken ganz Liebe, Wehmuth und Sehnsucht waret? — War euer Lied nur eitler Scheiu, oder ein leeres Trugbild eures Hirns,

unzusammenhängend mit dem Leben eures Gemüthes? — Oder seid ihr ein so thörichter und närrischer Kautz, daß ihr euch dessen schämet, was euch die Natur so überaus gütig zugestand, und was ihr unbewust, von einem höheren Willen geleitet, so eben an das rechte Ohr verrathen habet?"

""Ich verdiene weder euren Spott, noch euer Lob! lieber Herr!"" entgegnete Wolfgang finster: ""Was ich so eben sang, ist viel weniger die Eingebung meines Geistes, als es der Nachhall der hohen Gesänge war, die ich dort oben auf der Wartburg gehört. Gefiel es euch, was ich gesungen habe, so gebet Jenen die Ehre; mißlang aber mein kühner Versuch, ei, so denket, daß ich meinte für mich allein zu sein, und einzig das Angesicht im Auge hatte, vor welchem sich die Grasmücke nicht scheut, ihre Liedlein zu schwirren."" — "Ich bitte euch, thut vor allen Dingen diese lästige Bescheidenheit von euch!" rief der Fremde: "Bei mir ist der Klingklang thörichter Demuth am unrechten Ort, und ich weiß recht wohl zu unterscheiden, was wahrer Gesang oder ohnmächtige Stümperei! — Nachhall jener Meistergesänge? Hoho, über euch gutmüthigen Gesell! Es wäre mir ein Leichtes euch zu beweisen, wie in eurem einfachen Liede der ächten Geistesflammen mehrere waren, als in den gezierten und künstlich verschlungenen Weisen

jener sogenannten Meistersänger, nur daß eure Kunst noch dem ungeschliffenen Demant gleicht, dessen Strahlen erst von fremder Hand geweckt werden sollen, indeß das bewunderte Feuer Jener dem Geflimmer künstlich polirter aber unächter Steine gleicht, welches gar schnell verlodern und vergessen werden wird. — Meistersänger? Ei, über euch und eure kindische Demuth! — Gebt mir doch einmal die Laute, daß ich euch die bewunderten Weisen wiederhole, die ihr also hoch über die Eingebungen kräftiger, unverdorbener Natur stellt!" — Und die Laute mit starkem Arm ergreifend, begann er die Lieder der Sänger, jedes in seiner eigenthümlichen Art, eines nach dem andern zu wiederholen, wobei er selbst die Mundart einer Jeden genau nachzuahmen verstand, so daß Wolfgang über die Maßen erstaunt und von Herzen erfreut war. Je länger er aber zuhörte, je seltsamer wurde der Eindruck, den jene Gesänge hervorbrachten. Sie waren es, die er auf der Wartburg gehört, und waren es auch nicht. Dort hatten sie sein Herz vollkommen befriedigt, hier fand er bisweilen Mißklänge heraus, die seinen Genuß störten, und seine Bewunderung erkälteten, und doch mußte er gestehen, daß Worte und Töne dieselben waren, und eigentlich alles nur an seiner Stimmung liege, daß er nicht so entzückt war, wie

zuvor. — „Nun so bewundert und preiset doch laut!“ lachte der Fremde, als er den Gesang beendet: — „Ihr sehet, die Schule jener Meister ist mir nicht so unbekannt, wie ihr meinet, wie auch die Art des Zaubers, den sie über unerfahrne Gemüther üben. — Aber ihr steht so wortarm und stumm! hab' ich euch nüchtern gespielt, und eurer Begeisterung geschadet?“

„„Wer seid ihr?““ frug Wolfgang, fast zagend zu dem Fremden emporblickend, in dessen Zügen der Ausdruck hohen Selbstgefühls mit dem Lächeln des Hohnes stritt: „„O redet, wer seid ihr, daß ihr die Künste Andrer wie leichte Spielbälle untereinander werfen möget, und sie alle zu Schanden macht mit dem Spott eures Mundes? — Kann vor euch keine Vortrefflichkeit bestehen, oder werfet ihr darum das schöne Reich Jener in Ruinen, um euren Thron darauf zu erbauen, schwindelnd hoch, wie ihr selbst vor mir stehet?““ —

„Ihr müßt nicht alles sogleich so ernst und bedeutend nehmen, junger Gesell!“ — lächelte der Fremde: „Ich wollte euch nur zeigen, daß es mit Dem, was ihr so hoch über euch stellet, eben keine so außerordentliche Bewandtniß habe, übrigens gönne ich einem jeden seinen Kranz, und lasse ihn unbeschadet seiner Wege ziehen, steht gleich das hohe Ideal der Kunst in ganz anderem Farben-

schmuck vor meiner Seele, als es diesem erschien.""

Und er begann nun, sich an des Jünglings Seite niederlassend, von einer ihm ganz fremden Welt der Bilder und Töne zu sprechen. Jedes Wort schien gleich einem zündenden Blitz durch die Tiefen seiner Seele zu leuchten, und dort Gestalten zu erhellen, die ihn bald mit süßen Ahnungen, bald mit heimlichem Grauen erfüllten. Jetzt sah er sich an der Hand des fremden Meisters in die dunklen Regionen der Unterwelt geführt, und glaubte das Rollen der unterirdischen Gewässer, und den Kampf derselben mit den wilden Flammen des Erdschooßes in der gewaltigen Kraft seiner Rede zu vernehmen; bald folgte er ihm zu der Betrachtung des Himmelsgewölbes, und vernahm die Geheimnisse der Sphären, und die wunderbaren Verhältnisse ihrer Harmonien zu denen der Unterwelt, — der ganze Weltkreis wurde seine Heimath in diesen bedeutenden Stunden, und die Nacht hatte schon längst ihr glänzendes Panier aufgerollt, als der wunderbare Lehrer sein Amt schloß. — „Ihr scheidet?" rief Wolfgang in leidenschaftlicher Heftigkeit, die Hand des Fremden erfassend: „Ihr habt mir bereits zu viel gegeben, als daß ihr mir nicht alles geben solltet! — Wer seid ihr, und

wem verdanke ich den geheimnißvollen Unterricht dieser Nacht?“

„„Wenn ihr die Lehre nur redlich im Herzen bewahret, so sollte euch mein Name eigentlich als etwas ganz Ueberflüßiges erscheinen!““ gab der Fremde zurück. — „„Hat das Samenkorn Wurzel geschlagen, das ich in eure Seele gesenkt, und verlangt es euch, reifere Garben zu binden, und höheren Segen zu erndten, als euch hier in eurer geringen Vaterstadt zu Theil werden möchte: so wandert nach Siebenbürgen, und suchet den Ersten aller Sangesmeister auf: Klingsohr geheißen, der wird euch geben, was ihr bedürft, und den rechten Zweig in euren Lebensbaum impfen, der euch ganz andern Segen tragen soll, als die armseligen Holzfrüchtlein landgräflicher Gnade, und einheimischen Ruhmes!““ — Stumm vor Ueberraschung, und von dem Gewicht dieses Namens überwältigt und festgebannt, schaute Wolfgang die hohe Gestalt schweigend und tief ergriffen an: „O, du wundersam-unbegreiflicher Meister, so haben dich meine Augen gesehen, meine Ohren die Gewalt deiner Rede vernommen?“ rief er aus, — aber schon schritt der Verhüllte in die Nacht zurück. „Klingsohr!“ rief der Jüngling in unruhigem Schmerz, sich durchs Gebüsch ihm nachstürzend: „Klingsohr!“ bat er, den Hügel hinabeilend: Aber verschwunden

war die hohe Gestalt, — ein leuchtender Streif zog sich röthlichschimmernd der Wiese entlang, der Mond trat zu gleicher Zeit aus dem Gewölk, und versilberte die fernen Gefilde und die friedlichen Dächer von Eisenach.

Die Sonne war schon hoch emporgestiegen, als Althea, die schon lange, den Blick nach der Thüre gerichtet, am Rocken gesessen, ungeduldig aufsprang, und das kleine Gemach verließ. Vor Wolfgangs Kämmerlein stand sie still, und klopfte leise an die Thür, rufend: „Ei, du träger Gesell! So laß dich doch nicht von der Sonne beschämen, die schon seit Stunden in ihrer Werkstatt daherschreitet.“ —

„„Tritt immer herein, Althea!““ klang es zurück: „„Ich arbeite und denke an keinen Schlaf!““ Da öffnete Althea die Thür, und ließ das rosige Antlitz zur Hälfte erscheinen: Bald aber flog über das freundlichneckende Gesicht ein ernster Schatten und sie trat schnell herein, und rief:

„Wie, Wolfgang, du noch in den Kleidern von gestern, und dort das Lager, wie ich es gestern geordnet? — Wo warst du, mein Bruder? Und was triebst du so emsig unter diesen Büchern und Papieren?“ — Da blickte der Jüngling das besorgte Mädchen mit dem verwachten Antlitz fast mitleidig an und sprach: „„Ei, du liebes, einfäl-

tiges Herz! Wie soll ich dir es denn sagen, was ich erlebt und gehört, was ich empfand und beschloß? — Sieh, liebe Althea"", fuhr er herzlicher fort: „„ich bin recht lange glücklich gewesen, wie du, trotz der Beschränkung meiner eigenthümlichsten Kräfte und Wünsche! In dieser Nacht ist Alles anders geworden! — Seit ich die Schranken erkannt, die mich umschließen und niederdrücken, kann ich sie nicht länger ertragen, — muß ich darüber hinausfliegen, oder sterben vor Schmerz und Sehnsucht!""

„Du bist wohl krank, oder hast diese Nacht mit absonderlich bösen Träumen zu thun gehabt?" kos'te Althea. „Ist es dir recht, so gehen wir hinaus in die Morgenluft, da sollst du mir alles recht treu und offen erzählen, was dich ängstigt, und nach was deine Seele verlangt!"

— In tiefes Sinnen verloren, folgte Wolfgang dem bittenden Mägdlein. Bald saßen sie vor dem Gartenhäuschen unter dem Nußbaum; ganz nahe rückte Althea an den schweigenden Jüngling, und flüsterte zärtlich an ihn geschmiegt: „Nun, so sprich und erzähle doch, du wunderlicher Träumer! Hat dir das Sängerfest also den Sinn entflammt, daß du nichts anders denken magst, als Sang und Klang, — und gilt denn nichts mehr vor deinen Augen, als der Ruhm und der Preis, den sie sich

errungen? — Sonst", fuhr sie leiser fort, „war dir deine Althea auch lieb, und Alles was sie pflegte und trieb. Heut' hat sie ihr Lämmchen allein gefüttert und ihre Blumen ohne deine Hülfe begossen, — wohl war sie recht traurig dabei, aber sie klagte nicht, und ist nur bekümmert um dich!" — „„Ei Gott, ist's so spät schon am Tage?"" rief Wolfgang aufspringend: „„Ich werde dir sogleich helfen, Althea, aber zürne und traure nur nicht!""

„Nein, bleibe ruhig!" bat jene: „Du siehst ja, daß ich vor allen verlange zu wissen, was dir am Herzen liegt?" — „„Ach, weiß ich's denn selbst zu sagen?"" seufzte Wolfgang. „„Laß nur die unruhigen Wogen dieser Brust zur Ruhe kommen, und die Flammen austoben, die der fremde Meister durch seine Rede so gewaltig angefacht hat! Nimm die Laute, Althea, singe mir ein friedliches Lied, vielleicht wird's anders."" — Und Althea nahm die Laute, und sang:

Stilles, süßes Leben,
Heimathliche Ruh',
Alle Wünsche streben
Deinem Himmel zu!

Was ich hoff' und sehne,
Was mein Herz begehrt:
Ob ich's fern auch wähne —
Wohnt am stillen Heerd.

Mag die Welt verlachen
So bescheidnes Glück, —
Engel Gottes wachen
Drob mit treuem Blick!

„„Du hättest das Lied vom Adler zuerst singen sollen, Althea!““ sprach Wolfgang, „„und dann dieses darauf! Es will mir die Sehnsucht nach Ruh' und Stille immer erst gefallen, wenn ein tapfres, tüchtiges Streben vorausgegangen, — so wie der stille Heerd erst der Lohn sein soll eines rühmlichen Kampfes mit dem Leben und der Welt!““ — Und die Laute nun selbst ergreifend, sang er:

Der Adler ist flügge, zu eng ihm das Nest,
Die Sehnsucht zur Ferne das Herz ihm preßt.
Hui, lustiger Adler, wohin, wohin? —
Nach den Wolken, nach den Wolken, da stehet mein Sinn!

Die zitternden Schwingen entfaltet er kühn,
Zurück bleibt die Felsschlucht, — die Thäler entfliehn, —
Am Saume der Wolken, da frägt er: wohin?
„Durch die Wolke, durch die Wolke, da stehet mein Sinn!“

„„Durch die Wolke? — O bleibe, mein Adler, zurück!
Es faßt dich der Sonne verzehrender Blick!
Zur Erde, zur Erde, — du jugendlich Blut,
Das Licht ist verlockend, doch tödtend die Gluth!““

„Zur Sonne, zur Sonne, zum himmlischen Licht!
Eh' hält mich das Thal und der Felsenriff nicht!
Das strahlendste Ziel muß mein eigen erst sein,
Dann kehr' ich zurück zu der Heimath mein!“

„„Ja, so und nicht anders, Althea!““ rief der Jüngling aufspringend. „„Erst muß des Lebens Höchstes mein Theil sein, bevor ich wieder meine Heimath betrete, die ich noch diesen Morgen verlasse! Der Adler muß zur Sonne, ich aber muß nach Siebenbürgen, wo mein Licht aufgegangen ist! — Es muß nun einmal heraus, und wenn du auch noch trüber darein sehen solltest, Althea! Meines Bleibens ist nicht länger in meiner Mutter Haus! Schon lange sehnte ich mich in die Ferne, ob ich gleich eigentlich nicht wuste, warum? Gestern aber ist mir's klar geworden, Meister Klingsohr hat mir mit einem gewaltigen Wort das Thor der Zukunft gesprengt. — Ich weiß nun was ich vermag, was ich soll. Hell liegt der Weg vor mir da, den ich zu wandern habe, und ob er mich gleich aus eurer Mitte führt, ihr Lieben, so soll er, das schwör' ich dir, Althea, unsre Herzen dennoch nicht von einander scheiden, die bisher ein gemeinsames Leben verband!““ — — Der schrillende Klang einer berstenden Saite unterbrach Wolfgangs Betheurung. Erschrocken fuhr Althea empor, und als käme ihr erst jetzt die Ahnung des ihr bevorstehenden Verlustes, ergoß sie sich in einen Strom der bittersten Thränen. —

Da schritt seitwärts ein schlanker, blondgelockter Jüngling heran, einen Korb mit Kräutern auf

seinem Haupte tragend, der grüßte freundlich herauf; als er aber Altheen in Thränen erblickte, setzte er seine Last nieder, und stieg mit eilenden Schritten den kleinen Hügel heran.

Althea drückte das feuchte Antlitz schnell in ihr Tüchlein, und erwiederte auf die theilnehmende Frage des Jünglings: „Ich hatte in die Sonne gesehen, Vetter Rüdiger! Der Platz hier am Pförtlein ist schön, aber das Licht blendet gewaltig die Augen!“ — „„Daran, liebe Base““, entgegnete jener, „„ist wohl vor allen das kleine Birnbäumlein Schuld, — welches mit seinen feinen Aesten euch fortwährend vorgaukelt, und euch zuletzt auch die Aussicht hemmt. — Rücket, wenn ich euch rathen soll, ein wenig zur Linken, damit eure Augen nicht leiden!“ — „„Besser ist besser!““ rief Wolfgang, und den Hügel herabfliegend hatte er im Nu das kleine Bäumchen gefaßt, und an der Wurzel abgebrochen, — so daß die schöne grüne Krone traurig am Boden lag, und Althea betroffen emporfuhr. „„Alles was dem Verlangen nach Licht im Wege steht, muß weggeräumt werden!““ lachte Wolfgang, den Hügel hinanstürmend.

„Ich hätte das schöne grüne Reis nicht so grausam brechen können, wie ihr!“ verwies Rüdiger. „„Da kennt ihr auch das Streben nicht, wovon so eben die Rede war!““ entgegnete Wolf-

gang. — „„„Wo einmal der Sinn für Freiheit und Licht so recht lebendig erwacht ist, — da frägt sich's nicht lange, wo etwas der schönen geraden Bahn sich entgegenstellt; herunter mit Allem, was ihn hemmt, so wie diesem Baume geschehen!"" — „Ach Gott", seufzte Althea, „mir ist, als würde er mit gleichem Ungestüm alle Bande zerreißen, um dem wilden Streben zu genügen, was diese Unglücksnacht in ihm erzeugt hat!" — „„Ich that und thue ja alles nur dir zu Liebe!"" kos'te Wolfgang, die Hand der Trauernden an seine Brust ziehend. — Rüdiger stand eine Weile wie nachdenkend vor Beiden, dann Altheens mildvergebenden Blicken mit heimlicher Trauer folgend, sprach er leise: „Gehabt euch wohl, schöne Base!" und schritt dann langsamen Ganges den Hügel hinab.

Wolfgang begab sich hierauf in seiner Mutter Gemach. Ueber ihr Gebetbuch gebeugt, saß die ehrwürdige Mechthild, und hatte so eben ein schönes Lied über das Sprüchlein gelesen: Der Menschen Wege sind nicht Gottes Wege. — Es war immer ihr Plan gewesen, ihren einzigen Sohn im Hause zu behalten, und ihm das Handwerk seines Vaters erlernen zu lassen, der ein tüchtiger Waffenschmidt gewesen war; — dann aber, wenn er zu Brod und Bürgerrecht gekommen sei, das Häus-

lein als Eigenthum zu übergeben, und bis an ihr Ende bei ihm zu wohnen, die zarte Althea aber, die sie als einziges Kind einer früh verstorbenen Schwester sorgsam erzogen, ihm als Hausfrau zu vermählen. — Desto mehr erstaunte sie über des Jünglings Entschluß, der geradezu ihrem Plane entgegen war, und wollte mit Vorstellungen aller Art ihren Wunsch unterstützen, als Wolfgang mit ernster Miene auf das Sprüchlein deutete, so noch aufgeschlagen dalag, — und auf's Neue von der Stimme in seinem Innern, und von dem Beruf, den Gott durch dieselbe allein offenbare, zu reden begann. Ein ungewöhnliches Feuer hatte seine Rede beseelt. Die fromme Frau vermochte seinem begeisterten Streben bald nichts mehr entgegenzusetzen, als die Gefahren der Welt und der Eitelkeit, wofür sie ihn wiederholt warnte, und, als der muthige Jüngling auch diese zu besiegen versprach, und nicht von seinem Vorsatz zu trennen war, — ihn endlich mit den Worten entließ: „Ich will dich weder festhalten, noch über deine Zukunft bestimmen, mein Sohn! — Ziehe denn in Gottes Namen hinaus, — aber vergiß nicht, daß ich meines Lebens Stolz und Freude von dir erwarte, und ein elternloses Mägdlein dereinst seine Stütze in dir suchen wird!“

„„Bei eurer Treue und Liebe““, betheuerte der Jüngling: „„ihr sollt nicht vergebens auf mich gerechnet haben! Was nützt euch ein Pfund, so vergraben im Hause liegt? Heraus müßt ihr's geben, wenn es euch reiche Zinsen tragen soll, und so segnet meinen und euren Entschluß, und wünscht mir Glück auf die Fahrt!““

Schweigend, aber schöner Erwartungen voll, legte die ehrwürdige Matrone die Hand auf ihres Sohnes Haupt, dann ging sie an ein Wandschränklein und langte daraus hervor ein schwarz mit Silber beschlagenes Gebetbuch, das legte sie in des Sohnes Rechte und sprach: „Dies sei dir ein heiliger und getreuer Schutz, damit das Irdische nie das Fromme und Heilige aus deiner Seele verdränge! Es wird manches verlockende Irrlicht an deinem Pfade aufsteigen, aber habe den Blick nur fest auf das Eine gerichtet, so wirst du den Kampf mit den Trugbildern des Lebens zu deinem Heile bestehen!“ — Und dann seinen Reise-Bündel schnürend, wandte sie sich von dem geliebten Sohne ab, ihr betrübtes Herz zu verbergen; — Althea aber starrte an Wolfgangs Seite zum Fenster hinaus, und rief: „Wie soll ich's denn ertragen, dich morgen und immerdar dort über den fernen Bergen zu suchen?“ —

Schon waren mehrere. Monden vergangen, seitdem Wolfgang hinausgewandert war aus dem freundlichen Eisenach. Althea fand in Mechthild's ruhiger Fassung einen festen Halt für das von Sorge und Sehnsucht abwechselnd bewegte Gemüth, und suchte, wie jene, in ununterbrochenem Fleiß in Haus und Garten, die einzige Zerstreuung in der Zeit langen Entbehrens. Allmählig kehrte der alte Frohsinn in ihre Seele zurück, sie verfolgte still sinnend den lieben Pilger von Tag zu Tag, träumte auch wohl mitunter von der Freude des Wiedersehens, und beschäftigte ihre Phantasie mit den lieblichen Bildern der Zukunft.

Wer so das holde Mägdlein sitzen sah, die goldenen Flechten von dem schwarzen Sammethäubchen zur Hälfte verdeckt, das jugendlich blühende Antlitz aber, wie in sich hinein lauschend, auf die breite reichgefaltete Halskrause herabgebeugt, während sie die klaren Fäden des Rockens zugleich mit den geheimen ihrer Hoffnung abspann: der hätte wohl gleich errathen müssen, daß das Herz, welches die Falten des Musselinhemdchens über dem goldverzierten Latze in unruhigen Wellen senkte und hob, ein liebendes sei, der Gegenstand ihres Sinnens und Denkens aber, kein Naher und bald zu Erwartender, denn, ohne einen Blick von der Arbeit zu verwenden (mochten die stattlichsten Ge-

sellen und Bürger unter ihrem Fenster vorüberziehen, freundlich grüßend, oder bisweilen liebäugelnd zu der schönen Spinnerin emporsehend), — blieb sie in ihre Träume versunken, und der mochte den glücklichen Zufall preisen, der, einmal von ohngefähr von dem Auge der schönen Jungfrau getroffen, sich an dem vollen Glanze ihres Angesichts weiden konnte.

Unter den Vorüberwallenden aber war Einer, dem ging das stille, sinnige Treiben der Jungfrau und ihr strenges Zurückziehen gar tief zu Gemüth; dieser aber war Rüdiger, welcher Althea's Bild in stiller Liebe schon lange im Herzen trug. Er hatte die heilsamen Kräfte der Kräuter und Pflanzen studirt, und sich schon früh der Arzneikunde gewidmet, war auch aller Orten geachtet, als ein frommer treuherziger Gesell, fleißig und geschickt in seiner Kunst, und gefällig wo es galt, einem Leidenden zu helfen oder zu rathen. Aber in der Liebe schien ihm kein guter Stern zu scheinen, denn wie er auch stets erfinderisch war in Beweisen der Aufmerksamkeit und der treusten Verehrung: so schien dennoch der Gegenstand derselben seine Vorzüge allein unbeachtet zu lassen, welche der übrige Kreis der Mädchen und Frauen nur zu sichtlich anerkannte. Bald ersah wohl Rüdiger, daß Althea's Herz dem kühnen Wolfgang nachgezogen war in die

Ferne, — dies bestimmte ihn mit seinen Bewerbungen zurückzuhalten, und der Zeit die Entscheidung seines Geschicks zu überlassen. Still verschloß er seine Neigung in tiefer Brust und blieb, ohne andere Wünsche zu zeigen, der gefällige Hausfreund Mechthildens, zufrieden einen Umgang fortsetzen zu dürfen, welcher ihm, wegen seiner Verwandtschaft mit dieser, unter den zahlreichen Verehrern Althea's allein verstattet war.

Einst, als er in das Haus derselben getreten, kam ihm Althea mit freudig=glänzendem Antlitz entgegen. „Wir haben einen Brief von Bruder Wolfgang!“ rief das freudige Mägdlein, ein sauber geschriebenes und buntgemaltes Pergament entfaltend: „Leset, und sagt mir, was ihr von dem Glück haltet, was so reich und verblendend aus den Worten dieses Briefes hervorgeht!“ — Und Rüdiger nahm das Pergament und las:

„Ich begrüße euch, vieltheure Mutter Mechthild, süße Schwester Althea, und dich, mein sanfter Vetter Rüdiger! Wie einem, der in die lichten Regionen des Paradieses versetzt, auf seine Lieben zurückblickt, sehe ich in euren stillen Kreis herab, von dem schönen Ziele, das mein Verlangen erstrebte. — Es ist mir viel Seltsames begegnet, seitdem ich von euch schied, und oft würde ich meinen, es sei ein Traum, wenn ich nicht deutlich die

reichgestickten Sammetteppiche und wunderlichen Verzierungen des Zimmers im Auge hätte, aus dem ich euch schreibe, und welches mir mein edler Meister, der gewaltige Klingsohr, aus ganz besonderer Gunst und Fürsorge, so lange mein Lehrjahr dauert, eingegeben hat. Euch von der Pracht zu erzählen, die mich allenthalben umgibt, und von den vielen Lustgelagen, von denen ich bis jetzt noch keinen Begriff gehabt habe, das wäre wohl ein gar thörichtes und albernes Beginnen; das aber kann ich nicht verschweigen, daß ich erst jetzt weiß, welche reiche Quellen des Genusses dem Leben zu entlocken sind, und daß ich bis jetzt, so wie ihr, nur an dem Rande des wahren Freudenborns lag, und immer schon meinte, ich habe getrunken, indeß doch alles nur eitles Wähnen und Träumen war. O, welche Fähigkeiten zum Glück gehen oft mit dem Menschen ungenutzt zu Grabe, wenn er den Ton nicht fand, der die Saiten seines Gemüthes in reiner, voller Harmonie zu wecken verstand! — Welche Entdeckungen, welche überraschende Blicke in das Herz und die Welt, wenn er geschmiedet blieb an das Rad der Gewohnheit, welches in ewigem Fluge kreist, und doch stets nur das Alte zu Genüge Beschaute und Genossene zurückbringt! — Ich bin jetzt, aus der armseligen Beschränkung meines Geistes herausgetreten, in den edlen Genuß meiner

Selbst, ich sauge die Strahlen eines von dem Feuer der Kunst, und von den Reitzen der Schönheit erwärmten Daseins in meine Seele hinein, ich stürze von einer seligen Berauschung zur andern, — untergehen werd' ich, aber ich muß, denn der Meister verhieß die Erscheinung des himmlischen Phönixes erst nach der Ertödtung des stumpfen, alltäglichen Seins.

Wenn er die Saiten rühret, welch' volles kräftiges Leben, welch' Vergessen alles dessen, was Menschen zum Zwang für sich und Andere erdacht! Welche Freiheit der Seele, welch' leichter, fröhlicher Schwung! Oft dünkt mich's, er sei mit übernatürlichen Zauberkünsten einverstanden, wenn ich mich durch seinen Einfluß so gänzlich umgewandelt, so hellsehend, so riesenkräftig empfinde! Welten möchte ich aus ihrer Bahn rollen, und sie begehrend an's Herz pressen, aufsteigen möcht' ich bis in's Unendliche, und den Sternenkranz der engverschleierten, geheimnißvollen Jungfrau Nacht auf mein Haupt ziehen! — Die Laute, so ich mitgenommen, hat sogleich der Meister zerschlagen, und mir eine andre gegeben; — voll und gewaltig ist ihr Klang, der Himmel wie die Hölle scheint in ihrem Schooße zu wohnen, wenn der Meister sie spielt; aber noch wag' ich's nicht diese verborgnen Geister zu wecken, aus Scheu, sie möchten einst

verhöhnend daraus hervorbrechen, und mich vernichten.

Ei, liebe Althea, du glaubtest in der süßen Einfalt jener Tage, wir hätten des Gesanges Fülle erschöpft, wenn wir uns das Lied von der Liebe der Vöglein sangen, und uns dann immer so unendlich befriedigt an's Herz fielen. — Aber jetzt, da das große Buch der Natur und der Kunst vor mir aufgeschlagen liegt, muß ich oft jene kindische Weise belächeln, die ja nicht einmal einen Anklang des Höheren, und nur die allerarmseligsten Bilder und Beziehungen enthält. Ich wünschte, ich könnte dich nur einmal in Meister Klingsohr's Kabinet führen, wo der Geist der Harmonie und der Schönheit seinen Tempel aufgeschlagen hat, — damit du nur eine Ahnung empfingest von dem Leben, dessen wir fähig sind. — Wäre Mutter Mechthild nicht so alt und unbeholfen, so bät' ich wohl, daß ihr alle nach Siebenbürgen kämet und mich heimsuchtet in der Heimath meines Meisters, ihr würdet dann alle mit Augen sehen, was ich vergebens zu schildern versuche, und es mir nicht verargen, wenn ich mir hier sehr wohlgefalle, und noch recht lange zu bleiben gedenke. — Uebrigens, liebe Mutter Mechthild, und du, geliebte Althea, glaubet nicht, daß ich euch je vergessen könnte, über den hohen Gedanken, die meine Seele beschäftigen! Jeden

Morgen träume ich mich in das kleine Gemach mit dem rebenumrankten Fensterlein, und sehe euch lebendig vor meinen Augen, so wie ihr immer vor mir gewandelt in Liebe und Unschuld. — Auch dich, lieber Vetter, bitte ich, dasselbe zu glauben, und wenn mich auch das Geschick mit der Zeit höher hinaufführt, und ich zu einem glänzenderen Ziele gelange, als das deine: so will ich doch nie aus den Augen verlieren, was wir uns als kleine Buben versprachen, — und somit Gott befohlen, ihr Theuren, und allen lieben guten Freunden meinen treuen Gruß."

„Wolfgang, Lehrling des großen Meisters Klingsohr, gegeben im M. Oct. zu Hermannstadt."

Althea sah, nachdem Rüdiger das Schreiben laut und vernehmlich abgelesen, neugierig und fragend zu ihm empor, Mechthild war ebenfalls zu ihm getreten, und harrte auf die Meinung des verständigen Jünglings. „Es ist mir immer etwas seltsam ängstigendes und bedenkliches um ein Glück, das also mächtig die Sinne erfaßt, und wild durcheinander regt!" ließ Rüdiger sich endlich vernehmen: „Wahre ihn Gott, daß er sich nicht verlieren möge in diesem fremdartigen Leben. Was er von seinem Meister sagt, will mir eben nicht so beson-

derlich gefallen. — Was ist's mit dem Saitenspiel, welches, wie er selbst mit geheimem Entsetzen verräth, Himmel und Hölle im Schooße trägt? — Ei, Gott bewahre den armen Gesellen! Man hört bisweilen dunkle, unheimliche Dinge, zumalen von einer gewissen Sangeskunst, die schwarze genannt, die einen gar sinnverwirrenden Zauber über das Menschenherz üben soll."

„„Was ihr da faselt!"" rief Mechthild unmuthig: „„Ihr höret ja, daß er den lieben Herrgott noch redlich im Herzen trägt, und wo dieser einmal seine Burg recht fest und gründlich aufgebaut hat, da kann nimmermehr von bösem Zauber die Rede sein, und von schwarzer Kunst, die ihr da an ganz unrechtem Ort anführen wolltet.""

„Nun, so zürnt nur nicht, liebe Muhme!" bat Rüdiger: „War es doch eitel Liebe und Sorgfalt, was aus meinen Worten sprach!" — Und die ehrwürdige Matrone mit herzlichen Worten besänftigend, begann er die vorige Rede auf mildere Weise zu erklären. Althea aber zog ihn leise an's Fenster, und flüsterte: „Um Gott, lieber Vetter, es ist euch doch Ernst um euren Trost?" — da warf Rüdiger einen trüben Blick auf das schöne, bekümmerte Mägdlein, und seufzte: „Ich werde von heut an Gott recht inbrünstig bitten, daß er den Geliebten eures Herzens auf rechtem Wege erhält!

Solltet ihr um seinetwillen aber dereinst in Kummer gerathen, so theilt mir ihn vertrauungsvoll mit, ich werde dann die Rechte der Freundschaft benutzen, und im schlimmsten Fall ihn selbst aufsuchen in seiner neuen Heimath, um ihn von des Meisters Gewalt zu befreien!"

Da reichte ihm Althea die Hand und flüsterte freundlich: „„Ihr seid ein sehr guter Mensch, Vetter Rüdiger, ich will fortan fest bauen auf eure Treue!""

Schon hatte der Nußbaum vor Mechthild's Hause sein duftiges Laub verloren, schon zog der Winter langsam und traurig auf den bleichen Nebelgewölken daher. Oft strich Althea einsam und sinnig durch die reitzlose Flur, das dürre Laub, das der Nordhauch in kreisen Wirbeln emportrieb, mit trüben Blicken betrachtend. Damals, als es knospete, hatte sie in dem Schatten des jugendlichen Grüns, an Wolfgangs Seite frohe Lieder gesungen, mit ihm vereint anmuthige Luftschlösser gebaut, in die fernste Zukunft hinaus: jetzt bot ihr das welke Laub ihrer Freuden trauriges Bild. Sie hatte sich an die Welt seiner Gedanken, seiner Gefühle gewöhnt, — ihr schwand mit dem süßen Austausch ihrer Seelen des Lebens schönster Genuß, — daher verglich sie sich gern mit den Blu-

men, die sich traurig in sich selbst verschließen, wenn das Licht des Tages geschieden ist. — Auch ihre Laute wagte sie kaum zu berühren, alles klang ihr wie ein wehmüthiges Abschiedslied, und füllte mit Trauer ihr Herz. Sie bemühte sich oft, Wolfgangs Stimme zurückzurufen, und hätte wohl viel darum gegeben, ein einziges Wort von seinem Munde, einen einzigen warmen Gruß seines Herzens zu vernehmen.

Eines Tages, als sie eben darüber nachgedacht, wie so lange es her sei, daß Wolfgang keine Kunde gegeben, und sie sich von bangen Gedanken geängstigt in Mechthild's Gemach geflüchtet hatte: trat ihr aus demselben ein fremder, stattlicher Mann entgegen, der neigte sich vor ihr ehrerbietig, und sprach, ihr ein künstlich gefaltetes Brieflein überreichend:

„Ohne allen Zweifel bin ich so glücklich vor dem holden Jungfräulein Althea zu stehen, deren Lob Meister Wolfgang bereits in der Ferne mit süßer Lippe verbreitet hat! — Ich aber bin Pauminger geheißen, und komme von Siebenbürgen, hocherfreut, euch einige Kunde von eurem trefflichen Vetter ertheilen zu können."

Da überflog die Gluth der Freude Althea's betrübtes Gesicht. Mechthild aber, die sich fast demüthig vor dem vornehmen Fremden verneigte,

führte ihn jetzt unter wohlgewählten Freudenbegrüßungen auf ihren Lehnsessel, und bat: „Ei, so erzählet, mein hochgeehrter Gast, werther Herr Pauminger!“

Während nun Althea mit geschäftiger Eil den schweren Becher von getriebnem Silber mit Laubgehängen und allerlei artigen Schnirkeln verziert, herbeiholte, und solchen mit altem Würzburger füllend, vor dem Fremden auf die blankgescheuerte Tafel setzte, — selbst aber in sittiger Demuth ganz am Ende derselben Platz nahm, nur zuweilen einen schüchternen Blick von der feinen Nätherei emporhebend zu dem stattlichen Gaste, — begann nun dieser in schöngesetzten Worten und anmuthigen Wendungen von den hohen Verdiensten und seltnen Gaben des reichgesegneten Wolfgang, vor allen aber von den vielen Gunstbezeugungen zu sprechen, welche ihm bereits von dem hohen Meister Klingsohr, und durch diesen von vielen angesehenen Männern zu Theil geworden wären. Nebenbei erwähnte er auch der Gunst einiger vornehmen Frauen, und ließ nicht undeutlich blicken, wie Wolfgangs Schönheit, wie seine Kunst sich überall Beifall und Ruhm erwerbe, und wie man ihn immer fester zu halten gedenke, mit großen Versprechungen und Aussichten. — Alles dieses aber schien nur hingeworfen zu sein, um seine Treue und Anhänglichkeit für die

Seinen, vor Allen aber für seine liebliche Base Althea, hervorzuheben, und in das vollständigste Licht zu stellen. Von Angst und Entzücken, Betrübniß und Wonne abwechselnd erfüllt, lauschte Althea auf des Fremden Erzählung. — Alles was sie vernahm, schien gleich einzelnen Strahlen sich zu einem großen, herrlichen Bilde zu vereinen, in welchem sie zwar nicht mehr den einfachen Wolfgang, wohl aber ein gar glänzendes Idol erblickte, das wenn auch ihrem Herzen weniger vertraut, doch durch den geheimnißvollen Zauber, der es umgab, um so anziehender für ihre Einbildungskraft war. — Sie hörte mit stiller Freude das Lob, den Ruhm des Geliebten von des Fremden verschwenderischer Lippe strömen; jede Bewunderung ihm dargebracht, wurde zu einem stolzen Pulsschlag ihres glücklichen Herzens; — höher hob sich ihr Haupt, röthete sich ihre Wange, gedachte sie des theuren Entfernten, und seiner Treue, auf welche der Fremde zu wiederholten Malen mit feiner Zierlichkeit hinzudeuten schien.

„Ei, du mein lieber Herrgott!“ rief die erfreute Mechthild, als Herr Pauminger seinen Besuch geendet, und Althea ihr innres Glück mit einer herzlichen Umarmung gegen dieselbe ausgesprochen hatte: — „Wie überaus wunderbar sind deine Wege! und wie führest du alles so herrlich hinaus!

— So jung noch und so hochgeehrt, — gekannt von den Ersten des Landes, von Allen geliebt, und schon jetzt mit reichem Lohne gesegnet!" —

„„Er hat mich noch lieb!"" flüsterte Althea, den mit seligen Thränen gefüllten Blick zum Himmel emporgehoben, während sie den lieben, süßen Brief an ihr hochschlagendes Herz preßte.

Als sie ruhiger geworden, setzte sie sich zu den Füßen des trauten Mütterleins, und las:

„Ich grüße dich in treuer, inniger Liebe, viel holde Schwester Althea! und wünsche euch Allen, ihr Lieben, reichen Segen und Heil! — Ich bin Geheimschreiber unsers hohen Meisters geworden, und zu hohen Ehren gekommen, wie ihr auch von Herrn Pauminger erfahren werdet. So sehr euch dies nun erfreuen wird, so werdet ihr euch aus demselben Grunde erklären, wie ich nun nicht mehr so fleißig, wie ihr wohl wünschen möget, Kunde von mir zu geben vermag, zumalen da die edle Sangeskunst gleichzeitig mir innig am Herzen liegt, und ich, um tiefer in ihre Geheimnisse zu dringen, ihr nach allen Kräften obliegen muß. — Auch hat man mich zum Meister ernannt, und ich glaube fast, daß ich solches verdiene, denn vergleiche ich meine Weisen mit jenen, die ich damals auf der Wartburg vernahm: so muß ich mir es wohl ge-

stehen, daß ich mir ein sehr bescheidnes Ziel steckte, als ich jene mir zum Vorbild erwählt. — Meiner holden Base Althea sende ich ein goldnes Kettlein mit, welches ich sie auf ihrer Brust zu tragen bitte. Es ist ein Sängerlohn aus artiger Frauenhand; doch zum Beweis, daß ich solchen nicht allzu hoch anzuschlagen gedenke, und frühere Bande mir vor allen heilig und werth sind, so entäußere ich mich dessen mit Freuden, die Geliebteste meines Herzens damit zu schmücken. — Möget ihr in eurem häuslichen Verein so oft meiner in Liebe gedenken, wie ich im Schooße des Glücks euch in Treue ergeben bleiben will!"

„Wolfgang (Meistersänger)."

„Mutter Mechthild, euer Sohn ist ein wenig hochmüthig geworden, aber er hat noch ein treues liebendes Herz!" jauchzte Althea, das beigelegte Kettlein mit freudeglänzendem Blick auseinanderrollend, und selbiges um den schlanken, weißen Hals schlingend. Da trat Rüdiger in das Gemach. Er hatte bereits die Kunde von des Fremden Besuch vernommen, und kam, an der Freude der Frauen mit aufrichtigem Herzen Theil zu nehmen. Mit freudiger Eil' erzählten nun abwechselnd Mechthild und Althea, was sie gehört, wie angesehen und glücklich Wolfgang geworden sei, — und wie er noch weit höheren Ehren und glänzenderen Aner-

bietungen entgegen sehe. — „Und nun sehet, welche Freude mir obendrein zu Theil geworden!“ rief Althea, mit kindlicher Heiterkeit auf das goldne Kettlein zeigend: „Ich trage ein Ehrenkettlein von unserm Sänger, und theile somit seinen Ruhm!“ —

„„Ich gönne euch von Herzen diese Freude, gute Althea!““ erwiederte Rüdiger mit mildem Ernst. „„Euer reiner Sinn verleihet jeder freundlichen Gabe des Augenblicks doppelten Werth; möge euch ferner dieses heitre, kindliche Gemüth bleiben, welches harmlos und unbefangen die lockende Rose bricht, ohne von ihren Dornen berührt zu werden! — Auch ich habe heut einen glücklichen Tag!““ — setzte er nach einer Pause hinzu: „„Dort unten am Georgenthor lag seit langer Zeit eine unbegüterte Wittib auf dem Siechbett, und ihre fünf Kindlein darbten und weinten an ihrer Seite, der Pflege der Mutter beraubt; man hatte die Kranke bereits aufgegeben, und die Kleinen im voraus in's Waisenhospital gebracht, — da zeigte mir Gott ein Mittel zu ihrer Rettung, und es gelang mir, den armen Verlassenen die Mutter zurückzugeben. — Heute hat sie zum erstenmal ihr Lager verlassen, die Kinder führte ich selbst in ihre Arme zurück; früher aber hatte ich gute Leute angesprochen, so daß sie für die erste Zeit für Brod und Nahrung nicht sorgen darf. — Da meinte die gute Frau

nun, sie hätte dies Alles mir allein zu verdanken, und wollte mir zu Füßen fallen im Drang ihrer Freude: aber ich bedeutete sie bald, und wies sie auf einen andern Retter hin, und darauf haben wir recht herzlich zusammen gebetet, und Gott gelobt!"" —

„Das vergelt' euch die ewige Liebe!" rief Althea bewegt. „Euer Anspruch auf einen Freudentag ist vollständiger als der unsre, — doch wollen wir unser Fest zusammen begehen, — und Alle dankbaren, zufriednen Herzens sein!" —

„„Das war auch mein Wunsch, liebe Althea!"" entgegnete Rüdiger: „„Ich bin allein selten vergnügt, und euch kleidet die Freude so schön!""

Althea lächelte dem biedern Rüdiger freundlich zu, schlüpfte dann behende hinaus, und brachte Früchte und frischen Wein. Und so saßen denn die guten, herzlichen Menschen in schöner Eintracht zusammen, jeder im Genuß des eignen Glücks, aber in inniger Theilnahme zugleich die Freuden der Andern mitempfindend.

Althea hatte seit jenem Tage wieder die Laute hervorgesucht. Sie fühlte ihr Gemüth aufs lebendigste aufgeregt, und glaubte hierin den Einfluß des entfernten Freundes zu entdecken. Die langen,

einsamen Winterabende, an welchen Mechthild sich zeitig zur Ruhe begab, begünstigten das Spiel ihrer Phantasie, und sie saß oft bis spät in die Nacht hinein, schöne, fromme Lieder ersinnend. Sie konnte es sich nicht erklären, was sie mit solcher Gewalt immer wieder zu dieser Beschäftigung trieb, aber es war der ganz natürliche Hang eines liebenden Herzens; — sie wollte ihre Welt der seinigen gleichbilden, oder wenigstens nicht allzu sehr zurückbleiben, daher stimmte sie die Gedanken ihrer Seele zu immer höherem Schwunge empor, in dem wunderbaren Reich des Gesanges die Heimath suchend, in welcher sie dem Entfernten begegnen durfte, so lange die sichtliche getrennt war. Dieses Streben aber war ihr keineswegs klar und bekannt, es war vielmehr ein dunkler Trieb, dem sie fast willenlos diente, der aber alle ihre Kräfte wunderbar hob und beflügelte, und sie weit hinausbildete über die Schranken des gewöhnlichen Wissens und Denkens. —

Mechthild belauschte das sinnige Mägdlein bisweilen, wie sie eine Menge bunter Blätter zierlich am Rande vergoldete, und mit allerhand Blumen bemalte. Zwischen den Ranken derselben aber schlangen sich tiefe Denksprüche, in schöngeschwungnen Schriftzügen dahin, jeder derselben aber war den Blumen angepaßt, so das Blatt zierten, und

von einer bald ernsten, bald heitern, kindlichen Singweise begleitet. Sie erhielt auf ihre Anfrage die freimüthige Antwort des Mägdleins: wie sie gedenke Wolfgang hiermit ein Zeichen ihres Andenkens zu geben, und entschlossen sei, ihm alle diese Blätter zu senden, damit er recht lebhaft an ihr treues Lieben erinnert werde. — Mechthild hatte um so weniger etwas gegen die Einfalt des Mägdleins, je mehr sie von den frommen und lieblichen Gaben ihres Herzens erfreut war, zugleich aber in ihrer Liebe ein Band sah, welches in der Folge den ungetreuen Flüchtling zuerst in's mütterliche Haus zurückzuleiten vermochte. —

Es war schon eine geraume Zeit vergangen, seitdem Althea ihr anmuthiges Geschenk zur fernen Heimath Wolfgangs abgeschickt hatte, als eines Tages ein reich vergoldetes Kästlein anlangte, welches ihr als ihr Eigenthum zugestellt wurde. Neugierig öffnete sie dasselbe. Eine Fülle zierlicher Handschriften schimmerten ihr entgegen. „Das sind die Schriftzüge unsres Wolfgangs!“ jauchzte Althea, die Pergamente entfaltend. „Und hier auch ein Brieflein an euch, Mutter Mechthild! Da hört was er schreibt!“

„„Indem ich der sinnigen Althea für ihre Liebesgabe mit der Fülle meines Geistes und Herzens

danke, sage ich euch zugleich meinen Gruß, theure Mutter! Mir war recht seltsam zu Muthe, als ich die kleinen Blätter durchlas; ich fühlte innig das Hinaufstreben eines freien, lichtbedürftigen Lebens aus dem Druck irdischer Beschränkung. — So war auch mir! Wohl mir, daß diese Zeit hinter mir liegt! — Ganz ausnehmend rührend klangen mir die heimathlichen Lieder, und doch finde ich, je tiefer ich in ihre Sangesweise dringe, wie sehr Altheen die neue Manier abgeht, durch welche eigentlich des Gedankens Schwingen gelös't werden, auf daß sie uns heben zu Freiheit und Licht. Demzufolge habe ich ihr einige meiner Gesänge zugesendet, so in diesem Tone verfaßt sind. — Wollt ihr, so könnt ihr selbige gelegentlich den ehrsamen Bürgern meiner Vaterstadt mittheilen; es ist mir ein trübseliger Gedanke, daß ich im fremden Lande mehr Ehre und Anerkennung genießen soll, als in meinem geliebten Geburtsort.""

""Wolfgang.""

„Ei, freilich, wenn es auf die neue Manier ankömmt, Meister Wolfgang, so hätte ich meine Lieder fein zu Hause behalten sollen!" grollte Althea. „Doch eine gutgemeinte Lehre soll nicht wehe thun, liebes Herz, das merke dir wohl!" setzte sie nach einer Weile freundlicher hinzu: „Hat ihn doch meine einfältige Sangesweise dennoch

gerührt! — O, er hat ein gutes Gemüth, wie er auch die hohe fremde Schule und den kunstreichen Meister zur Schau trägt!" — Und sich zu Mechthild's Füßen niederlassend, welche neugierig auf sie herab sah, framte sie bedächtig den geheimnißvollen Inhalt des goldnen Kästleins aus, alles erst mit durstigen Blicken überfliegend, dann näher betrachtend, und die künstlich verschlungenen Schriftzüge mit Vorsicht entziffernd. Sie begann nun eines derselben zu lesen. Es schien an eine schöne Tänzerin gerichtet zu sein; der Tanz wurde darin auf eine wunderbare Weise gehoben und verklärt, und als der Ausdruck des höchsten seligsten Lebens dargestellt. Die Kunst des Gesanges, der Töne der Malerei, Alles schien der leichten ätherischen Muse zu huldigen, sie selbst dem Urquell der Schönheit entstiegen zu sein. Den Schluß machte eine überaus anmuthige und feinsinnige Wendung, welche sich auf den Tanz der Sphären bezog, und in so geheimnißvollen Ausdrücken verfaßt war, daß Altheen zu Muthe wurde, als sähe sie sich selbst in den Reihentanz der rollenden Himmelskörper versetzt. — Unruhig an Geist und Gemüth, und angegriffen von den lebhaften Bildern des Gesanges legte sie das Blatt weg und seufzte: „Die neue Manier ist zwar schön aber unerreichbar für mich armes einfältiges Kind!"

Je mehr sie nun in den Blättern suchte, und sich in dieselben vertiefte, je heißer brannte ihr die Stirn, je mehr verwirrten sich ihre Vorstellungen. Sie wußte es nicht, sollte sie dies den tiefgelehrten Sprüchen und Gedanken, den glühenden Bildern, oder den betäubenden Düften zuschreiben, die aus den Pergamenten emporstiegen, — sie fühlte sich immer beklommner und schwerer und mußte zuletzt das Kästchen weit von sich setzen, um dem Schwindel zu entgehen. Als sie es den folgenden Tag auf's Neue ergriff, wollte ihr das Lesen der Handschriften schon um vieles leichter dünken. Sie stieß auf Gedanken, die, wenn sie auch ihrem Sinne noch unverständlich waren, doch wie dunkle Grüße aus einer fernen schönen Welt an ihr vorüberzogen und ihren Sinn auf's wunderbarste bewegten und ergriffen. Sie hatten auch in ihr geschlummert, das fühlte sie, und ihr Entfalten that ihr wohl. Süße Ahnungen durchbebten ihr Herz und erfüllten es mit tiefer unendlicher Sehnsucht. Was sie besonders anzog, waren die geheimnißvollen Bilder aus dem Buch der Natur, das Verhältniß sich widerstrebender und dennoch verwandter Elemente zu einander, und ihr wunderbarer Einfluß auf die mannichfaltigen Ereignisse der Schöpfung. — Althea fühlte, seitdem sie diese Gesänge studirte, sich inniger denn je zu der Natur hinge-

zogen. Sie glaubte ihre Stimmen und geheimnißvollen Bilder immer deutlicher zu verstehen, und verlor sich in die Wunder des beginnenden Frühlings mit niegekanntem Entzücken. Rüdiger, der so treulich wie sonst, Altheens stilles Leben und Treiben verfolgte, war oft höchlich erstaunt über die tiefen, sinnigen Bemerkungen und Entdeckungen, welche Althea in unbefangner, kindlicher Rede aussprach. Er konnte, da die Natur und ihre mannichfaltigen Kräfte sein eigenthümliches Studium war, die wißbegierige Jungfrau auf verschiedene Weise belehren und zurechtführen, und fand in diesen Stunden ernster Betrachtung einen reinen, seinem Herzen überaus wohlthuenden Genuß. Unbekümmert genoß Althea die Schätze dieses reichen Gemüthes, indeß dieses, seine wunden Stellen vor ihren Augen zu verbergen, sich oft hinter die heitersten Masken versteckte, und unbemerkt unter denselben weinte, während sie sich harmlos dem Vergnügen der Gegenwart überließ.

Nachdem nun erst in Mechthild's Hause, bald darauf in ganz Eisenach das Lob des entfernten Wolfgang erklang, und seine Sangesweisen von Alt und Jung als etwas überaus Hohes und Herrliches betrachtet, und mit Stolz und Freude gesungen

wurden, erschienen die Nachrichten von demselben immer seltner, bis sie endlich gänzlich ausblieben.

Drob betrübte sich Mutter Mechthild um so mehr, je häufiger die Fragen wurden, den berühmten jungen Meister betreffend, — und sie sann oft im Stillen, wie sie dem Verlangen ihres Herzens genügen möge. — Da begab es sich einst, daß ein Troß einheimischer Handelsleute nach Siebenbürgen zog, um ausländische Waaren einzutauschen. Die Jahreszeit war so einladend, die Gelegenheit so lockend, vor allem aber die Sehnsucht des bekümmerten Mutterherzens so gewaltig, daß endlich Frau Mechthild den Entschluß faßte, sich mit Altheen dem Zuge anzuschließen, und in dem Geleite desselben nach Siebenbürgen zu reisen, und Wolfgang zu besuchen. — Rüdiger, als er von diesem Vorhaben erfuhr, beschloß sogleich, seine Muhme zu begleiten. Er besorgte Maulthiere für sich und die Frauen, und war unermüdet darauf bedacht, seinen Schutzbefohlnen so viel er vermochte, Pflege und Bequemlichkeit zu verschaffen. So zog der stattliche Troß lustig des Weges daher, — heiter blickte die Sonne herab, und überall dufteten den Reisenden die Wohlgerüche des Frühlings aus Hainen und Fluren entgegen. — Althea, die in sittiger Stille erzogen, die Gränzen ihrer Heimath noch nie überschritten hatte, blickte mit wonnetrunknen

Augen in die blühende Schöpfung hinein. Kaum konnte man unterscheiden, ob das Lächeln, welches die Züge ihres Gesichts mit himmlischer Freudigkeit verklärte, dem Liebreiz der Gegenden, die sich vor ihrem Blick in ewig wechselnder Schöne entfalteten, oder den reizenden Erwartungen galt, welche sie im Herzen trug.

Rüdiger vertiefte sich oft in die Betrachtung des holden Feauenbildes, wenn es die trunknen Augen zur Ferne gekehrt, still und nachdenkend an seiner Seite daherritt. Oft auch verkürzte er ihr die Zeit mit freundlicher Unterhaltung, und war beglückt in seinem Herzen, wenn es ihm gelang, die holde Jungfrau von dem Gegenstand ihres Sinnens und Träumens auf Augenblicke zu trennen, und für sich und die reizende Gegenwart zu gewinnen.

Als sie Hermannstadt erreicht, geleitete Rüdiger Frau Mechthilden und die schüchterne Althea zu dem stattlichen Gebäude, welches Meister Klingsohr und seine Lehrlinge bewohnten. Man führte sie nach vielem umständlichen Befragen nach einem großen weitläufigen Saal, und bedeutete sie, hier den jungen Meister Wolfgang zu erwarten. Wunderliche Thierbilder blickten hier von den Wänden herab, und grinsten, theils aus Holz geschnitzt,

theils in ihrer natürlichen Gestalt erhalten, aus den Nischen derselben hervor, dazwischen wanden sich buntfarbige Schlangenhäute hin, und liefen in widrigen Verschlingungen an den Säulen hinab. Altheen wurde es hier unheimlich zu Sinn, und sie wollte eben Mechthilden ersuchen, mit ihr den Saal zu verlassen, als durch die Seitenthür eine Gestalt in ausländischer Tracht geschritten kam, welche sie alsbald für Wolfgang erkannten. Die Freude der Ueberraschung röthete mit flüchtiger Gluth das bleiche Gesicht des Jünglings; er eilte mit offnen Armen auf seine Lieben zu, und drückte sie stürmisch an seine Brust. Lange Zeit verging, ehe man Worte fand, sich gegenseitig auszusprechen. Althea bebte, Frau Mechthild weinte vor Freude. Rüdiger allein verweilte mit stiller Besorgniß auf Wolfgangs Gestalt, er schien ihm auf eine seltsame Weise verändert. — Der Ausdruck seines Gesichts war nicht mehr derselbe, eine leidenschaftliche Unruhe schien in seine Züge gekommen zu sein. — Nach langer herzlicher Begrüßung, führte nun Wolfgang seine Gäste durch mehrere lange Säle in sein Gemach. Geschäftige Diener schritten, während sie durch diese gingen, rechts und links aus den Seitenpforten hervor, alle verneigten sich hochachtungsvoll vor dem jungen Meister, und schienen seine Befehle zu erwarten, er aber bedeutete sie

mit einer leichten Bewegung der Hand, worauf sie schweigend zurücktraten.

In Wolfgangs Gemach angelangt, ließen sie sich nun insgesammt im Kreise nieder, und gewannen Zeit sich genauer zu betrachten. Althea machte nun auch die Bemerkung, Wolfgang sei binnen dieser Zeit über die fröhlichen Jahre erster Jugend wunderbar rasch hinausgeeilt. Sein Gesicht trug tiefe Furchen, und um den sonst so heitern Mund hatte sich ein Zug stiller Schwermuth gelagert, der bisweilen bis zu bitterem Hohne überging. Er begann nun mit Lebhaftigkeit zu erzählen, wie er von Stufe zu Stufe gestiegen sei, bis auf die reine Höhe des Wissens, — und wie es ihm gelungen, sich die Gunst des Meisters zu erwerben. So oft er einer ehrenden Auszeichnung gedachte, flammte sein Gesicht in schnellem Feuer auf, und erinnerte an die sonstige Frische seiner Jugend. Althea horchte aufmerksam auf die Worte des gelehrten Jünglings, doch so innig sie ihr Herz auch zu dem Geliebten hinzog: so war es ihr doch, als dürfe sie sich nicht mehr wie sonst so kindlich und vertrauend an ihn schwiegen, als hätte die Zeit eine unsichtbare Scheidewand zwischen sie und denselben gestellt: — Selbst das Wort: „Lieber Bruder!" welches so tausendfach von ihren Lippen geglitten war, wollte heut gar nicht über dieselben hinaus, sie

mußte immer wieder Meister Wolfgang sagen, und betrübte sich darüber im Stillen. Was auch viel zu ihrer veränderten Stimmung beitragen mochte, war, daß sie Wolfgang gar wenig zu beachten schien, und nicht einmal bemerken wollte, daß sie das goldne Kettlein ihm zu Ehren am Halse trug, wodurch das arme Mägdlein ihm eine besondre Freude zu machen gehofft hatte. Sie schrieb dies aber zuletzt auf die sichtliche Zerstreuung, in welche Wolfgang durch ihr überraschendes Erscheinen gekommen war. Mit seltsamer Hast schloß nun dieser einen Schrank um den andern, ein Buch um das andere auf, um den Inhalt desselben den Anwesenden zu erklären. Manches seltene Kleinod, dem Schoos der Erde entwandt, Steine mit geheimnißvoller Chifferschrift, in wunderliche Figuren verschlungne Pflanzen und Wurzelfasern, und besondre, künstlich aufbewahrte Thierscelette, lagen hier in verschiednen Fächern aufbewahrt. Wolfgang sprach mit gelehrten, kaum zu verstehenden Worten von der Seltenheit und hohen Bedeutsamkeit dieser Gegenstände für den aufmerksamen Naturforscher und von ihren tiefverborgnen Kräften und Einflüssen auf das Menschengemüth. Althea fühlte sich besonders von den Büchern angezogen. Sie enthielten Blätter von allen Farben, und viele seltsame Zeichen und Figuren. Wolfgang erklärte aus diesen

die verschiedenen Tonarten der Sangeskunst, und warf mit jedem Wort einen zündenden Funken in Althea's wißbegierige Seele. — Eine reichvergoldete mit schwarzen Adlerflügeln verzierte Laute, die seitwärts an der Wand hing, zog jetzt ihre Aufmerksamkeit auf sich. Wolfgang folgte ihren Blicken, doch schien er den Wunsch nicht verstehen zu wollen, der deutlich aus den bittenden Augen der Jungfrau sprach. Endlich, als diese ihn zu äußern wagte, begann er: „Es möchte sich nicht wohl ziemen, in dieser Stunde euer Begehr zu erfüllen, schöne Base! Doch wenn es euch darum zu thun ist, daß ich euch die so eben gegebene schwere Lehre der neuen Sangesmethode auf begreiflichere Weise erkläre, so werde ich euch Gelegenheit zu verschaffen suchen, daß ihr heut Abend dem Spiel der Sänger zuhören könnet, wobei ihr mich nicht allein vernehmen, sondern auch den großen Meister Klingsohr sehen werdet, woran euch doch ohne allen Zweifel viel gelegen sein dürfte!“ Althea verneigte sich dankbar, und bat ihn die Begleitung Mechthild's und Vetter Rüdigers zu erlauben, welches Wolfgang sogleich mit höflichen Worten gestattete.

Als der Abend nun unter verschiedenen Gesprächen und Betrachtungen hereinbrach, gab Wolfgang einem seiner Diener den Auftrag, seine Gäste

in den rothen Saal zu führen, und ihnen dort den von ihm bestimmten Platz anzuweisen. Er selbst aber verabschiedete sich hierauf, um sich zu der bevorstehenden Sangesübung vorzubereiten.

„Wie gefällt es euch hier, Base Althea?“ frug Rüdiger, als er mit den Frauen die langen, gewölbten Gänge durchschritt. — „„Mir ist, als verlöre ich mich selbst in diesem weitläuftigen Gebäude!““ entgegnete Althea: „„Nie bin ich mir so gering, so unbedeutend vorgekommen, als hier!““ — „Laßt euch diese Größe nicht irren!“ gab Rüdiger zurück: „Man darf nur das Auge auf das Wahre und Ewige gerichtet haben, um sogleich jeden Prunk der Sinnenwelt nach seinem geringen Werthe zu schätzen!“ — Sie hatten bei diesen Worten den Saal erreicht. Laut hallten ihre Schritte durch den leeren Raum; noch war Niemand gegenwärtig. Ein großer Tisch, um welchen einige Sessel standen, verkündete indeß, daß hier jemand erwartet werde. — Der Diener schloß jetzt ein seitwärts angebautes Gestühl auf, welches mit dichten Gittern umgeben war, so daß man darinnen nicht erkannt werden konnte. Die Dunkelheit, welche in demselben waltete, wurde nur spärlich von der Lampe erhellt, welche in der Mitte des Saales herniederhing. Nach einer Stunde tiefen Schweigens, in welcher man das Säuseln des eigenen

Odems vernehmen konnte, wurde die Hauptpforte aufgethan, und herein trat von Wolfgang begleitet eine hohe Gestalt in rothem Talar, einen künstlich verschlungenen Bund um das Haupt; ihr folgten in einiger Entfernung die Lehrlinge. — Schweigend setzte sich die Versammlung um die Tafel; reich gekleidete Diener trugen die Lauten herbei; nach kurzer gegenseitiger Begrüßung begann der Gesang. Eingeleitet von einigen kecken Accorden, eröffnete Klingsohr seinen Unterricht mit einem Ton-Bild, den Kampf des Chaos mit der schaffenden und gestaltenden Urkraft darstellend. Bald rangen die Töne in verworrenen, schneidenden Dissonanzen durcheinander, bald rollten die vollen Accorde, gewaltigen Donnern gleich, das ewige Wort darstellend, welches allbelebend die Nacht überwand. — Jetzt aber erhob sich seine Stimme zu einer fast übernatürlichen Kraft und Gewalt, so daß die Wände in schallendem Echo wiedertönten, die Lehrlinge ihr Antlitz andächtig verhüllten, und Mechthild und Althea, von demselben Gefühl erfaßt, unbewußt auf ihre Kniee niedersanken.

Jetzt gab Klingsohr die Laute ab, und blickte mit durchdringendem Blick im Kreise umher. Als er die Lehrlinge aber still feiernd mit verhülltem Antlitz erblickte, stand er auf, dreimal den Tisch mit langsamem Gange umkreisend, und als er sich

wiederum niedergelassen, erhob er die gewaltige Stimme und sprach: „Meister Wolfgang, an euch wird fortan die Reihe sein! — Erhebt eure Laute und erfreut die Versammlung mit einem ächten und gediegenen Gesang!“ — Alsbald verneigte sich Wolfgang gegen ihn und that wie er gesagt. Nachdem er mit einigen sanften, äußerst wehmüthigen Präludien begonnen, erhob er seine Stimme und sang ein Lied der Sehnsucht in tiefen schwermüthigen Tönen. Es handelte von dem Grauen der Unterwelt, und schilderte Proserpinens Klage, welche an Pluto's dunklem Thron gefesselt, sich nach den heitern Regionen des Lichtes, in die Arme der mütterlichen Ceres zurücksehnt. Tiefe bange Trauer und schmerzliches Verlangen war der Grundton des Stückes, dazwischen arbeiteten sich die Stimmen der Unterwelt in wilden Klängen herauf, die Seele gewaltsam erschütternd, und mit heimlichem Grauen erfüllend.

Althea verwandte keinen Blick von dem Sänger. Seine edle Gestalt, von dem rothen Talar gehoben, welcher, seine Meisterschaft verkündend, von den Schultern in reichen Falten herabfloß, schien ihr in diesem Augenblick von einem verborgenen Schmerze darnieder gebeugt, das dunkle, brennende Auge von dem Schatten tiefen Grames umzogen zu sein. Sie konnte ihren Blick nicht von

ihm abwenden, und fühlte ein unaussprechliches Mitleid in ihrer Seele erwachen. — Da wollte es ihr auf einmal bedünken, als werfe Wolfgang einen zornigen Blick auf sie. Zugleich verwandelte sich sein Gesicht auf eine widerliche Weise. Große, flammende Augen stierten sie an, seine Züge wurden immer greller und greller. — Von Entsetzen ergriffen that sie einen lauten Schrei, vor ihren Augen drehten sich Tisch und Säulen im bunten Wirbel umher, die Sinne vergingen ihr, sie sank leblos in Mechthild's Arme.

Als Althea erwachte, befand sie sich in einem kleinen Gemach. An ihrer Seite aber saß Frau Mechthild, ihr mit duftenden Spezereien die Schläfe reibend. Der Morgen dämmerte bereits, und durch die hohen, buntgemalten Scheiben fielen die zitternden Strahlen des Lichts.

Gleich räthselhaften Träumen zogen die Bilder von gestern an Althea's Seele vorüber; sie war sich alles dessen, was sie gesehen und gehört, deutlich bewußt, doch schob sie einen Theil ihres seltsamen Erschreckens auf ihre erhitzte Einbildungskraft, die ihr irgend einen natürlichen Gegenstand in so unheimlichem, ängstigendem Lichte gezeigt hatte. — Sie stand, da sie sich vollkommen genesen fühlte, sogleich auf, und legte ihre Kleider an, zuma-

len da sie von Mechthild erfuhr, wie Wolfgang und Rüdiger versprochen hatten, schon am frühen Morgen bei ihnen einzusprechen.

„O goldnes Licht, o Heimathsland,
Mein Thal, wo ich mir Blumen wand,
All' was ich liebt' in süßer Lust,
Wie fern, wie fern von meiner Brust!"

So sang Althea leise vor sich hin, die schwermüthige Weise wiederholend, welche Wolfgang gestern gesungen. Ihre Thränen strömten, während sie diese Worte wiederholte, und dennoch war ihr so unaussprechlich wohl dabei, denn sie fühlte zum erstenmale wieder die ganze, volle Liebe ihres Herzens zu dem Genossen ihrer Jugend erwachen. „Er muß wieder unser werden, Mutter Mechthild!" flüsterte sie: „glaubt nur, er selbst sehnt sich in tiefster Seele darnach, aber er ist nur zu stolz, es in klaren Worten auszusprechen. Habt ihr das schöne, liebe Lied von der geheimen Sehnsucht nicht verstanden? Ach, e r selbst, nicht die heidnische Göttin Proserpina, sang diese rührenden Strophen, und die Flur, und die zärtliche Mutter, die er meinte, war seine traute Heimath zu Eisenach, und seine herzliebe Mutter Mechthild!"

„„Das möge Gott geben!"" seufzte Mechthild, „„mir ist bisweilen, als wäre mir mein Kind sehr fremd geworden! — O, über die gefährliche

Kunst! Entweder hat sie ihn so hoch gehoben, daß ich ihn nicht mehr zu verstehen vermag; oder, was alle Heiligen verhüten mögen, weit von dem klaren, einfachen Wege des Rechts hinabgeführt!""

Eben traten die Jünglinge ein. — Ein Diener, einen Korb mit Wein und Erfrischungen tragend, folgte ihnen. Wolfgang trat mit lebhafter Theilnahme zu Altheen, und ihr in die feuchten, schönen Augen sehend, begann er: „Ihr seid wohl dennoch nicht ganz in diesem Leben zu Hause, Base Althea! — Die lange Stille hat euch verwöhnt, und das Große und Neue dieser Umgebungen erregt euer Gemüth auf eine fast störende Weise."

„„Das nun wohl eben nicht, mein lieber Vetter Wolfgang!"" entgegnete Althea herzlich: „„wenn etwas diese meine Stimmung herbeiführen konnte, so war es euer Gesang von gestern! Recht in tiefster Seele hat er mich ergriffen, und innig freue ich mich der Sehnsucht, die euer Herz in Proserpinens Liebe verrathen!""

„Ei, das schlagt euch doch völlig aus dem Sinn, Base!" lachte Wolfgang: „der Sänger singt, wie's der Augenblick bringt, und es ist keinesweges so etwas besonders Bedeutendes mit seinem Schmerz, seinem Sehnen. — So wie die Sonne am Himmelsraum leuchtet, und in demselben Augenblick mit grauen Wolken überzogen ist, — und wenn diese

sich ihrer Fülle entladen, wieder dasteht, klar und heiter wie zuvor: so ist's mit des Sängers Gemüth! — Welch' ein thörichtes Beginnen sich über einen vorüberziehenden Nebel zu grämen! — Stoßt jetzt mit mir an, auf ein heitres, harmloses Wiedersehen in dem ehrsamen Städtlein Eisenach! Habt ihr euch ein wenig gelabt, dann werde ich euch in Meister Klingsohrs Kunstkabinet begleiten, und ihr werdet dann einiges sehen, was euch mit Freuden erfüllen wird!“

Althea setzte das Glas an ihre Lippen, eine helle Thräne perlte hinein. Also auch jenes tiefe Gefühl nur ein Erzeugniß des Augenblicks, eine kurze, vergängliche Blüte der Kunst? — klagte es in ihrer Brust; und einen ernsten, trüben Blick an Wolfgang herablassend, begab sie sich von ihm hinweg, und setzte sich stillschweigend an Mechthild's Seite. — Die Jünglinge begannen nun sich von ihren gegenseitigen Plänen und Hoffnungen zu unterhalten. Rüdiger sprach mit Bescheidenheit, wie er Willens sei, seinen Wirkungskreis innerhalb seiner Vaterstadt abzuschließen, und auch so den Willen Gottes mit ihm, nach Kräften zu erfüllen hoffe. Wolfgang hingegen entfaltete mit begeisterter Rede seine fernhinstrebenden Wünsche, sprach von einer Reise nach Rom, Paris und Constantinopel, und ließ nicht undeutlich die Hoffnung blicken, auch

Arabiens Gefilde zu besuchen, und seinen Geist an der Weisheit der dortigen Lehrer und an den Gluthgesängen des Orients zu entzünden. Mechthild versuchte bisweilen mit sanfter Rede den hochmüthigen Plänen des Jünglings Einhalt zu thun, indem sie ihn an ihr herannahendes Alter und Altheens Ansprüche auf seinen brüderlichen Beistand erinnerte. Aber die Schwingen des Emporstrebenden schienen nicht Lust zu haben, sich mit ähnlichen Banden fesseln zu lassen, und breiteten sich nur noch trotziger aus, je mehr man sein Streben mit leisen Gegenvorstellungen zu umdämmen versuchte, — so daß Frau Mechthild endlich unmuthig schwieg, und dem hochfahrenden Sinn seine Freiheit lies.

Nachdem der Becher weidlich umhergegangen, erhob sich Wolfgang, seine Gäste hinauszugeleiten zu Klingsohrs Haus. Sie mußten, um dorthin zu gelangen, an mehreren Plätzen und Straßen vorüber, und Althea ergötzte sich an den stattlichen Damen, die theils zu Fuß, theils in reichvergoldeten Stühlen getragen, zur Kirche wallten.

Als sie an einem geöffneten Gotteshaus vorübergingen, ergriff sie ein heißes Verlangen hineinzutreten, um wie sonst an Wolfgangs Seite an geweihtem Altar ihre Morgenandacht zu verrichten. Sie hätte gern den Genuß alles dessen, was er ihr verhieß, hingegeben, für die Erfüllung dieses ihres

innigsten Wunsches, und dennoch vermochte sie nicht Wolfgangs flüchtigem Schritte mit diesem Gesuch Einhalt zu thun. Die Furcht, er möchte diesem Verlangen mit schnöder Gleichgültigkeit begegnen, hieß sie lieber ihren Wunsch verschweigen. — Mit gefalteten Händen, das Antlitz tief auf die Brust herabgebeugt, schritt sie an der geöffneten Pforte vorüber, innig zu Gott betend für Wolfgangs Heil. —

Als sie sich in dem Kabinet befanden, in welchem Klingsohr seine Kunstschätze aufbewahrte, bezeigte sich Wolfgang überaus gefällig und gewandt, die in stummes Schauen versunkenen Gemüther der Seinen, durch die Erfahrungen, so er seither gesammelt, zu leiten und aufzuklären. — Er schien hier in seiner Heimath zu sein, und die sichtliche Freude, mit der er Altheen von einem gelungenen Gebilde der Kunst zum andern geleitete, die Theilnahme, mit welcher er auf die Zeichen ihres Entzückens, ihrer Ueberraschung lauschte, versöhnte wieder nach und nach das edle Herz des gekränkten Mägdleins, und sie erhob wieder das Auge zu ihm mit dem ihm eigenthümlichen Ausdruck des Wohlwollens. Als sie so eben eine überaus künstliche Malerei betrachtete, rauschten zwei Damen in seidnen Gewändern dicht hinter ihr vorbei. Althea

wandte sich um, und blickte in ein wunderschönes Frauengesicht, welches unter einem von hohen Federn beschatteten Barett schalkhaft hervorsah, sie einen Augenblick mit scharfen Blicken maß, und dann sich lächelnd gegen ihre Begleiterin wandte. — Beide verneigten sich hierauf freundlich gegen Wolfgang und gingen mit Geräusch vorüber.

„Signora Romano“, entgegnete Wolfgang auf Althea's Frage: „Die schönste aber hochmüthigste Frau weit umher. Sie kam voriges Jahr aus Welschland herüber, und ist nicht unerfahren in der Methode der dortigen Meister, weshalb wir ihr manchen Vortheil verdanken.“ — „Obbligatissimo, Signore!“ lachte es hinter dem Pfeiler hervor. Zugleich eilte Wolfgang fliegenden Schrittes auf die schöne Welschländerin zu, welche ihn schnell in ein lebhaftes Gespräch verwickelte. Althea, die, da solches in ausländischer Sprache geführt wurde, nichts von der Rede verstand, irrte indeß unter den hohen Bildern umher, die mannichfachen Meisterwerke mit stiller Andacht betrachtend. Als Wolfgang wieder zu ihr trat, schritten die fremden Damen noch einmal in stolzer Haltung an ihnen vorüber, Altheen mit dreisten Blicken betrachtend. — „Ei, sagt mir, Vetter Wolfgang“, begann diese, von der Keckheit der Welschen betroffen, und sichtlich verletzt, — „ist es denn Sitte bei euch, daß

Eines das Andere also unbescheiden betrachten darf?" — „„Ich bitte, holde Base"", entgegnete Wolfgang galant: „„ihr wollet euch in diesem Augenblick in Gedanken den lieblichen Bildern zugesellen! — Dulden diese ja auch euer Beschauen, so ihr sie mit Liebe betrachtet. Denkt, ihr seid Eines derselben, und laßt euch von der Art und Weise der fremden Dame nicht stören, sie liebt das Anmuthige wo und wie es ihr begegnen mag, und hat nicht gelernt, sich etwas zu versagen."" — Hocherröthend senkte Althea den Blick. Sie konnte der Feinheit, mit welcher Wolfgang die Fremde entschuldigte, ihren Beifall nicht versagen, doch fühlte sie eine Art von Beschämung darin, daß sie es selbst gewesen war, die diese Worte veranlaßt. —

Als der Tag unter abwechselnden Vergnügungen vergangen war, erging an Frau Mechthild die Einladung Meister Klingsohr's, sich mit ihrer Nichte bei dem Spiel und Tanz einzufinden, welcher am Abend in seinem Hause statt finden sollte. Althea hatte schon lange keiner ähnlichen Lustbarkeit beigewohnt; ihr junges Herz wallte vor Freuden empor bei der Vorstellung dieses Festes. Ihr war, als würde sie erst diesen Abend erfahren, von welcher Art eigentlich das Leben sei, welches Wolfgang in seinem ersten Briefe so lebendig geschildert hatte. —

Die reichen goldnen Flechten zierlich emporgebunden, Hals und Busen von der reichgefalteten Halskrause verhüllt, züchtig daherschreitend in der einfachen Tracht ihrer Vaterstadt, trat Althea an Mechthild's Seite in den glänzenden Saal. Sie wurden sogleich von den anwesenden Frauen freundlich empfangen und in ihren Kreis aufgenommen. Mehrere derselben blickten mit stillem Wohlgefallen auf das feine Gesicht der jungen eisenacher Bürgerin, welche, das reine Incarnat der Unschuld auf ihren Wangen, die runden kirschrothen Lippen nur selten zum schüchternen Worte geöffnet, demüthig-ernst unter der bunten Menge hochaufgeschmückter Frauen stand. Jetzt begann die Musik. Schmetternde Trommetenstöße verkündeten den angehenden Tanz, und in schimmerndem Gewühl zogen Paar um Paar der schönsten Jünglinge und Mägdlein, nach den weichen Flötentönen der Musik, an Altheens Blicken vorüber. Heitre Freude glänzte aus ihren Zügen; sie wechselten Wort und Blick in reizender Traulichkeit, und überließen sich mit kindlichem Frohsinn dem Vergnügen des Augenblicks. Althea fühlte sich von den Wogen der Freude mit fortgerissen; sie befand sich, ohne es selbst zu wollen, an der Hand eines fremden Jünglings, und schwebte mit ihm die Reihen hinab. Leichte Flügel schienen sie zu heben, ihre Pulse sich in rascherem

Takt zu bewegen, sie fühlte sich in diesem Augenblick wieder zum glücklichen Kinde geworden, und vergaß alles was ihre Seele betrübt hatte. — Als der Tanz beendet war, rotteten sich mehrere Jünglinge um die fremde Jungfrau her, sie mit Wohlgefallen betrachtend, und sie fröhlich zu unterhalten bemüht. Wolfgang bemerkte die Aufmerksamkeit, die Althea erregte, und trat schnell an ihre Seite. „Ihr habt wohl das Tanzen fleißig geübt, schöne Base?“ begann er vertraulich: „ihr hättet auch sehr unrecht daran gethan, eine Fertigkeit unbenutzt zu lassen, die euch so wohl kleidet!“ —

„„Seitdem ihr von uns geschieden seid, habe ich keine öffentliche Lustbarkeiten besucht!““ entgegnete Althea. „Man muß euch Frauen ja wohl glauben!“ gab er zurück, indem er seinen Arm um sie schlang, und sie unaufgefordert zum Tanze zog. — Wild und rasch fühlte sich Althea von dem Ungestümen fortgerissen; schon hatten sie zum drittenmale die Runde gemacht, — als Althea mit ernsten Worten bat, sie loszulassen, und zu ihrer Mutter zu geleiten. — „Ihr zürnt mir wohl?“ frug Wolfgang ganz nah' an ihren Mund herabgebeugt. — „„Wie ihr doch immer so seltsam fraget!““ flüsterte jene, indem sie ihr Antlitz schüchtern zurückzog. — „Ei, du närrisches Mädchen!“ lachte Wolfgang über Althea's mißtrauische Bewe-

gung entrüstet: „du meinst wohl, ich werde dich küssen? — Aber geh' du ruhig zu deinem Vetter Rüdiger zurück, dort unten am Pfeiler sah ich das barmherzige Samaritergesicht; dort kannst du ganz ungestört sitzen, und dich mit Mutter Mechthild unterhalten." —

Voll Erstaunen sah Althea dem Davoneilenden nach. In wenig Minuten flog der wilde Jüngling an dem Arm der schönsten Tänzerin an ihr vorüber. Er warf ihr einen lachenden Blick zu, und taumelte in bachantischer Lust die Reihen entlang. —

„Er ist's und ist es auch nicht!" seufzte Althea. „Wie weh thut meinem Herzen der Anblick dieses verstümmelten Bildes! O käme er doch wieder nach Eisenach zurück. Die einfachen Sitten, der ruhige Lebenswandel würden in sein Gemüth wieder Frieden und Einklang bringen; er würde dann auch Zeit gewinnen, mich zu erkennen und zu verstehen, während er hier mit jedem Augenblicke mich mit seiner Bitterkeit kränkt, — und der schöne, harmonische Accord unsrer Seelen würde dann vielleicht wieder hergestellt werden, der jetzt so fühlbar gestört ist!"

„„So ernst?"" frug Rüdiger über ihre Schulter gebeugt. „So gut es mir auch hier gefällt, lieber Vetter", gab Althea zurück, „so ist es mir doch recht, daß wir morgen wieder aufbrechen!

Dies unruhige Leben taugt nicht für mich! Ich bin an ein still fortlaufendes Einerlei gewöhnt, und fühle mich hier abwechselnd ergötzt und gequält, was eben keine wohlthuende Stimmung erzeugt.“ — „„Ich muß euch Recht geben, liebe Althea!““ entgegnete dieser: „„Das Element, in welchem man erzogen ist, läßt sich schwer durch ein andres ersetzen, so angenehm und erfreulich es an sich selbst immer sein möge.““

Bald entfernten sich Frau Mechthild und Althea aus dem schimmernden Saal. Wolfgang schritt unmuthig neben den Frauen her. Althea vermochte es nicht zu unterscheiden, ob seine Trauer dem gestörten Genuß dieses Festes oder dem nahen Scheiden der Seinigen galt.

Schon früh zog am andern Morgen der Zug der Reisenden aus den Thoren der Stadt heraus. Althea ritt stumm in der Mitte der Ihren daher; jedes schien seine Meinung vor dem Andern verbergen zu wollen, um durch ein ungünstiges Urtheil der Liebe zu Wolfgang, die in jedem ihrer Herzen wohnte, nicht wehe zu thun.

Wolfgang hatte in dem Gemüthe der Seinen ein schimmerndes aber dennoch sehr unklares Bild zurückgelassen, und nur der jugendlichen Althea schien es gegeben zu sein, kraft ihrer geschäftigen

Phantasie und der reinen, liebenden Seele, die Schattenzüge desselben allmählig in's Bessere hinüber zu erklären, was sie um so lieber that, je sichtlicher die Heiterkeit und Ruhe ihres Herzens dabei gewann. —

„Er ist ein wilder aber guter Mensch!" sprach sie zu sich selbst. — „Was kann er dafür, wenn sich sein Sinn leichter und flüchtiger in dem Reich der Gedanken und Gefühle bewegt als der meine, der vielleicht für meine Jahre eine zu ernste Tiefe gewann! Mußte er nicht vielleicht die Eigenschaften haben, wenn er ausführen sollte, was er bereits gethan, was die Welt bewundert, und ihm mit Recht unsern Beifall erwirbt? — Es wird sich ja zeigen!" schloß sie dann ihre Betrachtungen, wenn er zu uns nach Eisenach heimkehren wird, wo das äußere Leben nicht sinnverwirrend in die Reihe seiner Gedanken greift, — wo jeder Entschluß zu reifen, jedes Gefühl sich ungestört zur That zu gestalten vermag! — Da, oder nie werde ich einen hellen Blick in seine Seele thun, da oder nie zurückgewinnen, was ich verlor!

Als sie in Eisenach angekommen waren, wurde Frau Mechthild von einer plötzlichen Krankheit überfallen, — welche ihr Leben mit schneller Gefahr bedrohte. Althea und Rüdiger, die beide ihr

Lager nicht verließen, glaubten die Ursache ihres Uebelbefindens in den Anstrengungen der Reise suchen zu müssen, und waren darüber von Herzen betrübt.

Aber Mechthild sprach viel von einem innern Feinde, und deutete damit auf einen geheimen Kummer hin, den sie im Herzen trage. Althea verstand bald, daß es die Sorge um Wolfgang sei, die sie also beunruhige, doch getraute sie sich nicht, die wunde Stelle ihres Gemüthes zu berühren.

Als Frau Mechthild immer schwächer und hinfälliger wurde, berief sie einst Altheen zu sich und sprach: „Du hast, meine Tochter, die Sorgfalt und Liebe, die ich von deiner Kindheit an für dich gehegt, durch manchen Beweis der Treue und Anhänglichkeit vergolten, und mir viel Freude gemacht. Dein Herz ist rein, dein Wandel auf dem Wege des Herrn geblieben, und dein Fleiß wie deine Geschicklichkeit sind in Eisenach rühmlich bekannt. Du kamst als ein armes Mägdlein in mein Haus, Gott hat aber den Fleiß deiner Hände gesegnet, und du hast eine stattliche Aussteuer von mir zu empfangen. Dies Alles würde mich um deinetwillen ruhig aus der Welt scheiden lassen, hätte ich nicht einen Kummer, der mir schmerzlich am Leben nagt. Es wird sich vielleicht mancher biedre Mann um deine Hand bewerben, Vetter Rüdiger könnte

einer der Ersten sein, auch wäre gar nichts gegen denselben einzuwenden, aber indem du die Pflichten einer Hausfrau übernimmst, sinkt mein letztes Hoffen, die letzte Stütze meines Glückes zusammen. Herzliebe Althea! du ahnest nicht den Wunsch meiner Seele! Dich zu dem braven Ehegemahl meines Sohnes zu erziehen, war mein Streben, mein Hoffen. Dein sanftes Gemüth vermochte allein dem unruhigen Sinn desselben wohlthuend zu begegnen, und schon früh bemerkte ich den Einfluß desselben auf sein Denken, sein Thun. Althea, du liebtest ihn einst, — vielleicht noch, — und doch darf ich nicht fordern, du solltest dem Unbeständigen deine Treue bewahren!"

""O, wenn dies euer Kummer ist, geliebteste Mutter Mechthild!"" rief Althea: „so nehme ich ihn sogleich von eurer Brust! Ihm und keinem Andern gehört mein Herz, meine Treue! — Wie, o mein Gott, vermöchte ich denn des theuren Gefährten meiner Kindheit zu vergessen? Wie, jemals mich abzuwenden von dem Sohn meiner Erzieherin! — O, glaubt mir, liebe Mutter Mechthild! er wird zu dem stillen Weg seiner Väter wohl wieder zurückkehren! — Laßt ihn nur ausbrausen, — die Zeit wird wohl kommen, wo er sich nach ernsterem Glück sehnen wird, und nach einem Herzen, das ihm treu gehört im Leben und Tod! —

Ach““, schloß sie traurig, „„daß ihr auch nur denken konntet, ich vermöchte jemals meinen geliebten Bruder Wolfgang zu vergessen!““

„Althea“, rief Mechthild: „ich fühl's, die Stunde des Scheidens naht; Dank dir für den Trost deiner Liebe! — Ich gehe jetzt ruhiger aus der Welt! — Die Zeit wird bald kommen, wo Wolfgang vergebens das Herz einer Mutter suchen wird. — Ersetze es ihm, du mildes freundliches Wesen! Verfolge mit treuen Augen sein Leben, sein Thun! Vermag Eines Rede etwas über den wilden, hochfährtigen Jüngling, so ist es dein sanftes Wort!- Verlaß ihn nicht, Althea, nimm ihn wieder in Liebe auf, wenn er sich dir in Reue und Besserung naht!“

„„Bei dem ewigen Gott, Mutter Mechthild!““ gelobte Althea: „„Wie es auch kommen möge, ich werde euren Sohn Wolfgang nie verlassen!““

Da hob die Kranke beruhigt ihre Blicke zu Gott empor, und ihre Hand sank segnend auf Altheens Haupt. —

Nach wenig Tagen aber trat der Todesengel sanft lächelnd vor ihr Lager, und rief sie ab von der Welt, in die Freistatt des ewigen Friedens. —

Als die Kunde ihres Hinscheidens zu Wolfgang kam, ergriff der unerwartete Verlust der

Treuen, das Gemüth des lebensfrohen Jünglings mit gewaltigem Schmerz. Wie sehr auch die Genüsse des neuen Lebens Macht über ihn gewonnen, und ihn von der stillen Welt seiner Heimath entfernt hatten, so war ihm doch eine große Erregbarkeit des Gemüthes geblieben, und er würde oft ein Opfer seiner Leidenschaftlichkeit geworden sein, hätte die Natur ihn nicht zugleich mit überaus leichten Geistes-Schwingen begabt, die ihn gewaltsam von einem Gegenstand des Empfindens zum andern entführten. — Er schrieb in dem bewegten Zustand seines Gemüthes an Altheen, und strömte allen Schmerz, alle Wehmuth seiner Seele in diesen Zeilen aus. Zu gleicher Zeit versprach er derselben mit dem theilnehmendsten Eifer, ihr Schutz, ihr Versorger zu sein, und alles aufzubieten, sich von den Banden peinlicher Verpflichtungen loszuketten, um noch dieses Jahr nach Eisenach zurückzukehren, und ihr durch die That die Wahrheit seiner Theilnahme zu beweisen. —

Althea, die seit Mechthild's Tode in ernster stiller Trauer gelebt, fand in diesen Zeilen, die so ganz den Ausdruck des wahrhaftesten Gefühls trugen, den ersten Trost, die erste freudige Hoffnung. Sie warf sich vor Gott nieder im Gefühle des Dankes, des festen Glaubens, Wolfgang werde nun aus freiem Antrieb zurückkehren zu dem ein-

fachen Glück seiner Väter, und pries sich glücklich ihm die Hand reichen zu können, auf dem stillen, Gott wohlgefälligen Pfade. Fortan begann ihr Gemüth auf's Neue aufzuleben in freudiger Hoffnung. Sie besuchte den Rasenhügel auf dem stillen Friedhof nicht mehr wie sonst gebeugt von Sorge und Betrübniß; ihr Geist erhob sich auf den Schwingen des Glaubens, der heiligsten Freude. —

Rüdiger, der seit Mechthild's Tode der Verlassenen mit steter Sorgfalt zur Seite stand, bemerkte bald die Verwandlung in der Jungfrau Gemüth. — Er schloß aus dem, was er erfuhr, wie sie dennoch dem fernen, jungen Sangesmeister vor Allen ergeben sei, und auf seine Rückkehr die freudige Hoffnung baute, die ihrem Herzen so wohl that. Still und bescheiden begab er sich daher aller selbstsüchtiger Wünsche, — half auch wohl der liebenden Jungfrau bei den Zurüstungen, welche sie zu dem Empfang des zu erwartenden Gastes traf, und schien sein Glück fortan in dem Ihren zu suchen, denn sein Lieben war von der höchsten und reinsten Art, und von allem Dünkel und Eigennutz weit entfernt. —

Althea sann fortan unablässig, wie sie dem theuren, ungetreuen Wolfgang seine Heimath immer anziehender machen könne. Sie schmückte ihre kleinen Gemächer mit fleißiger Hand, und war auf

Anschaffung mancher zierlichen Kunstwerke bedacht, wovon sie sich einige Unterhaltung für den Geist des geliebten Meisters versprach. Auch lies sie sich ein Schränklein bauen, mit gar sinniger und künstlicher Verzierung, worinnen sie Wolfgangs Pergamente und Alles was sie von seiner Hand empfangen, aufbewahrte, so da waren getrocknete Blumen aus früherer Zeit, feine geschnitzte Holzbildchen, die er als Knabe verfertiget, — vor allen aber die güldene Kette, welche sie während der Trauer abgelegt, und jetzt in einer schönen Kapsel verwahrte. Alle Tage ging sie zu dem Schränklein, die lieben Kleinode betrachtend und denkend: wie er sich freuen wird, wenn er sieht, wie ich alles so geehrt und wohlverwahrt habe, was ich von ihm zur Erinnerung empfangen! —

Ueber solchen und ähnlichen Zurüstungen ging die Zeit des einsamen Mägdleins dahin. Endlich hieß es, Meister Wolfgang werde in Kurzem eintreffen, und seine Base in Eisenach besuchen. — Althea saß nun mit klopfendem Herzen tagtäglich am Fenster und blickte hinaus auf die Landstraße, von wannen er kommen mußte. Ringsum dufteten in dem kleinen Gemach aus zierlichen Krügen die ausgesuchtesten Blumen der Jahreszeit, und auf Althea's Arbeitstisch grünte ein Lorbeerbaum, zum

ehrenden Kranz für den jungen Sangesmeister bestimmt.

Da kam endlich der Erwartete an der Seite eines reichgekleideten Mannes daher. Ein hoher Zelter trug den schlanken, muthigen Reiter; freundlichgrüßend kam er bei den Fußgängern vorbei, die, ihn erkennend, mit besondrer Verehrung ihre Hüte und Mützen abzogen, und sich überaus demüthig und freundlich gegen ihn verneigten. Beide stiegen nun vom Pferde, ein Troß neugieriger Leute pflanzten sich vor das Gartenthor, durch welches jetzt die hohen Gäste auf Althea's einsames Wohnhaus zuschritten.

Von Ueberraschung und Freude geängstigt, vermochte Althea keine Worte zu finden zur Begrüßung des so sehnlich Erwarteten. Hocherröthend stand sie vor ihm, und bot ihm die Hand zum treuherzigen Gruß. Sie bemerkte, da ihr Blick allein auf dem Geliebten ihrer Seele ruhte, kaum den Fremden, der jetzt hervortrat, sie mit einer höflichen Verbeugung begrüßend.

„Das ist Herr Pauminger, auf welchen ihr euch besinnen werdet!" begann Wolfgang, ihr den Fremden vorstellend: „Wir haben hier einige Geschäfte abzuthun, und ihr werdet wohl die Güte haben, demselben ein freundliches Obdach einzuräumen."

Verlegen verneigte sich Althea, und flüsterte: „So ihr verlieb nehmen wollt, Herr Pauminger, mit der Bewirthung eines armen Mägdleins, so stehet euch Haus und Keller mit Freuden zu Gebot!“ — Zugleich gab sie Befehl, das Gastzimmer zu bereiten, und wies es selbst dem Gaste an.

— Als sie sich hierauf mit Wolfgang allein sah, hob sie das treue Auge freundlich zu ihm empor, und begann: „So ist's doch endlich geschehen, daß ich dich wiederhabe, mein herzlieber Bruder Wolfgang! Vieles liegt zwischen heut und damals, als du diese Schwelle verließest, und es wäre kein Wunder, wenn du mir recht fremd geworden wärest, da du überdies so hoch gestiegen bist, und ich mir fast gering gegen dir erscheine!“ — „„Ihr habt das Eure gethan, liebe Althea, ich das Meine!““ entgegnete Wolfgang: „„Laßt uns über das Höher oder Geringer weiter nicht streiten! Vielen und großen Dank bin ich euch überdies schuldig, daß ihr meiner Mutter in der schweren Todesstunde zur Seite gestanden, während ich andern Pflichten gelebt! — Ich wollte mich gern erkenntlich gegen euch beweisen““, fuhr er fort, während er sich neben Altheen niederließ, und mit den goldnen Ketten spielte, die an seinem Busen herabhingen: „„auch sehne ich mich die Pflicht eines so nahen Verwandten auf's thätigste gegen euch auszusprechen, des-

halb mache ich euch den Vorschlag: Ziehet mit mir nach Siebenbürgen! Ich habe viel Freunde dort gewonnen, die euch mit Freuden empfangen würden, und ihr fändet dort gewißlich ein Leben, das euch besser zusagen würde, als diese freudenlose Einsamkeit.""

„Ihr scherzt!" lächelte Althea, indem ein unheimliches Gefühl durch ihre Seele zog: „Unmöglich kann es euer Ernst sein, daß ich meine liebe Vaterstadt und alle meine Freunde verlassen sollte, um euch zu folgen, so lange ihr ein so unstetes Leben und so weit hinausstrebende Wünsche hegt."

„„Nun, so soll ich wohl gar in Eisenach bleiben?"" lachte der Jüngling: „„Ei, es wäre nicht so übel, mit euch wieder die Lämmer zu füttern, und das Krautfeld zu bestellen!""

Hocherröthend senkte die Jungfrau das Antlitz. — „Glaubt nicht, Vetter Wolfgang", entgegnete sie ernst, „daß ich auch nur einigermaßen auf euren Schutz und Beistand gerechnet habe. Ich dachte mir es wohl recht schön, euch wieder in unsre Vaterstadt zu haben, — aber ich sehe wohl, dies wäre zu viel von euch verlangt, bei eurem regsamen Geiste und dem Ziele, das ihr im Auge habt! — Bleibt ihr, wo es euch am besten gefällt, aber erlaubt auch mir, meinen Aufenthalt zu wählen,

und die Lebensweise, die sich für ein verlassenes Mägdlein am besten ziemt."

Ihre Augen füllten sich mit Thränen, indem sie dies sagte. Wolfgang bemerkte es, und sprach, von einer flüchtigen Rührung erfaßt: „„Ich wollte euch nicht wehe thun, Althea! Gewiß, ich habe euch lieb! — Mich dauert es nur um eure Jugend und eure artigen Gaben, daß ihr nicht dahin wollt, wohin ihr eigentlich gehört. Ihr seid von Herzen gut"", fuhr er fort, indem Althea ihn freundlich anzusehen bemüht war: „„aber ihr habt wohl doch gar beschränkte Ansichten und einen überaus peinlichen Sinn."" „Das mag wohl sein", entgegnete Althea ernst, indem sie zum Fenster trat, ihre Stirn abzukühlen: „denn mir kam, was ihr vielleicht in der besten Meinung gesagt, als etwas recht Hartes, Kränkendes vor!" — „„Nun verzeiht und vergeßt!"" bat Wolfgang: „„Ihr seht, ich passe schlecht in die kleinstädtische Form, und bin den alten Schranken und Sitten entwachsen!"" — „Das sei Gott geklagt!" seufzte Althea in sich hinein; sich aber bald fassend, begann sie jetzt ein Gespräch andrer Art, und frug theilnehmend nach dem würdigen Sangesmeister Klingsohr, und den Fortschritten der dortigen Künstler.

Mit Lebhaftigkeit erzählte nun Wolfgang von den hohen Festen in Siebenbürgen, und wie er an

einem derselben die Ehre gehabt, dem Herzog Leopold von Oesterreich vorgestellt zu werden, und wie derselbe sich äußerst herablassend und gnädig gegen ihn bezeigt, auch von weitem merken gelassen, wie er wünsche ihn an seinen Hof zu locken, und ihm deshalb verschiedene ansehnliche Versprechungen gemacht habe. Auch sprach er mit gelehrten Ausdrücken von einigen merkwürdigen Erfindungen in Hinsicht der neuen Sangeskunst, und beschrieb einige besondere Weisen ausländischer Meister, welche ihm den Schlüssel zu ganz neuen Geheimnissen der Kunst gegeben hätten. — Hierauf lies er sich theilnehmend zu Altheen herab und frug, wie weit sie in ihrer Sangeskunst vorgeschritten sei? — Althea entgegnete bescheiden, wie sie diese gänzlich niedergelegt, seitdem sie die hohen Meister gehört, erzählte aber desto beredter von den Sängern des Landgrafen und ihren neuesten Sangesweisen, denn sie hatte sich mit Fleiß davon unterrichten lassen, weil sie hoffte, Wolfgang hiermit angenehm zu unterhalten.

Sie hatte lange fortgesprochen, als Wolfgang wie aus einem Traume emporfuhr, und die erste Rede Althea's beantwortend, ausrief: „Ei, liebe Base, daran thatet ihr Unrecht, das mögt ihr mir glauben!" — — „„Wo waret ihr?"" frug Althea erstaunt, indem sie bemerkte, wie ihre künstliche

Rede von den Meistern auf der Wartburg, so gänzlich in den Wind geschlagen sei. „Hab' ich euch nicht ganz verstanden, Base Althea", entgegnete Wolfgang aufspringend: „so entschuldigt! — Ich hatte so eben den Mikrokosmus und Makrokosmus im Sinn, und diese Studien sind so überaus anziehend, daß man kaum seine Gedanken davon abzuwenden vermag!" — Es ist nichts um alle meine gehofften Freuden! seufzte Althea, indem sie ebenfalls aufstand, und eine entfernte Arbeit herbeiholte.

Still und ernst setzte sie sich an ihr Fensterlein, indeß Wolfgang, nachdem er einigemal wie nachdenkend im Zimmer auf- und abgegangen, selbiges verließ, um Herrn Pauminger aufzusuchen. Als er fort war, faltete Althea schweigend die Hände auf ihrer Brust, einen trüben Blick hinaufsendend; aber sie wollte weder klagen noch zürnen; — sie stand auf und machte sich in der Wirthschaft zu schaffen, wohl wissend, daß ein fester Wille viel über die Stimmung der Seele vermag.

Nach der Tafel, welche Althea mit Fleiß und Sorgfalt geschmückt, und mit freundlicher Rede gewürzt hatte, fanden sich mehrere angesehene Bürger von Eisenach ein. Sie kamen insgesammt, um dem berühmten Meister Wolfgang ihre Ehrfurcht

und Liebe zu bezeigen, und verneigten sich vor ihm mit feinen wohlgesetzten Reden und herzlichen Begrüßungen.

Wolfgang empfing sie mit huldvoller Freundlichkeit, nannte jeden bei seinem Namen, um zu bezeigen, wie der Schimmer des neuen Glücks keinesweges die Bilder der Vergangenheit aus seiner Seele gewischt, und er sehr wohl zu Hause sei im Kreise seiner lieben Vaterstadt und deren ehrsamen Bürgern. Jetzt trat ein großer stattlicher Mann hervor, Meister Altorff geheißen, als der gelehrteste und wohlredendste Bürger zu Eisenach bekannt, der erhob seine Stimme und sprach: wie er von Allen vielleicht der Erste gewesen, der eine besondere Geistesgabe in dem Knaben Wolfgang entdeckt, und so gleichsam das Orakel gewesen sei, das seinen Ruhm verkündet. — Hierauf begann er ein gelehrtes Gespräch mit Wolfgang einzuleiten, an dem die Uebrigen nur entfernt Theil zu nehmen wagten. — Beide entwickelten im Laufe desselben ihre glänzenden Kenntnisse, und schienen sich gegenseitig zu befleißigen, die Krone des Wissens sich einander streitig zu machen. War nun Meister Altorff in Hinsicht der Völker- und Alterthums-Kunde dem jungen Wolfgang sichtlich überlegen, so übertraf dieser ihn wieder im Gebiet der neueren Zeit und der Künste, vor Allen aber durch seine

geheimnißvollen Mittheilungen aus dem Reich der Natur, so daß er mehr wie jener die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer gewann.

Da erglühte das Angesicht des ehrsüchtigen Meisters, und er begann mit erhöhter Kraft von den Wundern der Egyptier und ihren Zauberkünsten zu reden. Dabei sprach er viele dunkle mystischen Worte von dem Steine der Weisen, und wandte sich mit überaus spitzfindigen Fragen über diesen Gegenstand an Wolfgang. „Ei, lieber Meister Altorff!“ entgegnete jener, den schwerfälligen Vortrag des Alten mit heiterer, geläufiger Rede unterbrechend: „warum uns mit leeren Worten befehden über ein Ding, was doch eigentlich noch niemand ergründet hat unter der Sonne? — Ich halte dafür, — daß der, welcher zu des Lebens Zufriedenheit und dem vollen Genuß seiner Kräfte gelangt ist, den ächten Stein der Weisen gefunden hat, der ja wohl nichts Anderes bedeutet, als den Punkt, der alle Strahlen unsers Geistes versammelt und alles Lebens-Fülle, in schöner vollendeter Einheit zeigt. Da aber dieser Punkt gar schwer zu finden ist, so glaube ich; stellten die Alten diese Aufgabe sinnbildlich dar, und sandten ihre Jünger aus, dies räthselhafte Kleinod zu suchen. Viele irren umher und finden es nicht und suchen es vergebens in der Aussenwelt; andere haben es, sind

sich aber dessen nicht bewußt, und dies sind die, so euch mit den ewig heiteren, glücklichen Kindergesichtern anblicken; die ihn aber gefunden haben im eigenen Busen, und das mit vollem Bewußtsein, erheben sich allerdings mit einiger Kühnheit über jene, weil jedes Bewußtsein größere Sicherheit erzeugt, und sind stolz und muthig genug, es mit der ganzen Welt aufnehmen zu wollen, und auch wohl mit unserm ehrsamen Meister Altorff, wenn es eben darauf ankäme!" — „„Ihr seid ein gewaltig dreister und kühner Gesell geworden!"" lachte Altorff: „„Man sieht's, daß ihr die Schwingen geübt habt, und Lust habt die eisenacher Gelehrsamkeit zu überflügeln. Aber Gott gebe, daß ihr den Punkt in Wahrheit getroffen habt, den ihr mit dem Stein der Weisen vergleicht; — euer Wirkungskreis scheint mir, aufrichtig gesagt, noch zu unvollkommen und regellos, als daß ihr wirklich die vollkommene Zufriedenheit erlangen könnet, von der ihr so eben sprechet. — Wenn ihr, so wie ich, die Grenze eures Strebens bestimmter gezogen, eure Vaterstadt mit dem Fleiß eures Schaffens beglücktet, und ein Beispiel gäbet eines ehrsamen, gottwohlgefälligen Bürgers, Gatten und Vaters, — euren Geist aber mit seinen reichen Blüten, als einen Segensbaum über Stadt und Land niederschatten ließet, damit ihr nicht allein, sondern viele

seiner Früchte sich erfreuen könnten: dann möcht' ich euch eher glauben, und euch zu eurem Funde Glück wünschen.''''

„Man hört es euch doch bei aller eurer Weisheit an, daß ihr kein Sonnen-Aar, sondern ein tüchtiger, stattlicher Haushahn seid, Meister Altorff!" entgegnete Wolfgang in heiterem Tone: „Wohl mögt ihr das Licht zu verkünden und Andere zu erwecken verstehen, — aber euch selbst zu den Regionen desselben zu erheben, möchte euch schwerlich gelingen! Wißt denn, daß bei einem wahren Sonnen-Aar oder Sangesmeister, was immer eines und dasselbe ist, von gar keiner Grenze die Rede sein darf! Sie theilen die Eigenschaften des Lichtes, und verlachen die Schranken, im Gefühl ihrer freien, leichten Natur und allbesiegenden Kraft. — Frei wie der Strahl, durchbricht diese die Bahnen kleinlichen, armseligen Menschenwerks, verletzt wohl hier und da schwache, kurzsichtige Augen, aber leuchtet auch wahrhaft erhebend in manches verkümmerte Dasein hinein, zündet im Vorübereilen manchen ätherischen Funken in anderer Brust, und kehrt, je mehr sie der verwandten Strahlen gewonnen, um so gewaltiger und vollendeter zum Quell des ewigen Lichtes zurück." —

Althea, die dem begeisterten Jünglinge aufmerksam zugehört hatte, konnte seiner, wenn auch

höchst freisinnigen, doch überaus anmuthigen Rede nicht ihren Beifall versagen. Noch nie hatte sie Wolfgang so klar in seiner vollen Eigenthümlichkeit erblickt, noch nie einen so hellen Blick in die Natur seines Wesens gethan. Sie betrachtete die siegende, hohe Gestalt, das Antlitz, das, wenn auch bleich, doch von dem Feuer des dunklen Auges lebhaft überstrahlt, in allem Schimmer des Geistes und des jugendlichsten Muthes leuchtete, — und sprach zu sich: „Ich muß ihn dennoch lieb haben, wie er mir auch vorhin wehe gethan! Ist er nicht ein gar reichgesegneter und glücklicher Mensch? und liegt nicht die Schuld vielmehr an mir, wenn ich mich gekränkt fühle und zürnen muß? — Er kann einmal nicht so sein wie die gewöhnlichen Werktagsmenschen, — sein Element ist die Freiheit, und es ist wohl Unrecht, ihn in die Grenzen zurückzuweisen, über die er sich hinausgeschwungen hat.“ — Also denkend, war sie bemüht, sich selbst und was sie gehofft, über den Glanz dieser Stunde zu vergessen, — und jedes Bild lebhaft zu erfassen, nachdem sie die Handelsweise des jungen Meisters sich deutlicher zu erklären vermochte. Sie suchte das Gespräch, welches ihr hohen Genuß gewährte, so viel sie vermochte, durch ermunternde Fragen zu verlängern, füllte fleißig die Becher der Männer, und ergötzte sich, von Rüdiger in ihren häuslichen

Anordnungen unterstützt, an der zunehmenden Freudigkeit ihrer Gäste. — Als aber der Abend herankam, und die Versammlung auseinander ging, Wolfgang aber ohne auf Althea's innige Aufmerksamkeit sonderlich zu achten, sich gleichfalls auf sein Zimmer begab, — wurde es der Verlassenen wiederum so bangsam und öde um's Herz, als sei dieser frohe Augenblick nur ein trügerisches Blendwerk gewesen. Traurig sahen sie die bunten Blumensträußer an, die zierlich geordnet in glänzenden Vasen umherstanden, als wollten sie sagen: „Du armes Kind wirst wohl so wenig beachtet als wir!" — Und als hätte Althea diese Worte verstanden, nahm sie die trauernden Blumen, und ging mit denselben langsam hinaus, eine andere Bestimmung für sie mit betrübtem Herzen erwählend.

Der Mond stand schon hoch am Himmel, als Althea, den Strauß fest an's Herz gedrückt, zu dem kleinen Kirchhof-Pförtlein hereintrat, und auf dem Rasenhügel zueilte, welcher Mechthildens Hülle umschloß. —

„Würdige du, treue Erzieherin meiner Jugend, diese Gabe, nachdem dein Sohn unbeachtet an den Zeichen meiner Treue vorüberging!" — weinte Althea. „Ich hatte ein liebendes Herz damit zu erfreuen gehofft, und bringe sie, weil ich

keines gefunden, deinem Grabhügel dar, du treue Hingeschiedene, weil dieser doch Alles umschließt, nach was ich so sehnlich verlange: Liebe, Theilnahme, Vertrauen!" — Sie kniete hierauf an dem Grabe nieder, und verbarg ihr Gesicht in dem bethauten Rasen desselben. — Als sie eine Weile so gelegen, und den Blick wieder langsam erhob: gewahrte sie an der andern Seite des Grabes eine dunkle Gestalt, die schaute mit bleichem Antlitz zu ihr herüber. „Ihr hier, Bruder Wolfgang?" rief das erschrockene Mädchen, das stumme Bild erkennend, und raffte sich tiefbewegt am Grabe empor. „„Ihr thut nicht gut, Althea, so lang in dem feuchten Grase zu verweilen!"" gab jener zurück. „„Auch stand euch ja dieses Pförtlein am Tage offen, was mußtet ihr gerade an dieser Stunde das Grab besuchen?"" —

„Um Gott, Bruder Wolfgang!" klagte Althea: „störe ich denn eure Andacht an dieser Stätte? Solltet ihr nicht vielmehr eure Thränen mit den Meinen vermischen, da sie, die hier schlummert, uns beide mit treuer Liebe im Herzen trug? — O, ihr habt ein hartes und grausames Herz, wie ihr auch schöne und glatte Worte gebraucht, und mit der Gewalt eurer Rede zu rühren vermöget. Hoffärtig seid ihr und stolz, — so stolz, daß ihr es verschmähet, mit mir an einer Stelle zu knien!"

„„„Ei, wie vermöget ihr also zu zürnen, Base?““ entgegnete jener: „„„Ich lieb' es einmal nicht, Zeugen zu haben, wo ich mich dem Gefühl hingeben will!““

„O, saget lieber, ihr seid zu hochmüthig, eure Thränen sehen zu lassen!“ gab Althea zurück. „Ihr schämt euch menschlich zu sein, wie unser einer, und vermeidet es, weich zu werden, weil es euch unbequem ist!“

„„„Ich will an dieser Stelle nicht mit euch rechten, Althea!““ erwiederte Wolfgang: „„„aber lieber wäre es mir, ihr saget mir rund heraus, was ihr eigentlich gegen mich habet, als daß ihr mich so feindselig beurtheilt, und euch an mir und der Wahrheit zugleich versündigt.““

Da blickte Althea mit den großen, ruhigen Augen den Fragenden ernst und traurig an. Der Mond versilberte die Thränenspuren auf den bleichen Wangen, und verklärte ihr blondes Gelock zu einer Glorie um der Jungfrau Haupt. — Wolfgang fühlte ihren Blick die Tiefen seiner Seele durchdringen, — er schlug die Augen verwirrt zu Boden, und flüsterte: „Nun, so redet doch, Base Althea!“ — „„„Laßt es euch lieber euer eignes Herz zurufen, Wolfgang!““ — gab Althea zurück. — „„„Gedenket jener Zeit, wo der Geschwister heiliges Recht zwischen uns galt, und wägt euer Be-

tragen darnach, — und dann fraget noch einmal nach den Ursachen meines tiefen Weh's.'''

— Beide schritten nun stillschweigend durch die hohen Laubgänge des Kirchhofes zurück.

„Es ist wohl mehr Eure Schuld wie die Meine, Althea, wenn wir uns nicht mehr so innig verstehen wie sonst!" betheuerte Wolfgang, Altheens Arm fassend: „Wäret ihr nicht so verschlossen, so sparsam berechnend mit eurer Freundlichkeit, so würde mein Herz auch offner, zärtlicher und vertrauender gegen euch sein. Schaut dort den großen Nußbaum, wo wir gespielt! In seinem Schatten schwand uns manche glückliche Stunde dahin. Sehet hinauf und sagt, ob es auch mit eurem Herzen vollkommen so steht wie damals, oder ob nicht einiger Dünkel sich gleichfalls zu der Traulichkeit gesellte, die euch immer so wohl stand."

Unbewußt schlugen nun beide den Weg nach dem Hügel ein, wo der Nußbaum stand. Hier lagen noch die Steine, auf welchen sie ihre Kinderspiele getrieben. Wehmüthig lächelnd lies sich Althea an Wolfgangs Seite auf denselben nieder.

„Ihr habt mir wehe gethan, Wolfgang!" begann sie endlich: „aber ich verzeihe euch gern in diesem Augenblick! — Mir ist, als sähe der lieben Mutter Geist aus dem hellen Mondesantlitz auf uns nieder, und grüßte uns in Frieden. — Frie-

den daher auch, mein Bruder, mit dir! Hier meine Hand, ich habe vergeben, vergessen!“ —

„„Weißt du noch, Althea““, fuhr Wolfgang sanfter fort: „„wie ich dein Gärtlein dort unten am Weiher zerstörte, als ich der bunten Erdschlange nachgraben wollte, und du so unmäßig weintest? — Damals hatte ich mich wirklich arg vergangen gegen dich, aber als ich dir erklärte, wie selten dies glänzende Thier sei, und wie glücklich mich dieser Fund gemacht: da wurdest du zuletzt ganz freundlich, und küßtest mich zur Versöhnung. — Jetzt ist es eigentlich eines und dasselbe mit unserm Zwist, — aber du bist nicht mehr so kindlich und gut, sonst hättest du mir längst deine Lippen gereicht!““ —

Da sank Althea an Wolfgangs Brust, und seine Lippen berührten die Wangen der Jungfrau. „Es ist ja die alte, köstliche Zeit!“ flüsterte der Jüngling: „so ruhtest du sonst in meinem Arm, so vertrautest du meinem Herzen, ohne arges, feindseliges Grübeln!“

Da klang ein schneidender Laut aus Wolfgangs Busen hervor. „„Wehe! welch' ein Bild trägst du auf deinem Herzen?““ rief Althea emporfahrend; indem sie eine Kapsel hervorzog, deren Glas zer[illegible] zu Boden fiel. — „„Laß gehen!““ tobte Wolfgang, das Bild mit Gewalt aus ihren

Händen ringend: „„du siehst ja, daß es ein altes Machwerk, ein uraltes Heil'genbild ist.““ — „Es ist das Bild der Welschländerin“, sagte Althea kalt: „was verheimlichst du mir solches, da du erst so viel von Vertrauen sprachst?“ — Zornig und verlegen schritt Wolfgang neben der schweigenden Althea den Hügel herab. — „Es ist mit euch noch nicht, wie es sein sollte, Bruder Wolfgang!“ begann jene sanft, als sie von ihm Abschied nahm: — „Ich hatte wenigstens einige Rechte auf die Wahrheit eures Herzens, — aber ihr behieltet auch diese zurück! — Möget ihr euch dies selbst vergeben können, so wie ich euch jeden Vorwurf fortan hierüber erspare! — Und nun gute Nacht!“ —

„„Denkt was ihr wollt!““ rief Wolfgang. — „„Ich bin nicht gewohnt, irgend ein Gefühl zu heucheln, übrigens überlasse ich es einem jeden, wie er die Sprache meines Herzens aufnehmen will! Also auch euch, und nun gehabet euch wohl!““

Dieser Vorfall hatte, so schmerzlich er für Althea war, doch ihrem Betragen sogleich diejenige Sicherheit gegeben, nach der sie bisher vergebens gerungen. Sie sah aus Allem, was ihr an diesem Tage begegnet, daß sie entweder dem Herzen Wolfgangs völlig gleichgültig, oder seine Art zu lieben so himmelweit von der Ihren verschieden sei, wie

das Ziel, nach welchem sie strebten. — Ihr Einfluß auf ihn, das fühlte sie, war längst aufgehoben, und mit ihm alle ihre stolzen Hoffnungen, etwas über die Richtung seines Gemüthes zu vermögen. Sie begab sich deshalb aller Ansprüche, auf welche sie Frau Mechthild hingewiesen, und nahm sich vor, jede Empfindlichkeit ihres Herzens zu besiegen, und fortan ohne alle Erwartungen, Wünsche und Hoffnungen, ihre Bahn zu verfolgen, dabei aber nichts zu unterlassen, was sie zu Wolfgangs Heil zu thun vermöge, und eben so wenig ihm ihre Theilnahme, ihre schwesterliche Sorgfalt zu entziehen. — Mehrere Tage vergingen, während Wolfgang von Fest zu Fest gebeten wurde, denn die Bürger seiner Vaterstadt befleißigten sich, ihm zu zeigen, wie hoch sie ihn hielten, und wie stolz sie wären, einen so berühmten Meister zu ihren Mitbürgern zu zählen.

Althea begleitete selten ihre Gäste zu den lauten Gelagen, desto mehr aber freute sie sich, wenn sie Wolfgang geehrt sah, und blieb gern in ihrem einsamen Gemach, wenn sie wußte, daß er nur an dem Platz sei, wohin er eigentlich gehörte, und wo es ihm wohlgefallen konnte. Rüdiger, der wohl auch an diesen Gastgeboten Theil nahm, aber solche oft früher als die Andern verließ, erzählte dann immer der aufhorchenden Althea, wie man Wolf-

gang empfangen, und was man aufgeboten habe, sein Herz zu erfreuen und seinen Geist zu erlaben.

„Es wird ihm zuletzt hier gefallen, und er bei uns bleiben!“ seufzte er dann immer, und Althea ergriff zuletzt auch diesen Gedanken, zumalen da auch der Landgraf sich überaus freundlich gegen ihn bewiesen, und ihn zu sich entboten hatte. —

Einst, als die Männer bei einem ähnlichen Gelage, und Althea allein zu Hause geblieben war, trat sie vor ihr Schränklein, und langte Wolfgangs Gesänge hervor, um sie, wie sie es oft that, andächtig zu durchlesen. Es wehte ein gewaltiger Geist darinnen, der, so sehr er sie im Anfang verworren, doch, je öfter sie diese Lieder las, ihr immer höhere, belebendere Gedanken brachte, und ihre Seele zu einer Welt niegekannten Entzückens erhob. — „Wie kommt es doch“, sprach sie für sich, „daß ich ihm noch nicht den Kranz zu reichen vermochte, den ich ihm in Gedanken so oft gewunden, und er durch diese herrlichen Bilder und Gedanken so sehr verdient?“ — Während sie solches bei sich dachte, ging die Thür auf, und Wolfgang trat herein: — „Schon zurück?“ frug Althea erstaunt, — „was hat euer Vergnügen unterbrochen?“ — „„Vergnügen?““ lachte Wolfgang: „„glaubt ihr denn im Ernst, gute Base, daß ein so armseliges Trinkgelage und so einseitiges, nüchternes Geschwätz

mir nur einigermaßen Vergnügen gewähren könnte? Ablehnen läßt sich's nicht, denn die Leutchen meinen es gut, und würden es übel empfinden, wenn man ihre Artigkeit verschmähen wollte; aber daß es ein schlechter Spaß für mich ist, die faden Lobpreisungen und geistlosen Redensarten der guten eisenacher Bürger anzuhören, das müßt ihr wohl fühlen, wenn ihr mich nur zur Hälfte verstanden habt!"" —

„Euch ist in der That sehr schwer zu genügen!" seufzte Althea, indem sie ihre Blätter stillschweigend zusammenlas. — „„Ihr habt euch wohl eben in meine Sangesweisen vertieft?"" — begann Wolfgang forschend zu Altheen herabgebeugt. — „Ich lese sie gern", entgegnete jene: „ich empfange dann von euch ein klares, ruhiges Bild, welches mir euer flüchtiges stets wechselndes Leben seltner gewährt." „„Ihr müßt den Künstler von seinem Kunstwerk nicht trennen!"" fuhr jener fort. „Und doch habt ihr mich solches zuerst gelehrt!" gab Althea zurück, indem sie das Kästchen verschloß. —

„„Ihr habt da, wie ich sehe, ein ganzes Herbarium vertrockneter Pflanzen und Blumen!"" lachte Wolfgang, in das Schränklein schauend: „„Erlaubt, daß ich euch noch etwas dazulege!"" und somit zog er aus seinem Busen einen frischen

Lorbeerkranz, und schob ihn zu dem Uebrigen. — „Ihr achtet die Kränze eurer Vaterstadt schlecht!" verwies Althea, indem sie einen traurigen Blick auf das Bäumchen warf, welches sie zu ähnlichem Lohn für den Undankbaren gepflegt hatte. — Sie mußte aufs Neue mit Schmerzen bemerken, wie das Bild, welches jetzt vor ihr stand, so gar nicht dasselbe sei, welches sie in diesen Heiligthümern vergangner Stunden verehrt hatte. —

Eben trat Herr Pauminger in Rüdigers Begleitung in das Gemach. — „Base Althea!" begann jetzt Wolfgang aufspringend, und sich einige Mal über die Stirn fahrend: „Base Althea! Es ist an der Zeit, daß ich mit euch von einer Sache rede, die ich absichtlich verschob, bis der Tag meines Scheidens gekommen, weil sie mir unangenehm war. — Herr Pauminger kam mit mir hierher, um mein mütterliches Erbtheil in Augenschein zu nehmen, weil ich solches an ihn verpfändet bei einem früheren Bedarf. Die Lage des Gartens gefällt ihm, und da er sich wegen Handelsgeschäften zuweilen in Eisenach aufhalten wird, und sich auch dies Haus für seine Bequemlichkeit eignet, so will er solches annehmen, und somit meine Schuld als völlig getilgt betrachten. — Es steht nunmehr in eurem Belieben, euch in meinen Schutz zu begeben, und mit mir nach Siebenbürgen zu ziehen, oder

ihr werdet euch um einen andern Aufenthalt umthun müssen, zumalen der Contrakt abgeschlossen, und das Haus bereits an den Eigenthümer übergeben ist." —

Erbleichend trat Althea zurück, sie vermochte ihren Sinnen kaum zu trauen. — „Ich bitte euch, seid gefaßt!" — flehte Rüdiger, ihr leis in's Ohr flüsternd: „Eure Zukunft ist gesichert, ich halte euer Erbtheil in meiner Hand!" — — „„Thut, was ihr für gut befindet, Meister Wolfgang!"" entgegnete Althea mit ersterbender Stimme: „„Ihr habt keine Heimath, und vermögt daher auch nicht die eines Andern zu ehren!"" — Sie hörte noch Herrn Paumingers und Wolfgangs Stimme zu wiederholten malen an ihr Ohr schlagen, doch vernahm sie nichts als dumpfes Geräusch. Keiner Antwort mächtig, verließ sie endlich das Zimmer. Rüdiger, der ihr gefolgt war, fing die Ohnmächtige in seinen Armen auf, und trug sie in ihr Gemach, wo er sie der Obhut ihrer Dienerinnen empfahl.

Als Althea die Augen wieder aufschlug, überreichte man ihr ein Schreiben, welches Wolfgang bei seiner Abreise von Eisenach an sie zurückgelassen hatte. Sie las, wie folgt:

„Empfangt, da meine Abreise keinen Aufschub

gestattet, sonach mein schriftliches Lebewohl, holde Base! Es thut mir in der That sehr leid, daß ihr meinen Vorschlag mit mir nach Siebenbürgen zu ziehen, nicht annehmen wollet. — Ihr hättet wahrlich diesen Tausch nicht bereut, und man hätte euch, schon um unsrer Verwandtschaft willen, viel Ehre und Freundlichkeit bewiesen! Doch ihr wollet mir nun einmal nicht erlauben, euch Beweise meiner Freundschaft zu geben, die, indem sie euch nützen können, sich zugleich mit meinem einmal erfaßten Beruf vertragen. Ich wünsche euch daher viel Glück und Freude zu eurem längern Aufenthalt in Eisenach! Hätte ich gewußt, daß euch der Abschied von dem armseligen Wohnhäuslein schwer werden könnte, und ihr an alten Gewohnheiten festhängt, ich hätte Herrn Pauminger auf spätere Zeit vertröstet; leider aber machte ich diese Bemerkung zu spät. Denn geschehen, ist geschehen! — Noch Eines! Wollt ihr gern ferner darinnen wohnen, so kostet es euch nur ein gutes Wort bei Herrn Pauminger. Ihr braucht ja nicht mehr als ein Gemach, und Herr Pauminger ist ein rechtschaffner, verträglicher Mann." —

„Ihr habt, wie ich weiß, einiges Vermögen! Solltet ihr dem ohngeachtet dereinst in irgend eine Verlegenheit gerathen, so schreibt nur getrost an mich, ich werde das Möglichste zu thun suchen,

und mich allezeit beweisen als euren getreuen
Freund und Bruder Wolfgang."

Dafür könnt ihr ein für allemal sicher sein, mein lieber Meister Wolfgang! rief Althea, sich mit edlem Stolz emporrichtend: Gott, was müßte geschehen, bevor ich mich entschlösse, meine Bitte bis zu ihm zu erheben! — Unsre Welt war schon früher getrennt, jetzt ist es auch unser Geschick! — Tief und erschütternd ergreift mich die Qual dieser Gewißheit, aber er muß geleert sein der Becher der schmerzlichen Erfahrung! O, meine Mutter, fuhr sie sanftweinend fort, du hast es gesehen, wie ich es zu wiederholten Malen versuchte, mich seinem Herzen zu nähern: aber die schöne Wärme meines Gefühls erlosch, so oft es das Eis seines erstarrten Busens berührte. — Ach, er hat keinen Sinn mehr für die Andacht eines innigen, reinen Gemüthes, kein Herz für die ehrwürdigen Spuren deines Schaffens und Wandelns, und jene scheinbare Aufwallung wärmern Empfindens, als wir der Kindheit gedachten, war nur ein höhnender Echolaut, den die starre Felswand seiner Brust meiner sehnsüchtigen Klage zurückgab! — Reinige du ihn, und erhebe sein Herz, meine Mutter! Dein Blick, so klar und frei, wird die Tiefen seiner Seele durchschauen, — du kannst ihn sicherer zurechtführen, als ich ohnmächtiges Mägdlein, weil

du seine Pfade heller überschaust, —“ und seine Heimath zu erlangen vermagst! —

So sprach die treue Althea. Bald darauf trat Rüdiger in's Gemach, und eilte mit dem Blick zärtlicher Besorgniß auf die bleiche, bebende Jungfrau zu.

„Habt ihr um Wolfgangs schnelle Abreise gewußt?“ frug Althea. „„Sie wurde erst heut beschlossen““, entgegnete Rüdiger, das redliche Auge zu ihr erhebend. — „„Daß aber Herr Pauminger eines ähnlichen Geschäfts halber hergekommen, ahnete ich früher, deßhalb hab' ich die Akten sogleich in Sicherheit gebracht, die euer Erbtheil betreffen. Ihr habt euer Capital fortan auf meinem Weinberge stehen, wo ihr bei Frau Gertruden, meiner Muhme, wohnen könnt, wenn euch mein Vorschlag anders anständig ist.““ —

„Ihr bleibt euch stets gleich!“ entgegnete Althea gerührt. — „Wie beschämt müßte jener hochfahrende Jüngling vor euch stehen, vermöchte er euer und sein Bild im Spiegel lauterer Wahrheit zu erblicken!“ — „„Laßt das, gute Althea!““ bat Rüdiger: „„Man sollte eigentlich Keinen neben den Andern zu stellen wagen, um seine Fehler und Tugenden gegen einander zu wägen. Ein Jeder, glaub' ich, handelt, wie es seine Ueberzeugung, sein natürlicher Charakter mit sich bringt. — Hat

Wolfgang übereilt und undankbar an euch gehandelt, so vergeßt nicht, daß er weder euch, noch eure Freundschaft für ihn nur zur Hälfte erkannt und verstanden hat, daß er viel mit sich selbst beschäftigt, und stets nach Außen gekehrt ist; und keinen andern Gegenstand genau zu beachten, noch irgend eine unbequeme Verzögerung zu erdulden vermag, die sein feuriges Aufstreben zu den Höhen des Ruhms und des Glücks nur entfernt zu stören vermöchte. Ihr, liebe Althea, lebt hingegen mehr in den Gegenständen eurer Liebe, als für euch selbst. Ihr bildet, möcht' ich sagen, den lebendigen Gegensatz von seinem Leben, — und weder Eines noch das Andere kann sich in dem Leben des Zweiten zurechtfinden und in seinen Urtheilen gerecht sein.''" —

„Ihr möget wohl recht haben", seufzte Althea: „O, möchte Keiner dem Bilde seiner Einbildungskraft trauen, dem das Bild der Wirklichkeit immer so schwer anzupassen ist! — Ich habe mir manche vergebliche Sorge gemacht, und manchen unnützen Kummer! — Jetzt wird es klar, — aber indem sich der Nebel vor meinen Blicken zertheilt: erblick' ich, wie arm ich geworden. — Doch, was klag' ich? — Mir blieb ja ein Freund! Rüdiger, eure Hand! — Nicht wahr, dieses letzte theure Gut wird mir bleiben?" — „„Gott weiß, daß ich's redlich

meine!"" entgegnete jener, die Hand auf das treue Herz gelegt. —

Und Althea begann nun mit ihm die stille, friedliche Wohnstätte zu räumen, und zog bald darauf zu Frau Gertrud, auf Rüdigers Weinberg. —

Jahre vergingen seitdem, ohne daß irgend ein bedeutendes Ereigniß das Stillleben der beiden befreundeten Gemüther unterbrochen hätte. Althea lebte in frommem Fleiße ihre Tage dahin, und genoß immer mehr jene erquickliche Ruhe, welche Gott einem ihm kindlich ergebenen Gemüthe, nach harter Heimsuchung, zu Theil werden läßt. Sie schien mit dem Leben gänzlich abgeschlossen zu haben, und seit jenen bitteren Erfahrungen mehr in Andern, als in sich selbst ihre Freuden und Hoffnungen zu suchen.

Wohl bewarben sich mehrere angesehene Bürger um der Jungfrau Hand, doch suchte sie immer von fern jeder Annäherung auszuweichen; auch Rüdiger, der Altheens Herz von der früheren Neigung gänzlich genesen glaubte, verschwieg nicht länger den stillen Wunsch seiner Seele, und wagte es, deutlicher von seinen Hoffnungen zu sprechen. Mit leiser Betrübniß bemerkte Althea die Veränderung in Rüdigers Betragen, und wurde immer ernster, je sicht-

licher er die Neigung seines Herzens verrieth. Das Gelübde, welches sie in der scheidenden Mutter Hand gelegt, stand tief und unauslöschlich in ihrer Seele, und wie sie sich auch aller Ansprüche auf Wolfgangs Liebe begeben hatte, so war doch sein Bild so unzertrennlich in ihr innerstes Leben verschlungen, daß sie wohl fühlte, der Tod allein vermöchte es ganz daraus zu vertilgen. Rüdiger trauerte oft tief im Herzen, daß Althea gar nicht die Sprache seiner Liebe verstehen wollte, doch wagte er aus Furcht ihr schwesterliches Vertrauen zu verlieren, keine deutlichere Erklärung, und überließ die Erfüllung seines Wunsches der Zukunft.

Indeß Althea durch Herrn Pauminger bisweilen Kunde von dem Entfernten einzuziehen suchte, und nichts versäumte, was ihr einigen Aufschluß über Wolfgangs Leben und Treiben zu geben vermochte, überließ sich dieser dem wechselnden Genuß des rauschendsten Lebens, und leerte den Becher jeder Lust mit gierigen Zügen. Längst war der Heimath friedliches Bild aus seinem Herzen geschwunden, und auch Althea's milde Liebe ihm gleichgültig geworden, und zuletzt in Vergessenheit versunken. Auch zogen die Gebilde glänzender Schönheit in zu raschem Wechsel durch seine Seele, als daß sie noch Tiefe genug gehabt hätte, einen Gegenstand mit treuer Liebe zu umfassen. Sein

Uebermuth, überall durch Bewunderung seiner Kunst und durch zuvorkommende Schmeichelei genährt, fand bald nirgends seine Befriedigung mehr, und langte immer weiter hinaus, um das Unerreichbarste für seinen Durst zu gewinnen. So wurde sein Gemüth, welches von der Natur mit den edelsten Gaben ausgestattet war, durch einen zu lebendigen Trieb nach Bewunderung und schimmerndem Erdenglück, von seinem früheren Streben nach geistiger Veredlung immer weiter getrennt, bis es zuletzt sein Ziel fast ganz aus den Augen verlor, und den unverwelklichen Kranz mit nichtigem Flitter verwechselte. In dieser Stimmung seines Gemüthes besuchte er den Hof des Herzogs von Oesterreich. Der ausgesuchteste Adel des Landes, der glänzende Flor deutscher Frauen, welcher hier versammelt war, versprach dem ehrsüchtigen Sänger im voraus manchen Kranz des Ruhmes, des Glückes. Wirklich fand auch seine Kunst hier die ehrendste Anerkennung, er selbst manche Auszeichnung, die seinem Herzen wohlthat, und ihn zu immer kühneren Wünschen erhob.

Schon damals in Siebenbürgen hatte die Erscheinung der schönen Signora Romana einen tiefen Eindruck auf sein empfängliches Gemüth gemacht. Er besaß ihr Bild, und trug es zum Verdruß aller derer, die sich ähnlicher Gunst gern erfreut hätten,

und ihn heimlich um diesen Vorzug beneideten, ob er es gleich keineswegs der Freigebigkeit der Welschen, sondern allein der Geschicklichkeit eines zu diesem Zweck bestochenen Malers zu verdanken hatte. — An dem Hofe des Herzogs sollte er auf's Neue der reizenden Signora begegnen, welche mit einem Kreise eitler Bewunderer umgeben, des Aufsehens auch hier gar viel und mancherlei erregte. Vor allen bewarb sich einer der Angesehensten des Hofes, ein junger Graf in des Herzogs Diensten, um ihre Gunst, und schien seines Triumphes schon ziemlich gewiß zu sein: als Wolfgang alle Mittel, so ihm zu Gebot standen, in Bewegung setzte, seinem vornehmen Nebenbuhler den Sieg zu entreißen, und der Welt zu beweisen, wie alles, was sein stolzer Wille einmal erfaßt, auch sein werden müsse. — Schon war es ihm gelungen, seinen Gegner zu verdunkeln, schon winkte ihm der Himmel des reizendsten Liebesglücks aus den Augen der schönen Romana, als sein Glücksstern, von der ernsten Hand des Schicksals berührt, von seiner stolzen Höhe zurückrollte, und in eben dem schnellen Laufe, mit welchem er emporgestiegen, seinem Untergange sich zuzuneigen begann.

Eines Abends, als Althea wie gewöhnlich am Fenster saß, und die Spindel in raschem Fluge

durch die zarten Finger tanzen ließ: gewahrte sie einen Mann in fremdartiger Tracht, der von einem angesehenen Bürger geleitet, auf ihr Haus zuzueilen schien.

Wirklich trat er auch bald hierauf in ihr Gemach, und überreichte ihr ein Schreiben, in welchem eine durchreisende Dame die ehrsame Jungfrau Althea ersuchte, ihr auf ein Stündchen ihre Gegenwart zu schenken, indem sie ihr einiges zu berichten habe, was für sie von Wichtigkeit sein dürfte. — Der unterzeichnete Name der Signora Romana trieb sogleich alles Blut zu Althea's Herzen empor. Was konnte sie ihr mittheilen wollen, wenn es nicht Wolfgang anbetraf? Alle Scheu und Furchtsamkeit ihres Wesens überwindend, folgte sie ohne Zögern dem Fremden.

— Mit heimlichem Bangen betrat Althea das Gemach, in welches sie der Diener geleitete; die süßesten Düfte des Orients wogten ihr in reichen Strömen entgegen. Vom Schimmer einer Alabasterlampe umflossen, lag auf einem mit reichen Teppichen bedeckten Lager die reizende Welschländerin, die Formen ihrer schönen Gestalt, halb von dem herabfallenden Hauptthaar, halb von den reichen Falten eines dunkelrothen Gewandes bedeckt, welches, von kostbaren Edelsteinen gehalten, von den weißen Schultern herabfloß.

Althea nahm, dem Winke der Fremden gehorchend, stillschweigend neben derselben Platz, die schüchternen Augen zu Boden senkend, als fürchte sie mit ihren Blicken die schöne Frau zu beleidigen, die in einer so überaus nachläßigen Stellung auf ihren Kissen gelagert war. „Ich will euch nicht länger euer Eigenthum vorbehalten, mein gutes Mägdlein!“ begann die Fremde, indem sie eine Brieftasche hervorzog, und zu dem höchsten Erstaunen der armen Jungfrau, eines ihrer artigen, buntgemalten Blätter nach dem andern, die sie einst Wolfgang zugesandt, in ihren Schooß fallen ließ. — „Ihr habt einen überaus ungetreuen Buhlen, wenn ihr anders noch euer Herz für jenen kühnen Meister Wolfgang bewahret habt! Er gab, um sich in den Augen eines neuen Gegenstandes seiner Zuneigung zu heben, eure Liebe preis, und versündigte sich somit auf das Sträflichste an euch und der ganzen Frauenwelt. — Aber seid nur getrost, mein Kind! der Ungetreue ist bereits weidlich gezüchtigt. Nicht allein prahlend mit eurer Gunst, wagte er es auch mit der anderer Damen zu prunken, — aber hier ergriff ihn der Nemesis strafende Hand, und so schimmernd der Kranz war, nach dem er langte, so tief ist das Dunkel, wohin ihn des Schicksals Hand, seinen Stolz zu demüthigen, geworfen hat.“ —

„„— O Gott, was wollt ihr damit sagen?““ fuhr erschrocken Althea empor: „„Wo ist mein unglücklicher Bruder, und was hat man ihm gethan?““ —

„Ihr gutes, treuherziges Mägdlein habt wohl noch Mitleid mit ihm?“ lächelte die Signora: „Nun, so hört, was er verbrach, und wie er bestraft wurde. Meister Wolfgang, sonst ein kluger und feiner Gesell, vergaß sich, einer thörichten Leidenschaft folgend, so weit, daß er sich mit dem angesehensten Günstling des Herzogs von Oesterreich in die Schranken wagte. Er sang, weil dieser ihn einst wegen einer kecken Prahlerei, so er mit dem Gemälde einer vornehmen Dame getrieben, mit harten Worten angegangen hatte, im Angesicht des österreichischen Hofes, ein Schimpf- und Spottlied auf denselben, welches trotz aller Feinheit, doch deutlich genug zu verstehen war. — Darüber ist denn der Herzog, wie auch zu vermuthen, in Zorn gegen den kühnen Sänger entbrannt, und hat ihn von seinem Hofe verwiesen, worauf er auch bald aus der Versammlung der Meister verschwand. Später erfuhr man, er sei um arger Händel willen in Verhaft genommen worden, wo er bis jetzt an einer starken Verwundung ohne Pflege und Wartung niederliegt.“

„„Mein Bruder krank und verlassen?““ frug Althea aufspringend: „„O, habt Erbarmen, Dame, und gebt mir nun auch noch den Ort an, wo sein Gefängniß zu finden ist!““ —

„Zu Wien, gutes Mägdlein!“ entgegnete diese: „Genaueres kann ich euch hierüber leider nicht mittheilen; was ich euch sagen wollte, wißt ihr bereits, und nun seid mit dem Wunsche entlassen, daß ihr hinführo glücklicher sein möget in der Wahl eurer Freunde.“

Stumm, verstört, und von tausendfachen Schmerzen durchdrungen, verließ Althea das Gemach. — Das auch noch! seufzte sie leise, die entweihten Blätter mit Grauen betrachtend. — Doch schnell sich aufrichtend aus ihrem Gram, rief sie fest: Was auch geschehen sei, — er ist und bleibt Mutter Mechthilds Sohn, und krank und verlassen! —

Und mit schnellen Schritten nach Hause eilend, durchwachte sie den Rest der Nacht, ihre Sachen zu ordnen, und den Bündel zu schnüren, denn fest stand der Entschluß in ihrer Seele, morgen ihre Vaterstadt zu verlassen, um den Unglücklichen wo möglich in seinem Elend zur Seite zu sein.

Als sie Rüdiger rufen gelassen, vernahm dieser mit Bestürzung Altheens Entschluß. Ernst und

stillschweigend blickte er lange vor sich hin, dann sprach er: „Und ihr wolltet so allein reisen, Althea!“ — „„Muß ich?““ frug sie leise, einen schüchternen Blick bittend zu ihm emporhebend. — „Althea“, entgegnete Rüdiger ernst: „Gott weiß, daß es kein eigennütziger Wunsch ist, der mich bestimmt, euch in dieser Stunde meine Meinung zu eröffnen! — Die Zeit drängt, und ich darf euch nicht bei einem Schritte behülflich sein, den ihr bei kaltem Blute selbst unpassend für eure Lage finden würdet, bevor ihr mir nicht gültigere Rechte auf eure Begleitung einräumt. Ihr versteht mich, Althea, ihr wißt, daß ihr mir längst über alles theuer! Stehe ich euch an, liebe Base, so sprecht es aus, und verlobt euch mit mir, damit euer bisher so makelloser Name auf keine Weise gefährdet werde!“ —

„„Da sei Gott vor, daß ich die Hand eines so edlen Mannes dem Drang der Nothwendigkeit verdanken möge!““ entgegnete Althea sanft. „„Ihr habt Recht, Rüdiger, aus diesem Plan kann nichts werden, ich hatte es mir nicht überlegt, daß die Menschen mit andern Augen sehen, als ein reines Gemüth. — Lebt drum wohl! Ich werde Frau Gertruden bitten, mich zu geleiten, denn daß ich Frau Mechthilds Sohn nicht in Noth und Elend verlassen darf, — darinnen werdet ihr mir Recht

geben, guter Vetter! Und nun euren Segen auf die Reise!'''' —

„Althea, ihr zwingt mich zu bewundern, wo ich erst tadeln wollte!“ gab Rüdiger zurück: „Ja, treue, treffliche Jungfrau! gehet zu Frau Gertrud, und gewinnt ihr diese für euren Wunsch, so schließ ich mich euch als treuer Begleiter an. Unter dem Schutz meiner Muhme könnt ihr dann dreist dieses mein Anerbieten annehmen, wir wandern dann vereint zu dem unglücklichen Wolfgang.“

„„Habt Dank!'''' rief Althea, Rüdigers Hand mit schneller Bewegung an ihre Lippen ziehend, dann flog sie hinaus und zu Gertrud. Wehmüthig lächelnd sah ihr Rüdiger nach und sprach: Welch' ein Reichthum von Liebe in diesem Gemüth! Einen Himmel hatte sie zu vertheilen, aber sie verschwendete die Fülle dieses köstlichen Schatzes an den undankbaren Uebermuth, das edelste Gut schüttete sie in das wilde unersättliche Meer, das rastlos verzehrt, und dessen unwirthbarem Schooße keine Blüte des Dankes entsteigt!

Von finstern Mauern umgeben, die tiefe Brustwunde nachläßig verbunden, lag Wolfgang auf seinem Lager, bald in wilden Träumen emporfahrend, bald todtenähnlich hingestreckt in schwerem, düsteren Schlummer, dessen Erwachen die Natter des Vor-

wurfs und der ohnmächtigen Verzweiflung auf's Neue an seine Brust legte, und so die Qualen des Gemüthes den Schmerzen seiner Wunden beigesellte. — Eben hatte er sich emporgerichtet, und schwor in fieberhafter Abwesenheit seinen Verfolgern Rache und Verderben: als die Thür langsam geöffnet wurde, und die treuen Pilger von Eisenach eintraten, — die, als sie seine tobenden Reden vernahmen, furchtsam im Hintergrund stehen blieben, und mit geheimem Entsetzen den Zustand des Unglücklichen betrachteten. Als der heftige Anfall vorüber war, und der Kranke erschöpft, mit bleichem Gesicht und geschlossenen Augen zurücksank, und in bewußtlosen Schlummer verfiel, nahete sich Rüdiger und Althea mit strömenden Thränen dem Lager, auf welchem das entstellte Bild eines Mannes lag, der einst als das Idol alles Großen und Schönen in Althea's Träumen gelebt hatte. —

Das war es also, was du errungen? seufzte die weinende Jungfrau: Ein einsames Schmerzenlager, eine frühgeknickte Jugend, — und vielleicht — ein zeitiges Grab! — O, daß es mir gelänge, in dein zerrissenes Herz einen Tropfen des himmlischen Trostes zu senken, der mir damals von oben herabkam, als du mich verlassen, wie jetzt dich die treulose Welt!

Während Rüdiger mit besorgtem Blick den Zustand des Kranken untersuchte, und seine Medikamente ordnete, die er mit sich gebracht hatte, sank Althea, die Hände faltend an Wolfgangs Lager nieder. Die Brust des Kranken arbeitete in mächtigem Kampfe. — „Gebt mir die Laute!" rief er jetzt, auf's Neue emporfahrend: „Wir wollen doch sehen, wer der Mächtigste ist, ich oder Er!"

Und mit lauter Stimme ein Lied beginnend, forderte er in wildem Tumult alle Geister der Natur heraus, ihm beizustehen im Kampf mit seinem gewaltigen Feinde, und rief mit entsetzlichen Tönen Himmel und Erde auf, ihn nicht zu verlassen in dem alles entscheidenden Streite.

Da begann Althea in der Angst ihres Herzens eines ihrer frommen Lieder zu singen, daß die leisen Töne ihrer Brust wie versöhnende Friedensengel durch die Stürme des tobenden Gemüthes zogen, und die Wuth des Fiebers und der Leidenschaft sich allmählig an der reinenden Kraft ihrer Nähe zu brechen schien.

Dreimal hatte sie die fromme Weise beendet, als Wolfgang endlich die Augen aufschlug, und als er das Mägdlein an seinem Lager knieen sah, mit seltsamem Lächeln begann: „Ihr kommt zu spät, gutes Kind! Ihr werdet mich nun und nimmermehr aus seinen Händen befreien! Mein Sieg ist

nun einmal so gut als dahin! — Er hat bereits alle meine Ehrenkränze verschlungen!"

„„Halte dich ruhig, mein Bruder!““ hat Althea. „„Mit Gott ist ja alles zu hoffen, und welchen Kampf du auch meinen magst, so ist der Sieg wahrlich noch nicht verloren für dich! — Ich wollte, du erkenntest mich, lieber Wolfgang, und gewönnest das alte Vertrauen zu deiner Schwester Althea!““ —

Da fuhr Wolfgang von dem Klange dieses Namens getroffen, heftig empor, dann aber sich rasch von ihr abwendend, rief er: „Kommst du auch, deine Schuld zu fordern? Ist's nicht genug, daß ich vorher mehr gemartert bin, als ein Menschenleben zu tragen vermag? — O, ich weiß was du bringst, und bin auf alles gefaßt!" —

„„Ach, er ist krank, sehr krank!““ seufzte Althea: „„Die Wunden seines Gewissens sind aufgebrochen, und die vermag nur Gott zu heilen!““ —

Rüdiger versuchte nun einen neuen Verband um die verletzte Brust des Kranken zu legen. — Wolfgang ließ es ruhig geschehen, — doch schien er den Arzt nicht zu erkennen, der so freundlich um ihn bemüht war. Sein Geist schien fortwährend mit innern Bildern beschäftigt, und schlug er das Auge einmal suchend empor, so geschah es nur, um Altheen zu finden, doch verfinsterte sich

dann immer seine Stirn, wie von einem tiefen Unwillen befallen. Als aber das sanfte Mägdlein unermüdet war in treuer Pflege und Wartung, und alles durch ihre Hände ging, was Rüdiger dem Kranken zur Labung bereitete: gewöhnte er sich endlich an ihren Anblick, sprach auch dann und wann abgerissene Worte zu ihr, doch vermochte er es nie, den Blick recht klar und frei zu derselben zu erheben. —

Einstmalen, es war schon spät gegen Mitternacht, und Gertrud und Rüdiger, die umwechselnd die Nachtwacht mit Altheen theilten, hatten sich so eben zur Ruhe begeben, als das Fieber in erhöheter Gewalt zu toben begann. Während Wolfgang den unglückseligen Streit, der stets mit seiner Phantasie wiederkehrte, auf's Neue zu kämpfen schien, und seine Sinne sich dabei immer dunkler verwirrten, wollte es Altheen bedünken, als sähe sie dieselbe Verwandlung in seinem Gesicht, die ihr einst in dem rothen Saale so widerlich aufgefallen war. Dabei schien Wolfgang einen unsichtbaren Gegner im Auge zu haben, denn alle seine Drohungen, Schwüre und heftige Reden waren gegen einen Feind gerichtet, den zwar Althea nicht zu entdecken vermochte, dessen Gegenwart aber das Entsetzen in Wolfgangs Zügen nur zu deutlich verrieth. Da kam ein gewaltiger Schauer über die

Jungfrau, ihr Haar sträubte sich empor, — sie hatte keine Gewalt ihre Stimme zu erheben, und den frommen Gesang zu beginnen. Endlich fiel ihr Auge nach langem Umherirren auf ein kleines Gebetbuch, das seitwärts am Boden lag, und das sie für dasselbe erkannte, welches Mechthild ihrem Sohne beim Abschied gereicht, — und sie ergriff es und betete still: O, um deiner Barmherzigkeit und ewigen Erbarmung willen, — o, um der Treue seiner redlichen Mutter willen, — die ihn über alles geliebt: erhöre mich Gott! — Und laut und lauter begann sie jetzt die heiligen Sprüche des Büchleins zu lesen, bis sie endlich mit der vollen Gewalt ihrer Stimme zu rufen vermochte: In Christo und Aller Heiligen Namen! Laß ab du feindliche Macht von Wolfgangs Seele! Ihr frommen Engel aber, stehet ihm bei, und auch du, verklärte Mutter Mechthild, auf daß er zurückgegeben werde dem Leben und dem ewigen Heil!

Da verkündete der Schlag der Glocke den beginnenden Tag. Wolfgang aber sank mit dem Ausruf: Triumph! auf seine Kissen zurück. Ein ungeheurer Kampf schien seine Kraft gebrochen, sein Leben beendet zu haben.

Als Gertrud am andern Morgen herbeikam, fand sie Altheen bleich und entstellt am Boden liegen, den Kranken aber so eben erwacht und mit

sorglichen Blicken auf die Bewegungslose herabsehend.

„Althea!“ rief er, als die Ohnmächtige die Augen aufschlug: „Althea! wie kommst du hierher, du wolltest ja deine Heimath nicht verlassen, was hat dich denn bewogen, deinen Sinn zu ändern?“

Althea, die sich aufzurichten bemüht war, fühlte sich von zwei starken Armen unterstützt. Sie wandte sich um und erblickte Rüdigern, da ergriff sie seine Hand und trat mit ihm vor Wolfgangs Lager und sprach: „Sieh, lieber Bruder Wolfgang! wir sind Beide gekommen, um dir Grüße aus deiner Heimath zu bringen! Du warest sehr krank und bedurftest einer schwesterlichen Hand, dies erfuhren wir und waren gern bereit dir zu dienen!“

„„Du bist doch kein trügerisches Gaukelbild?““ rief Wolfgang, die Hand nach ihr ausstreckend. — „„Es ist so vieles, was lieblich gleisend vor mich trat, vor meinen Augen zerronnen, daß ich dich fest halten muß, um deines Beistands gewiß zu sein!““

Da umfingen Beide den düstern Zweifler und Rüdiger weinte sanft: „So dich auch Alles verließ in der ernstesten Stunde des Lebens, so soll wenigstens unsere Treue die Probe halten, und als Wahrheit vor dir bestehen!“ Althea aber bettete des bleichen Jünglings Haupt an ihr Herz, und

begann ihm leise und freundlich zu erzählen von der Heimath, von dem Nußbaum und ihren unschuldigen Kinderspielen. Immer ruhiger wurden die Pulsschläge des Kranken, immer sanfter die Züge seines Gesichts. Ein mildes Lächeln begann um die welken Lippen zu spielen, endlich begann er leise: „Du bist ja von dort, liebe Althea: Ei, so sage mir doch, würde mich wohl Mutter Mechthild wieder freundlich empfangen, wenn ich reuevoll zurückkehrte, und ist die Geschichte vom verlornen Sohne und seinem erbarmungsvollen Vater kein Gedicht?" — „„Es ist das Wort, die Verheißung unsers Herrn!"" tröstete Althea: „„Kein Mutterherz ist so reich an überschwenglicher Liebe als das Seine! Ist es dir Ernst mit der Rückkehr, so bau' auf ihn! Sein Arm ist stets dem Reuevollen geöffnet!"" „Nun, so verbinde mir auf's Neue die Wunde, Vetter Rüdiger!" rief Wolfgang rasch: „Ich hoffe wieder zu genesen, und ein neues Leben zu beginnen!"

Rüdiger that, wie Wolfgang gebeten; als solches aber geschehen war, lächelte Wolfgang freundlich, und sprach zu Altheen gewandt: „Nun erzähle weiter, liebe Althea, deine Worte haben Frieden und himmlischen Balsam für mich!" Und Althea fuhr fort und sprach von der Zeit ihrer Jugend und den frommen Lehren der Mutter und ihren

schönen Verheißungen. Wolfgang lauschte ihren Worten mit gefalteten Händen; bisweilen wollte es Altheen bedünken, als bete er leise, bald aber wurde er ganz still, bis sein Haupt an ihrer Brust immer schwerer und schwerer herabsank. Von banger Ahnung beklommen, blickte Althea in Wolfgangs Gesicht. Es hatte die volle Aehnlichkeit wieder gewonnen von dem unschuldigen Bilde des Jünglings, — so wie es seit dem Augenblicke des Scheidens in Altheens liebender Seele gestanden.

„Das ist der Friede der Heimath, der so lange diesen Zügen gefehlt!“ sprach Rüdiger, den Verschiedenen aus Althea's Arm auf die Kissen zurückbettend. Gott nehme seine Seele gnädig auf, um eurer frommen Fürbitte und der Erkenntniß willen, die ihm im Augenblicke des Scheidens geworden ist! — Althea aber verhüllte ihr Gesicht und sank inbrünstiglich betend vor Gott in den Staub. Ein blendender Sonnenstrahl fiel freundlich grüßend auf der Jungfrau Stirn und berührte zugleich wie ein Versöhnungskuß die Leiche des Jünglings.

„Ihr habt euer Werk vollbracht, Althea!“ begann Rüdiger, als sie einige Tage hierauf von Wolfgangs Grabstätte zurückkehrten: „Gott hat euren Eifer gesehen und eure redliche Treue! Wür-

diget mich nun auch des Namens eines Bruders, so wie ihr solchen dem Hingeschiedenen gewährtet! Jedes erhöhete Vertrauen, welches ihr mir weihen wollt, soll der Maaßstab sein, nach dem ich fortan mein Glück wie meinen Werth schätzen will!"

„„Mein edler Freund!"" entgegnete Althea: „„Welchen Namen könnte es geben, dessen ihr euch durch eure Treue und redliche Sorgfalt gegen mich nicht schon längst würdig gemacht hättet? — Vollendet nun euer Werk, und geleitet die Verwaiste in ihre Heimath zurück. Dort mögt ihr bestimmen, ob die Braut, ob die Schwester eure großmüthige Liebe vergelten soll!""

Da zog Rüdiger der Jungfrau Hand an sein schönes, redliches Herz. Althea aber erhob den Blick und sprach: „Mutter Mechthild! Gott selbst hat mich meines Gelübdes entbunden! Wem könnte fortan mein Herz gehören, als dem Edlen, dessen Reichthum die Tugend, dessen Streben das eigene, friedliche Bewußtsein, dessen Ruhm die reinste, uneigennützige Liebe und der stille Segen seiner Mitbürger ist?" —

Weltsinn und Gemüth.

„Wie? ich sollte mich binden lassen? — in den köstlichsten Freiheitsjahren der Jugend? mit dem Gefühl erwachter Kraft eignen Willens?“

So rief Conrad von Ulmen, und ging mit heftigen Schritten im Zimmer auf und nieder. — Bald stand er still, stumm vor sich hinstarrend, bald warf er einen zornigen Blick auf den verhängnißvollen Brief, der vor ihm nebst andern Papieren auf dem Tische lag.

Noch einmal betrachtete er die Handschrift; es waren die bekannten Schriftzüge einer theuern Hand, das letzte Vermächtniß seines verstorbenen Oheims. Die Feder, die diese Zeilen schrieb, schien geschwankt zu haben; das stimmte ihn milder, er nahm das Blatt, und durchlas es auf's Neue.

Der Verstorbene, ein Freiherr von Ulmen, hatte ihn zum Universalerben seines bedeutenden Vermögens eingesetzt. — Das Testament, in so fern es ihm von der liebevollen Fürsorge seines zweiten Vaters die sprechendsten Beweise gab, erfüllte ihn mit dankbarer Rührung; doch zerstörte der ihm beigefügte Brief all' die aufkeimenden Träume von Glück und Freiheit, indem er ihn auf's deutlichste überzeugte, daß der Verstorbene mit väterlicher Sorgfalt über seine ganze Zukunft, das heißt, auch über seine Hand und künftige Wahl entschieden hatte. —

Es war nämlich stets der Lieblingswunsch des Freiherrn gewesen, die Häuser Burgau und Ulmen durch einen unauflöslichen Verein zu verknüpfen.

Ersteres war ihm durch die Erinnerung einer unvergeßlichen Jugendliebe auf's innigste verbunden. Ein Fräulein von Burgau war es, der sich einst sein Herz mit der ganzen Innigkeit kräftiger Gemüther zugewandt hatte, und der er, ob sie gleich, einem frühern Versprechen zufolge, einem Verwandten ihres Hauses die Hand reichen mußte, dennoch mit ritterlicher Treue ergeben blieb, ohne an eine andere Verbindung zu denken. In der Nähe ihres Landgutes kaufte er die Herrschaft Ulmenthal, und suchte fortan, auf eignes Familienglück verzichtend, seine Freuden in dem Zirkel der

Ihren. Später nahm er den Sohn seines verstor-
benen Bruders, den wilden Conrad, in sein Haus,
dessen Erziehung er mit Sorgfalt betrieb, — und
da er in des Knaben Charakter gleichsam den sei-
nen wieder zu finden glaubte, auch auf diesen
alle die Pläne und Hoffnungen übertragen wollte,
deren Erfüllung das Schicksal seinem Leben verwei-
gert hatte. —

Conrad lernte bald seine Feierstunden in Bur-
gau's Familienkreise doppelt genießen. Beatrix und
Marie, zwei liebliche Kinder, gesellten sich zu sei-
nem muntern Treiben, und theilten mit ihm die
Freuden einer reichen, glücklichen Jugend.

Wohl erinnerte er sich noch der holden Ge-
spielinnen, aber zwölf lange Jahre hatten ihre
Schleier über jene Bilder gezogen, und neue Er-
scheinungen die alten verdrängt und verdunkelt.
Er wurde nach des Onkels Willen schon früh einer
militairischen Schule vertraut, — und trat später
aus dieser als Freiwilliger in die Reihen vaterlän-
discher Streiter, ausgerüstet mit der Kraft und
dem Muth eines tapfern deutschen Jünglings. —

Jetzt eben, als der ehrenvolle Feldzug beendet
war, und er zurückkehren wollte in die Arme sei-
nes väterlichen Freundes, erhielt er die Nachricht
seines plötzlichen Ablebens! — Schmerz und Weh-
muth verdrängten im Anfange jedes andere Gefühl,

als er aber mit ruhigem Ernst den Willen des Verstorbenen bedachte, überfiel ihn eine so drückende Beklommenheit, daß ihm war, als sei nun alle Lust und Freudigkeit aus seinem Leben genommen und er ein Sclave fremder Willkühr geworden.

Umsonst versuchte er, sich ein freundliches Bild seiner künftigen Lebensgefährtin zusammenzusetzen; der Gedanke: Sie soll deine Wahl sein! — verdunkelte alle gepriesene Eigenschaften der holden Marie, mit denen der Freiherr ihr Bild auf das verschwenderisch'ste ausgestattet hatte. —

„Die Ueberzeugung Deines Glückes, durch die Uebereinstimmung Deines Willens mit dem meinen", schloß des Oheims Brief, „ist meine höchste, meine letzte Freude! — Opfere sie nicht einem falschen Vorurtheil, einer vorübergehenden Laune! Marie kennt Dich durch mich! sie verfolgte mit Antheil den Gang Deines Schicksals. Gewinne Dir nur ihre Liebe, die Deine kann ihr nicht fehlen!" — Hier wurden die Schriftzüge matter, undeutlicher; — Conrad schlug den Brief nachdenkend zusammen, und sah starr in die dunkle Zukunft hinaus. Er hatte ja dem Verstorbenen alles zu danken, er liebte ihn mit kindlicher Ergebenheit. — Was ihm bei andern Umständen rühmlicher Trotz gegen aufgedrungenen Rath geschienen hätte, stand jetzt in der Gestalt des grellsten Undanks vor seiner

Seele. So peinlich ihm ein Verhältniß war, in welches ihn des Oheims Verfügung gebracht hatte, so konnte er sich ihm ohne wichtige Gründe nicht entziehen. — Er beschloß endlich, sich genauer von der Lage der Sache zu unterrichten, und setzte seine Reise nach Ulmenthal auf den künftigen Tag fest.

Schon tauchten die heimathlichen Höhen aus bläulicher Ferne empor. Tausend Bilder der Vergangenheit drängten sich auf den lichten Wellen der befreundeten Luft in Conrads offene Seele; — sein Gemüth wurde freier und heller, und er wäre wohl jetzt der glücklichste Mensch gewesen, hätte nicht der Gedanke an das Unvermeidliche seines Schicksals sich immer wieder lastend auf die fröhliche Jünglingsbrust geworfen. —

Jetzt war die Grenzstadt erreicht, wo er zu übernachten gedachte. — Eine peinliche Langeweile trieb ihn aus dem angewiesenen Zimmer. — Er trat aus dem Hause. —

„Belieben der Herr vielleicht ein Concertbillet?" frug ihn der Wirth, ihm dasselbe mit überredender Freundlichkeit darreichend. — Conrad ergriff um so lieber diese Abendunterhaltung, da er sich zugleich nach körperlicher Ruhe und geistiger Zerstreuung sehnte. — Der Wirth bezeichnete ihm den Musensaal des Ortes, und unser Reisender

begab sich durch die dämmernden Straßen zu dem angewiesenen Gebäude. Das Orchester war schon versammelt und die Plätze bereits besetzt. —

Schweigend rückte er seinen Stuhl an die vordere Reihe, an deren Ende ein hoher, zierlich gekleideter Mann saß. — Er war in tiefem Gespräch mit seiner Nachbarin, und schien ihn nicht zu bemerken. Conrads Aufmerksamkeit hingegen wurde bald durch des Fremden seltsame Manier und seine auffallende Physiognomie gefesselt. Sein Profil war fast schön zu nennen; doch fühlte sich Conrad unangenehm getäuscht, als sich der Fremde umwandte, und er in ein starres, vornehm lächelndes Gesicht blickte, das mit kalter Richtachtung an ihm vorüberstreifte. Seine Haltung war steif und gezwungen, indeß sich die reich beringten Hände in reger Fibration nach dem Takt der Rede bewegten. Conrad wollte sich mißfällig von dem puppenartigen Nachbar abwenden, als sein Blick in ein dunkelglühendes Auge fiel, das an des Sprechenden Seite aufging, wie ein leuchtender Stern. In dem Augenblick begann die Musik; der Fremde lehnte sich gemächlich zurück, indem seine Hand in leisem Decrescendo das Tempo der Symphonie angab; — und die Gestalt der wunderschönen Nachbarin trat in voller Beleuchtung hervor. Conrad

verweilte in stillem Behagen auf den edlen, fast stolzen Zügen des lieblichen Gesichts.

War es der kleine, seitwärts herabschattende Federhut, oder das amazonenartige, knapp anliegende Sammetkleid, was ihr eine so kühne, fast männliche Haltung gab? Er konnte sich nicht abwenden von dem anmuthigen Bilde.

Das heranschwellende Meer der Töne schlug mit weichen, schmeichelnden Wellen an sein Gemüth, er fühlte sich seltsam aufgeregt und gehoben; es schien, als sollten diese mächtigen Accorde ihm sein Inneres recht deutlich offenbaren.

Die Fremde schien ihn bemerkt zu haben; sie sprach, als die Symphonie beendet war, laut und lebhaft zu ihrem Nachbar; Conrad verstand jedes Wort der wohlklingenden Stimme. Sie urtheilte mit Einsicht und reizender Lebendigkeit über einzelne Compositionen, und sprach dann mit Laune über die verschiedenen Wirkungen der Musik auf die Gemüther. „Ueber mich“, fuhr sie fort, „übt nun einmal die Macht der Töne eine eigene Gewalt; Vergangenheit und Zukunft greifen dann immer wunderbar in einander, und mir ist, als hörte ich das Echo der frühesten Kindheit mit der prophezeihenden Stimme der fernsten Zeit zugleich in meiner Seele erklingen!“

Der Elegant lächelte bedeutend, und ersetzte die ihm mangelnde Antwort mit einer wichtigen Miene.

„Ei, Sie sehen da wieder vor sich hin", fuhr die Fremde fort, „als unterdrückten Sie nur mühsam den alten Vorwurf, daß wir so gern nach unserm Gefühl wägen und erklären!"

„„Allerdings"", entgegnete der Fremde wohlgefällig, „ist dies das Vorrecht der Damen, und das ein sehr beneidenswerthes! Wir möchten mit der Natur wohl rechten, daß sie uns diese Klarheit des Gefühls, diesen feinen Verstand so selten gewährt hat; wir fassen immer hartnäckig nach festem Grund, indem Sie sich leicht und frei in jenem unermessenen Raume bewegen!""

Er hatte bei diesen Worten unwillkührlich seinen Nachbar angeblickt, und dieser benutzte den günstigen Augenblick, indem er, das Gespräch fortsetzend, begann:

„Das möchte wohl mehr oder weniger der Fall sein, je nachdem uns vergönnt war in der Nähe edler Frauen zu leben! Oft bedarf es nur einer Berührung zarter Hand, um diese Klänge zu erwecken; denn es liegt ja wohl auch in unsrer Brust, wenn wir nur nicht muthwillig diese Stimme unterdrücken!" —

„„Sie sind Soldat““, entgegnete die Dame freundlich, „„und scheinen diese mildere Natur nicht verläugnen zu wollen; das ist eine seltene Erscheinung, und muß von uns geehrt werden.““ Sie verneigte sich anmuthsvoll, und der Blick ihres glänzenden Auges fiel wohlthuend in des Jünglings Seele. Ein neues Stück begann, Conrad fühlte nun erst, wie die Fremde so ganz sein inneres Gefühl ausgesprochen habe; auch er vernahm die Stimme der Vergangenheit; ein unerklärlicher Reiz zog ihn in die Tage frühester Jugend zurück.

Gern hätte er noch einmal mit der Holden gesprochen, aber der Fremde hatte sich, eine undurchdringliche Scheidewand, vor das süße Bild gelagert; sein Bestreben, noch ein Wort von ihr zu gewinnen, war vergebens.

Das Conzert war vorüber, der zierliche Nachbar erhob sich, und bot der jungen Dame den Arm, die an der Seite einer älteren, jetzt schnell mit ihm den Saal verließ.

Conrad hätte gern ihren Namen erfahren, aber Niemand wußte sie zu nennen; sie waren fremd am Ort. — Mißvergnügt eilte er hinaus; eben rollte ein Wagen vor, zwei reichbekleidete Bedienten öffneten den Schlag; noch einmal erblickte er die schöne Unbekannte, die noch einen freundlichen Blick auf ihn warf, und dann hinter

den seidenen Gardinen verschwand. Schnell rollte jetzt der Wagen durch die matterleuchteten Straßen, er aber schritt langsam und nachdenkend dem Gasthofe zu. —

Als er am andern Morgen seine Reise fortsetzte, fühlte er deutlich, er sei seit gestern in seinem Gemüth viel wirrer und unschlüssiger geworden.

Es lag von jeher in Conrads Charakter eine entschiedene Abneigung vor jedem fremden Zurechtweisen und Einmischen in sein Handeln und Wollen; er sah darin eine gewisse Demüthigung, eine feindliche Unterdrückung der eignen Kraft, die seinem sonst milden Charakter einen Anstrich von Härte und Unbiegsamkeit gab. Schon als Kind zog ihm diese Widerspenstigkeit oft den Unwillen des Oheims zu, doch konnte dieser deshalb dem Knaben nicht abhold werden, da er aus eignem Antrieb den Wünschen seiner Vorgesetzten zuvorkam, und mit leidenschaftlicher Heftigkeit jede Gelegenheit ergriff, sich ihres Beifalls immer inniger zu versichern.

So konnte er auch jetzt nicht den Unmuth überwinden, der seit dem vergangenen Abend nur noch heftiger in ihm erwacht war. — Es war ihm, als sei nun das ganze reiche Paradies der Liebe

für ihn auf immer verschlossen, in das er, wie in ein ihm unbekanntes, unendlich reiches Feenland, oft sehnende Blicke geworfen hatte, — und je mehr ihn die Stimme der Pflicht aufforderte zum stillen Gehorsam, — um so verlockender traten die Erscheinungen des Lebens vor ihm hin, als sei nun erst recht sein Auge aufgegangen für alle Reize eines verweigerten Glücks. —

So stand auch das Bild der schönen Fremden in einem unerklärlichen Zauberglanz vor seiner Seele; er mußte immer wieder an sie denken, und ihre Züge, der Wohllaut ihrer Stimme, hatte sich so ganz mit den höhern Einwirkungen der Musik in Eins verschmolzen, daß er den Genuß dieser Stunden nicht zu trennen vermochte, der ihm so wohlthuend geworden war.

Still träumend hatte er sich in die Ecke des Wagens zurückgelehnt, und sah mit düsterm Blick dem frohen Fluge der Vögel, dem süßen Spiel der Schmetterlinge zu, die in seliger Freiheit die schimmernden Bäume durchzogen. Die Gegenstände um ihn her wurden ihm allmählig bekannter; er nahte den heimathlichen Fluren; schon ragte von fern die Thurmspitze des Schlosses Ulmenthal aus dem Thale hervor.

Der Weg dorthin führte nah' an Rosenhain, dem Gute des Obristen von Burgau, vorüber. Ein

mit, die durch ihre klare Offenheit Mariens Blick tief in des Jünglings Herz fallen ließen, so daß sie mit seinem innern Leben bald so freundlich vertraut wurde, wie mit dem eignen.

So geschah es, daß das Bild des entfernten Freundes sich immer inniger in ihre Phantasie verwob, und bald unzertrennlich von allen ihren Wünschen und Hoffnungen wurde.

Mariens Charakter hatte sich unter der Leitung einer liebenden Mutter entfaltet, indeß die ältere, Beatrix, eine glänzendere Erziehung in dem Hause einer Verwandten genossen hatte, die sich in der Hauptstadt aufhielt. So hatten sich beide auf ganz verschiedene Weise ausgebildet. Jene kannte keinen Schmuck, als den der einfachen Natur und eines edlen, für alles Schöne und Gute sorglich ausgebildeten Herzens, da hingegen diese mit Talenten und Fertigkeiten aller Art auf's reichste ausgestattet, nach dem Tode der Mutter in das väterliche Haus zurückkehrte. — Ihre seltenen Geistesgaben, verbunden mit dem Reiz der blühendsten Jugend, machten sie zum Gegenstand der Bewunderung weit umher. Mit der ihr eignen Gewalt gewann sie bald Herrschaft über ihre Umgebungen; — unter ihrer Anleitung erblühte ein ganz neues Leben in dem Burgau'schen Hause. — Wo sonst nur stille Häuslichkeit ihren Altar hatte, erhob sich

jetzt, in aller Eleganz städtischer Sitte, der Tempel glänzender Geselligkeit. — Besuche wurden gegeben und empfangen, und das an sich schon so reizende Landleben schien durch den Verein mit Kunst und allen Genüssen der großen Welt zu neuem wunderbaren Glanz gesteigert.

Marie theilte, aus Liebe zu Beatrix, mit Freuden alle ihre Neigungen und Anordnungen, doch bewahrte sie, mitten in dem Gewühl glänzender Zerstreuungen, jene sanfte Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit, mit der sie stets unter ihren Umgebungen gewandelt hatte.

Wohl geschah es bisweilen, daß die stille, mehr in sich selbst lebende Jungfrau von den glänzenden Eigenschaften der Schwester in Schatten gestellt und von der Menge verkannt wurde; aber um so inniger wurde sie von den wenigen geliebt, die ganz eingehen durften in ihr frommes, sinniges Gemüth. Zu diesen hatte vor allen der alte Freiherr gehört; er fand in ihr alle die weiblichen Tugenden wieder, die ihn einst an ihre Mutter mit treuer Verehrung gefesselt hatten. Sein Tod wurde daher von Marien auf's schmerzlichste empfunden, und nur die Hoffnung, in Conrad sein Bild auf's treuste wiederzufinden, beruhigte sie, indem dies zugleich ihr Gemüth in doppelter Sehnsucht dem theuern Freunde entgegenwandte. Der aufkei-

mende Frühling, der sein reiches Füllhorn über Gärten und Fluren ausgoß; das stille Treiben, was in den Hainen und in den grünenden Feldern begann, erweckte in jeder Menschenbrust das Aufathmen höherer Freude.

Mit stiller Wonne sah Marie die Schöpfung sich täglich schöner entfalten; ihr wollte es bedünken, als schmückte sich alles zu dem Empfange des theuern Freundes, dem sie so liebend entgegensah.

An einem heitern Nachmittage beschloß Conrad seinen Besuch in Rosenhain. Das Bild des einfachen Familienlebens vergangener Zeit stand vor seiner Erinnerung, als er sich der Schloßpforte nahte; daher war er nicht wenig erstaunt, als man ihn in einen glänzenden Saal verwies und ihm dort eine zahlreiche Versammlung entgegenstrahlte. — Mit freudiger Herzlichkeit kam ihm der alte Obrist entgegen, und stellte ihn den Anwesenden als seinen zukünftigen Nachbar vor, worauf sich viele um ihn drängten, und er manche Namen wieder hörte, die ihm noch aus jener Zeit im Gedächtniß geblieben waren. Jetzt fiel sein Blick zufällig auf ein hohes Frauenbild, das ihn auch erst zu gewahren schien, und ihm freudig entgegenkam. „Meine Tochter Beatrix!" rief Burgau, ihm die Liebliche zuführend. — „O, mein Gott!" rief

Conrad, und faßte, von Freuden überwältigt, die dargebotene Hand, denn vor ihm stand die schöne Fremde, den Blick in frohem Erstaunen auf ihn gerichtet, ihn ebenfalls erkennend.

„„Wir sollten uns schon früher begegnen““, hub Beatrix freundlich an, „„und nun erst erklär' ich mir das seltsame Hervortreten längst vergessener Bilder früherer Zeit! Es war nicht die Musik allein, die jene Klänge hervorrief, es war Ihr Erscheinen, lieber Ulmen, was mich so deutlich an die Vergangenheit mahnte!““

„Gewiß, gewiß!“ fiel jener freudig ein, „o wie schön ist es doch, daß jener Abend mir nun noch beweisen muß, daß ich nicht ganz vergessen wurde!“ Er verneigte sich hochachtungsvoll, und trat an der Hand der lieblichen Beatrix in den Kreis der Gäste zurück. —

Hier gewahrte er zu seinem Verdruß auch wieder den zierlichen Fremden, der ihn mit demselben vornehmen Lächeln zu messen schien. Er begegnete, so oft er den Blick erhob, seinen durchdringenden Augen, ob sich gleich jener absichtlich von ihm entfernt zu halten schien, und, im ruhigen Gespräch mit seinem Nachbar, nur seinen Blicken gestattete, dem schönen Gast zu begegnen, den Beatrix auf das lebhafteste zu unterhalten bemüht war.

Bald schloß sich der Kreis enger um die liebliche Schwätzerin, die Unterhaltung wurde allgemeiner, und alles athmete den Geist der Fröhlichkeit, der gleichwohl nur von der geistreichen Beatrix auszugehen schien. Conrad fühlte sich durch ihre Nähe seltsam erheitert und gehoben; sie wußte mit der ihr eignen Gewandtheit seinen Geist zu erwecken, und ihm den Leitfaden der Unterhaltung zuzuspielen, so daß er fast unbewußt die erste Stelle im Kreise der Sprechenden einnahm, was seinen Muth und seine Laune ungewöhnlich erhöhte. — Dabei hielt Beatrix den Kreis der übrigen Herren in einer fast scheuen Entfernung; denn so anerkennend sie gegen Conrads Verdienste war, so muthwillig spielte sie mit den Aeußerungen der andern, und sandte oft so treffende Pfeile des Witzes umher, daß jeder ihre Ueberlegenheit demüthig anerkennen mußte, ohne ihr deshalb zürnen zu können. Verblendet von dem Liebreiz seiner Nachbarin, hatte Conrad kaum bemerkt, wie eine zarte Mädchengestalt sich unter die Anwesenden gemischt hatte. — Es war Marie, die von häuslicher Beschäftigung abgehalten, erst jetzt in den Kreis trat. Mit schüchternem Erröthen, den Blick zu Boden gesenkt, trat sie jetzt, an ihres Vaters Hand, vor den Freund, den sie liebend im Herzen trug. — Mehr überrascht, als erfreut, sprang Conrad auf, und

stammelte einige Worte höflicher Begrüßung. Ihm war, als müßten sich die Augen der ganzen Versammlung dabei auf ihn richten, als den ihr bestimmten Bräutigam, und dies erweckte in ihm plötzlich den alten Geist des Widerspruchs, so daß er augenblicklich sein Betragen darnach zu richten beschloß, und alles vermied, was nur im mindesten jene Meinung bestärken konnte.

Conrads Verlegenheit, die gemessene Kälte seines Betragens, war Marien nicht entgangen. Wie von dem ertödtenden Hauche des Decembers berührt, schlossen sich alle Frühlingsblüthen ihres jungfräulichen Herzens; vergebens suchte sie die kindliche Unbefangenheit wieder zu gewinnen, mit der sie so gern jedem Wesen entgegentrat. Stumm, im Innern tief verletzt, trat sie zu dem entferntern Theile der Gesellschaft, und bemühte sich den Schmerz zu bekämpfen, der allmählig in ihr emporarbeitete, um sich in Thränen zu lösen.

Ein Mann in schwarzer Kleidung, der Conraden schon früher durch sein bleiches, ausdrucksvolles Gesicht aufgefallen war, wurde ihm jetzt unter dem Namen Albano vorgestellt. — Die Achtung, mit der man ihm allgemein begegnete, sein stilles, ernstes Wesen, nahm für ihn unbewußt ein, so daß auch Conrad sich eines heimlichen Verlangens nicht

erwehren konnte, sich ihm zu nähern. Albano's Blick ruhte lange, und wie es schien, mit einem fast wehmüthigen Ausdruck auf ihm, dann ergriff er seine Hand, und ohne seine Augen von ihm zu wenden, sagte er, wie in tiefes Nachdenken versunken: „Wir werden dennoch Freunde werden!" Bald aber, als erschrecke er gleichsam über sich selbst, fuhr er mit der Hand über die Stirne, und sprach lauter: „Wundern Sie sich doch ja nicht, wenn Ihnen der Fremde recht zudringlich erscheint! Die Freundschaft des theuern Mannes, den Sie als Vater betrauern, mein Zusammenleben mit ihm, hat in mir den Wunsch schon längst erregt, Ihnen dereinst näher zu stehen, daß" — „„daß Sie nun einmal einen Schritt entgegen thun, stolzer Albano!"" fiel Beatrix lebhaft ein; „„es ist mir nur lieb, daß ich endlich einmal erlebt habe, daß Sie auch ein Herz haben, denn noch standen Sie unter uns, kalt und wortlos, wie Ihre Bilder!""

„Aber werden Sie deshalb nicht stolz auf Ihren Sieg!" — wandte sie sich zu dem Baron, „ein höherer Wille scheint hier im Spiele zu sein: denn, sehen Sie selbst, hat die Natur Sie nicht beide durch eine vollkommene Aehnlichkeit gleichsam zu Freunden bestimmt?" —

Conrad warf unwillkührlich einen Blick in den Spiegel, vor dem sie standen, und trat fast er-

schrocken einen Schritt zurück, von der Wahrheit ihrer Rede getroffen. Gestalt und Züge waren dieselben, nur daß Albano's Gesicht einen ernsten, fast schwermüthigen Charakter, das seine allen Frohsinn glücklicher Jugend verrieth; dasselbe galt auch von ihrer Sprache, was ihm früher schön aufgefallen war. —

Albano's Künstlerauge hatte schon längst bemerkt, was jetzt ausgesprochen wurde. Sein Gesicht verklärte sich immer milder, dann sagte er ernst: „Da es nun wirklich so ist, so dürfte uns eben nicht wundern, wenn wir auch gleiche Neigungen theilten! Ich wußte es ja auch längst, ich würde Sie als einen Bruder lieben müssen, und so wird sich ja auch alles in Lieb' und Freude lösen, Alles, Alles!" —

Conrad verstand diese letzten, leis ausgesprochenen Worte nicht ganz, doch konnte er nicht umhin, ihm herzliche Worte zu erwiedern; er fühlte sich von dem dunklen Wesen Albano's seltsam angezogen. —

Noch standen sie beide im Gespräch, als Graf Fernando (so hieß der Fremde, dem Conrad hier zum zweiten Male begegnete), zu ihnen trat, und zu diesem begann: „Sie, Herr Baron, sind eigentlich um eine recht genußreiche Stunde zu spät gekommen! Albano gewährte endlich unsere Bitte,

und zeigte uns seine reichen Kunstschätze, seine Gemälde. — Sie kennen gewiß all' die malerischen Ansichten unserer Gebirgsgegend; daher müßte es für Sie doppelt interessant sein, die schönsten Punkte dieses reichen Panorama's mit eben so viel Geschmack als Kunst gewählt und ausgeführt zu sehen." Albano verneigte sich, ein leises Lächeln verbergend. Conrad aber, aufmerksam gemacht auf ein Talent, das er stets mit wahrer Liebe gewürdigt hatte, — und das jetzt der Erscheinung Albano's eine noch höhere Bedeutsamkeit gab, erwiederte bescheiden, wie er wohl hoffe, dereinst dafür entschädigt zu werden, wenn Albano erst seine Vorliebe für diese herrliche Kunst gehörig erkannt haben würde. — Ein freundlicher Blick des Künstlers gab ihm die gewisse Bestätigung. Der Graf suchte das Gespräch weiter fortzusetzen, und ließ sich mit vielem Pomp und großer Weitläuftigkeit über bekannte Werke der Kunst aus; doch klangen seine Worte oft recht absprechend und anmaßend, ohne überzeugen zu können. Conrad fühlte bald, daß sein Urtheil einem grell zusammengesetzten Farbengemisch glich, das augenblicklich blenden, aber nie befriedigen konnte. Albano hörte zu, ohne viel zu erwiedern; wie aber jener endlich in hoher Selbstzufriedenheit die Freunde verließ, sagte er leise zu Conrad: „Wie ist doch nur so Wenigen

ein tiefer Blick in den Himmel der Kunst gegeben! unter allen diesen ist nur ein Wesen, dem zu Lust und Liebe ich meine Gemälde aufstellte!“

Conrad wollte nicht weiter fragen, aber er rieth heimlich auf Beatrix, die seinen Sinn durch die ihr eigene Geistesanmuth gefangen hielt.

Der Abend war unter abwechselnder Unterhaltung herangekommen; die Gesellschaft hatte sich verabschiedet, und auch Conrad bestieg den prächtigen Goldfuchs, der bald in lustigen Courbetten mit ihm dahintrabte.

Die noch Anwesenden hatten ihn begleitet, und ihm das Versprechen abgenommen, recht treue Nachbarschaft zu halten. Noch sah man dem gewandten Reuter nach, auf allen Gesichtern war der freundliche Eindruck zu lesen, den er zurückgelassen hatte.

Conrad gehörte zu den glücklichen Naturen, die durch eine gewisse Offenheit und Heiterkeit des Gemüthes schnell für sich einnehmen, ohne erst jene Vortheile geltend zu machen, welche eine höhere Bildung des Geistes und Herzens dem Manne giebt. Wohl durfte er auch auf diese Anspruch machen, doch war er sich dessen kaum bewußt. Auch fehlte ihm, da er in den Jahren kriegerischer Unruhen nur auf den Umgang seiner Cameraden

beschränkt war, jene Sicherheit des Betragens in feinern Cirkeln, die dort oft mehr gilt, als wahrer Gehalt. Daher that es ihm wohl, wenn er sich durch fremde Annäherung gehoben und ermuthiget sah; sein lebhafter Geist erwachte dann schnell in seiner eigenthümlichen Anmuth. Kein Wunder, wenn eine zarte Dankbarkeit das Wohlgefallen an Beatrix noch erhöhte. — Sie hatte ihm gleichsam zu einer bestimmten Anerkennung seiner selbst emporgeholfen, ein Vorrecht, welches geistreichen Frauen vor allen gegeben ist.

Seine Phantasie malte ihm mit glänzenden Farben das Leben aus, das sie ihm aufgeschlossen hatte. — Er dachte sich in dem Besitz ihrer Hand beglückt durch Liebe und Anmuth, und träumte sich in eine Glückseligkeit hinein, von der ihm sonst kaum eine Ahnung geworden war. — Ihm war nicht entgangen, wie viele der Herren, vor allen der Graf, der ihm an Rang und Ansehen überlegen war, nach ihrem Beifall allein zu ringen schienen; wohl begegnete sie dem letzten mit ehrender Achtung, — doch hatte sie sich mit ihm offenbar am liebsten beschäftigt. — Das gab ihm Hoffnung zu dem glänzendsten Triumph. „Ja!“ sprach er vor sich hin, „das Geschick scheint meine Zweifel von selbst lösen zu wollen. Die Stimme des Herzens ist die sicherste Verkündigung seines Willens,

— und diese flüstert mir sehr vernehmlich zu: Liebe die, und sei glücklich. Auch darf ich ja diesem Rufe folgen, ohne deinen Wunsch zu verletzen, du lieber verstorbener Vater! — Du wolltest ja doch nur eigentlich die Vereinigung unserer Familien, und wirst nicht zürnen, wenn ich nur einen andern Weg wähle zum Ziele, wo mein Glück und dein Wille zusammen bestehen kann!" Mit solchen Gedanken kam er in Ulmenthal an, und sein ermuthigtes Herz schlug freudig und frei der Zukunft entgegen. —

Ein sonniger Morgen hatte seine hellen Lichter über die Gärten an Rosenhain geworfen; die hohen Kastaniengänge prangten mit farbigen Blüthendolden, und summende Käfer durchsausten das frische Laub.

Marie ging sinnend durch die Alleen, die das Schloß umgaben, den blühenden Terrassen zu. — Hier, wo von lichter Höhe die Blicke herabfielen, in den malerischen Abstufungen, von Beet zu Beet, von einem blühenden Laubgang zum andern, bis in das tiefe, morgenduftige Thal und die purpurne Ferne, — hier stand sie still, das Herz weit öffnend den milden Strömungen der Frühlingsluft.

Süße Düfte stiegen von den nahen Aurikelbeeten in leichten Wölkchen empor, — ein lieblicher

Weihrauch auf dem reichgeschmückten Naturaltar. Das ganze unendliche Gefilde schien von einem leisen Schleier überhangen, als läge es noch feiernd im stillen Gebet, sittig verhüllt dem irdischen Blick, in der großen Stunde der Andacht. Ein lauer Lufthauch wehte Schleier und Locken von Mariens Stirn zurück, und berührte ihre Wangen mit leisem Fittig. — Ihr Gemüth erhob sich in unnennbarer Rührung; sie hatte noch Thränen im Auge, aber sie trockneten bald in dem Sonnenstrahl einer himmlischen Freudigkeit.

„Mache du ihn nur glücklich!“ so betete sie still zu dem Morgenhimmel empor, „mir gieb nur recht viele solcher Augenblicke, gleich diesem, daß ich Kraft sammle zum Entsagen und zu jener Freude am Glück des Geliebten, was doch immer die schönste Blüte ächter Liebe ist! — Ich hatte wohl die Zukunft zu schön geschmückt, meinen Hoffnungen zu viel erlaubt, aber dies entschuldige du nur, o du Lieber, der meine Gedanken an ihn gewöhnte, daß ich sein Bild immer suchen mußte, wie das Auge das Licht! — Wohl muß es nun anders werden!“ fuhr sie leiser fort, sich eine kaum entfaltete weiße Rose brechend. „Es ist nur schwer den Weg zu finden aus dem Traum zur Wirklichkeit. Albano hatte Recht, wenn er sagte, die Ideale ließen sich nicht herabziehen in's Leben, man muß sie fern

halten, daß sie uns ewig bleiben! Fern wird auch das Meine bleiben, aber eben darum ewig, ewig mein!" Stillschweigend brach sie noch mehrere Blumen zum Strauß, und warf dann den Blick beruhigter zur Tiefe hinab.

Da zerrissen die Nebelschleier, und die Sonne überblickte triumphirend ihr blühendes Reich, das in schimmernden Farben hervortrat, mit den friedlichen Dörfern, und dem hohen Schloß Ulmenthal, und den funkelnden Wasserspiegeln und seitwärts ragenden Waldhöhen. Aber Marie breitete die Arme dem lockenden Bilde entgegen, und seufzte still: „Wie schön ist die Welt! wie reich, wie selig, wie unendlich beglückend könnte das Leben sein!"

Unten auf einer tiefern Terrasse saß Albano, mit einem Gemälde beschäftigt, was er zur Erinnerung seines hiesigen Aufenthalts mit Liebe begonnen hatte. Marie lauschte gern dem Spiel der fleißigen Hand, und war dem sinnigen Künstler genaht, ohne von ihm bemerkt zu werden.

Lange betrachtete sie, über seine Schulter gebeugt, die emporblühende Landschaft, — da glitt die weiße Rose aus ihrer Hand, und auf das Gemälde. Albano sah zu der Jungfrau empor, die stumm und freundlich hinter ihm stand. Er hatte jetzt keine Worte finden können, sie zu begrüßen. Sie deuchte ihm, in der klaren Morgenbeleuchtung,

mit dem flatternden Schleier, ein Engel der Frühe, der mild weckend durch die Blumen geht. Sein Blick neigte sich vor ihr in stummer Feier. Lang schwieg auch Marie, die Augen auf das Gemälde geheftet. Endlich begann sie freundlich: „Sie scheinen mit Ihrer Arbeit so zu eilen, guter Albano, als gedächten Sie uns bald zu verlassen?“ — „„Verlassen““, wiederholte Albano, das Haupt verneinend bewegend; „„doch ja, ich habe es dem Baron Ulmen versprochen, einige Zeit bei ihm zuzubringen! Sie irren nicht, Marie, daß ich deshalb das Bild schneller beende! Ich sehne mich nach dieser Zeit!““ — Marie sah ihn ernst und wehmüthig an, und bückte sich, um eine Thräne zu verbergen, nach der Rose. — Aber Albano faßte sie schnell, und sie in seinem Busen verbergend, sprach er sanft: „„Diese Blume gönnt mir wohl Marie, da sie mir der Zufall bestimmte!““ Hocherröthend senkte die Jungfrau der Wimper zarten Schleier, aber ein vergebender Blick fiel auf den Bittenden, ehe sie schied.

Conrad mußte wegen Erbschaftsangelegenheiten einige Zeit in der nahen Residenz verweilen. Er wurde durch seine dortlebenden Verwandten in mehrere angesehene Häuser eingeführt; alles kam

dem liebenswürdigen, begüterten Baron mit Artigkeit entgegen.

Man sprach mit Theilnahme von dem Verstorbenen, man wünschte ihm Glück zu seiner vortheilhaften Lage, und erwähnte seiner Nachbarschaft mit ehrendem Lobe. Die Fräulein von Burgau wurden oft, und, wie es ihm schien, nicht ganz ohne Bezug, ein Gegenstand des Gesprächs. Der Kreis der Damen entschied sich für Marie, der der Männer einstimmig für Beatrix, die man als das leuchtendste Sternbild weit umher verehrte. —

Das Urtheil der Ersten über diese schien dem aufmerksamen Conrad nicht ganz unpartheiisch zu sein; man erzählte ihm von der Aufmerksamkeit, die der Fürst der reizenden Beatrix einst bei einem glänzenden Fest bewiesen habe, und erwähnte eines kostbaren Geschenks, das sie aus hohen Händen empfangen haben sollte.

Ein leiser Neid schien hierbei die Worte oft recht feindlich zu wählen, doch hielt dies Conrad gerade für kein ungünstiges Zeichen, indem dergleichen Aeußerungen ihn oft nur noch mehr in dem Werth der Angefeindeten bestärkt hatten.

Ein Umstand indeß wollte ihm weniger behagen; er erfuhr, daß Graf Fernando, der eine bedeutende Rolle am Hofe spiele, fast allgemein für

den heimlich Verlobten der schönen Beatrix gelte; — man wußte um seine öftern Besuche in Rosenhain; man hatte das Fräulein oft in dem Hause seiner Schwester, der Frau von B. gesehen, ja, auch sogar von einer Badereise gehört, auf welcher Beatrix vor kurzem jene begleitet haben sollte. — Conrad dachte an den Abend im Conzert, und fand darin einen Beleg zu jenen Erzählungen. — Er fühlte seine Laune merklich herabgestimmt, doch galt dies mehr der Ungewißheit seiner Hoffnungen, als irgend einem Mißtrauen, das sein argloses Herz nicht kannte. — Er rief sich lebhafter das Bild des Grafen zurück. Er war schön, das konnte er nicht läugnen, auch gab ihm sein stolzes, gemessenes Betragen eine scheinbare Ueberlegenheit über Andere, so daß sich fast jeder in scheuer Entfernung von ihm hielt. Albano nur war der Einzige gewesen, der dem Hochmüthigen diesen Tribut verweigert hatte, und sein eigenes Gefühl hatte darin unbewußt mit eingestimmt. — Aber was entschied dies Alles? Beatrix hatte sich, das war gewiß, viel gütiger gegen ihn, als gegen den Grafen bewiesen, aber galt das für immer? war dies nicht vielleicht nur eine Artigkeit, die sie dem Jugendfreunde willig zollte, und um so unbefangener, je absichtloser sie ihm entgegentrat? — Kurz, die Sache blieb bedenklich, und es schien, als erhöhten

diese Zweifel sein Gefühl für Beatrix, so daß es bald die Gestalt der glühendsten Neigung gewann.

Als die Güter des Verstorbenen dem jungen Baron gerichtlich übergeben waren, fing dieser an, sich in dem Kreis seines Wirkens auf's Thätigste zu bewegen. Die pünktlichste Ordnung erblühte unter seiner Anleitung, und seine Unterthanen waren ihm bald, und seiner strengen aber zweckmäßigen Leitung, auf's innigste ergeben.

Noch hatte er immer aufgeschoben, an den Sachen zu rühren, die seit dem Tode des Freiherrn im Schlosse so erhalten waren, wie er sie zuletzt geordnet hatte.

Endlich nöthigte ihn eine verlangte, nicht vorzufindende Schrift, mehrere Pulte zu durchsuchen, und endlich auch den Secretair, an dem der Verstorbene gewöhnlich gearbeitet hatte. — Mehrere Gegenstände, ihm noch aus früher Jugend bekannt, begegneten seinen Blicken, und erinnerten ihn auf das Lebendigste an des Dahingegangenen stilles Walten.

Das gesuchte Papier fand sich vor, und zugleich noch mehrere Pakete, die sorglich geordnet und überschrieben waren. Ein nettes Kästchen, das in einer tiefern Schublade wohl verwahrt war, fesselte seine Aufmerksamkeit. Es trug die

Ueberschrift: „Für Conrad's Braut, Marie.“ Er öffnete es, und ein reicher Brilliantschmuck glänzte ihm entgegen. Ohrringe, Halsband und Armspangen, nicht von der neuesten, aber sehr zierlichen Arbeit, ruhten, wie schimmernde Thautropfen, auf dem rosafarbenen Sammet, der ihnen zur Folie diente. Vor allen aber strahlte ein Ring hervor, der an Größe der Steine das Uebrige an Werth zu übertreffen schien; er war in einen Zettel gehüllt, worauf treue Liebe die Worte schrieb: Da du uns nicht verbinden solltest, — so vereine nun in ihnen unsere Namen auf immer. — Conrad beschloß nach kurzem Nachdenken den Ring, der so nicht zu dem Schmuck zu gehören schien, von jenem zu trennen, das Kästchen aber Marien als ein ihr bestimmtes Vermächtniß einzuhändigen. —

Den Ring wollte er bewahren, seine Erwählte damit zu schmücken, damit das Wort erfüllt werde, das ihm beigefügt war. —

Mit einer Freudigkeit, als gält' es eine Ehrenschuld abzutragen, nahm er das Kästchen, von dem er die Ueberschrift abgelös't hatte, und eilte damit nach Rosenhain.

Sein Entschluß war gefaßt, und alles klar und vorwurfsfrei in seinem Herzen. Das gab ihm eine sichere Stellung gegen alle; er gedachte jetzt Mariens ohne allen Zwang und peinliche Unruhe,

als einer künftigen lieben Verwandten, und belächelte heimlich sein erstes verlegenes Betragen.

In Rosenhain angekommen, vernahm er, daß der Obrist mit Albano und Beatrix abwesend sei und sie erst spät am Abend erwartet wurden. Marie war allein zu Hause; nach kurzem Ueberlegen beschloß er, sich melden zu lassen, und wurde bald darauf in des Fräuleins Zimmer geführt.

Mit stiller Würde empfing ihn Marie; — der erste Kampf war bestanden, der innere Himmel spiegelte sich wieder klar und helle in Blick und Mienen, sie trat ihm ernst, aber unbefangen entgegen, und erwiederte seine höfliche Entschuldigung mit feiner Artigkeit. Conrad warf einen flüchtigen Blick durch das Zimmer; zwei reinlich gekleidete Kinder saßen seitwärts an einem Tischchen beschäftigt, von Zeit zu Zeit verstohlen herüber blickend. „Sie haben noch Geschwister?“ frug dieser erstaunt.

Marie verneinte lächelnd, und fuhr dann erröthend fort: „Diese Kleinen gehören dem Gärtner, sie beschäftigen sich nur gern bei mir!“ — Freundlich bot sie dem Baron einen Platz neben sich auf dem Sopha an, und ein Gespräch begann jetzt zwischen beiden, — das immer anziehender

wurde, je ungezwungener sich ihre Seelen entfalteten. Mariens tiefe Gemüthlichkeit verlieh ihren Worten einen Zauber, der dem Herzen sehr wohl that. Er war nicht jenen schimmernden Blitzen zu vergleichen, die Beatrix um sich her versandte, nicht der Gewalt, die jene über Aller Sinne ausübte. Er glich jener Wärme, die eine edle That unbewußt dem Herzen mittheilt und es für alles Gute und Schöne gewinnt. Immer hatte Conrad das Wort auf den Lippen, mit dem er ihr das Kästchen zu überreichen gedachte, aber eine seltsame Scheu hielt ihn fortwährend zurück. Da wurde Marie zu einem häuslichen Geschäft abgerufen, sie entschuldigte sich höflich, ihn auf einige Augenblicke verlassen zu müssen, und ging.

Conrad hatte immer gehört, daß das Zimmer einer Dame oft der treffendste Spiegel ihres eigenen Bildes sei; er hatte jetzt Muße dergleichen Betrachtungen anzustellen, und gestattete seinen Augen die freieste Prüfung. Die Verzierungen des Zimmers waren auf's einfachste gewählt, doch trug alles den Stempel der Ordnung und höchsten Reinlichkeit; zwei große Gemälde zogen ihn näher, sie hingen über einem Tischchen, das mit zwei malerisch geordneten Blumenvasen geschmückt war, und zeigten ihm das wohlgetroffene Bild seines Pflegevaters und einer Frau, die Conrad bald, aus der

Aehnlichkeit mit Marien, für deren Mutter er kannte. Er stand nahe bei den Kindern, die mit großen Augen zu ihm emporsahen. „Du schreibst wohl schon?“ sprach er zu dem kleinen Krauskopf, der ihn freundlich anlächelte. — „„Ich bin schon fertig, aber Annchen soll noch anfangen!““ erwiederte das Kind mit glänzenden Augen, — das Andere aber saß betrübt da, und starrte auf eine zierliche Vorschrift. „Warum bist du nicht eben so fleißig?“ frug er freundlich. „„Weil du da bist““, erwiederte das Kind mit weinerlichem Tone, „„nun kann sie mir nicht die Hand führen, und der Pauli ist fertig, und den wird sie nun allein lieb haben.““

Mariens Erscheinen unterbrach das klagende Kind. Sie trat zu Conrad, der sich wieder zu den Gemälden gewandt hatte. „Sie haben recht, hier zu verweilen!“ begann sie zu ihm; „dies theuere Bild Ihres Oheims muß, wie mich, auch Sie gewiß auf's innigste ansprechen; Albano legte in dies Gesicht so ganz den seelenvollen Ausdruck, der ihm eigen war. Er scheint mir immer noch dem Leben anzugehören, und ich täusche mich oft gern, indem ich es betrachte.“ —

„„Wenn ich““, begann Conrad, „„von diesem Zeichen der Theilnahme auf ein noch lebendiges Andenken für den Verstorbenen schließen darf, so

ist dies wohl der rechte Moment, Ihnen ein Vermächtniß zuzustellen, das er in meine Hand gab, um es Ihnen in seinem Namen zu überreichen!‟‟
Hocherröthend empfing Marie das Kästchen; als sie es aber öffnete, fing ihre Hand an zu zittern, sie mußte sich abwenden, um dem Baron ihre Bewegung zu verbergen. Doch entging diesem ihre Stimmung nicht; er suchte das Gespräch auf etwas anderes zu lenken, aber sie sah ihn mit einem so wehmüthigen Blicke an, daß er verlegen wurde und ebenfalls zu schweigen begann. — „Irren Sie sich nicht, Herr Baron?‟ begann jetzt Marie gefaßter, „galten diese kostbaren Juwelen auch gewiß Marien?‟ Conrad bestätigte es auf das Angelegentlichste; doch lag etwas in Mariens Blick, das ihn seltsam verwirrte. Er suchte vergebens eine ruhige Unterhaltung einzuleiten, — Marie schien nur mit Anstrengung ihm zuzuhören, — er ergriff einen schicklichen Vorwand, sich früher zu empfehlen; zumal da er erfuhr, daß das Conzert, welches die Uebrigen nach der Residenz gelockt hatte, erst heute beginnen sollte, und daher ihre Ankunft vor spät Abends nicht zu erwarten war. —

Als Marie allein war, konnte sie nicht länger mehr den hervorströmenden Thränen gebieten. Sie

kannte den Schmuck, der Freiherr hatte ihr einst scherzend seinen Wunsch vertraut, dereinst die Braut seines Conrads damit zu schmücken. Sie ahnete den Zusammenhang, und fühlte sich durch des Barons Betragen im Innern tief verletzt. Ihr hohes Gemüth hatte sich über den Schmerz der ersten Täuschung emporgehoben. Es schien ihr, seitdem sie sein Wohlgefallen an Beatrix bemerkt hatte, nun ganz unmöglich, ihm je etwas zu sein. Sie hatte ihn aufgegeben, aber in ihrem Herzen lebte die stille Neigung fort, denn noch stand das Bild des Geliebten klar und unentweiht vor ihrer Seele. Heut war es anders. Sie sah in dem willkührlichen Handeln des Barons ein frevelhaftes Spiel mit dem Heiligsten. Sie glaubte des Verstorbenen Willen mißverstanden, sich selbst verschmäht, abgefunden mit einem Gut, dessen Werth in ihren Augen nur noch die Schmach vergrößerte, die sein Betragen auf sie lud. Mit all' dem Stolz, dessen ihr sanfter Charakter fähig war, erhob sie sich jetzt, und den Schmuck verschließend, rief sie aus: „Hinweg, daß Mariens Liebe nicht vor dem Almosen erröthe, das der Geliebte ihr gab! — Ihr blendenden Steine waret einer Glücklichen bestimmt, und nur eine Solche sollet ihr schmücken!" —

Darauf verwahrte sie sorgsam das Kästchen, fest entschlossen, es zur Brautgabe für Beatrix zu

bestimmen, die sie von nun an als die Erwählte des Barons betrachtete.

Den folgenden Tag erhielt der Baron eine Einladung nach Rosenhain. Es war derselbe frohe Cirkel, in den er eintrat; Alle kamen ihm freundlich entgegen. Beatrixens natürlicher Liebreiz war heute durch einen höchst zierlichen Anzug gehoben, der allen ihren Bewegungen eine unnachahmliche Anmuth gab. Conrad empfand bald wieder die stille Gewalt, die sie über ihn zu üben begann; doch überließ er sich zögernder diesen wohlthuenden Eindrücken, weil die Gegenwart des Grafen Fernando auf's Neue seinen Hoffnungen störend entgegentrat.

Er suchte Albano's Nähe, um in der Entfernung von Beatrix mehr Ruhe zu der Beobachtung ihres Betragens zu gewinnen; doch war dieser heut seltsam zerstreut, seine Blicke irrten im Saale umher, und seine Antworten bewiesen nur zu deutlich, wie wenig sein Geist zugegen war.

Als die Gesellschaft zur Tafel ging, wurde ihm sein Platz neben Beatrix und dem Grafen angewiesen, ihm gegenüber saß Albano zwischen dem Obristen und Marien, die erst jetzt in der Gesellschaft erschienen war.

Conrad konnte seit gestern Marien eine höhere Theilnahme nicht versagen. Er grüßte sie hochachtungsvoll, — und sie erwiederte mit Anstand seinen Gruß.

Das Gespräch kam auf das gestrige Conzert, und mehrere Anwesende bedauerten, Mariens Gegenwart dabei vermißt zu haben.

„Marie kann sich wohl darüber beruhigen“, begann Beatrix. „Eine Sängerin, wie jene, gehört wohl gerade nicht zu den Seltenheiten, die man nicht übergehen darf!“

„„Erlauben Sie!““ nahm Albano das Wort, „„mir scheint denn doch diese vor Vielen eines gerechten Beifalls recht würdig! Wenn eine höchst wohllautende Stimme, verbunden mit dem Reiz eines einfachen, und dennoch ergreifenden Vortrags und jener tiefen Gemüthlichkeit, die in die Seele der Composition auf's glücklichste einzugehen vermag, nicht wenigstens dem glänzenden Raketenspiel höherer Kunstfertigkeit gleichgesetzt werden darf, so war ich bis heut ein Fremdling in dem Gebiet des Schönen!““

„Albano“, lächelte Beatrix, „Sie vertheidigen sehr warm! Aber hoffen Sie nicht, mich deshalb zum Schweigen zu bringen! Ich betrat vielleicht mit zu hohen Erwartungen den Saal, des Rufes eingedenk, der dieser Künstlerin voranging. Ich

erwartete eine glänzende Erscheinung, hinreißend durch der Töne Gewalt, — und sah ein kleines, fast furchtsam demüthiges Mädchenbild, das kaum mit dem Klang ihrer Stimme das Auge versöhnen konnte, welches nun einmal das göttliche Geschenk gern in einem würdigen Gefäß erblickt. Die Demuth mag ihren Werth schon haben, aber sie wird nie Glück machen in dem Charakter einer Künstlerin, die vor die Augen der Menge tritt. Man muß bei ihr ein höheres Bewußtsein ihrer selbst voraussetzen, und so wird jene Maske zum Widerspruch."

„Maske?" begann Marie, indem sie einen sanft strafenden Blick auf Beatrix warf. „Soll denn dieses höhere Bewußtsein nicht gerade mit jener himmlischen Demuth am schönsten zusammen bestehen können? Ich habe mir diese beiden herrlichen Blüten stets unzertrennlich denken müssen. Wenn ich unsere Meistersänger las, und von Raphael hörte, und all' den Gottgesegneten, die in die Welt traten, um uns zu der Anschauung des Höchsten zu erheben, so dachte ich mir sie immer im Strahlenkranz dieser herrlichen Tugend, — eben darum, weil sie so hoher Gaben gewürdigt wurden und eines so unendlichen Glücks!"

Mariens Augen glühten in edlem Feuer; sie hatte es kaum bemerkt, wie Albano ihre Hand, die

auf dem Tischblatte ruhte, leise mit seinen Lippen berührte. „Du Herrliche!" flüsterte er leise; aber dem Baron entging sein Entzücken nicht; er ruhte mit Wohlgefallen auf dem begeisterten Gesicht des edlen Mannes.

Der Graf erhob jetzt das Wort, Beatrixens Meinung beipflichtend. Er nannte Mariens Ansicht eine himmlische, aber auf Erden nicht gedeihende Blüte, und führte, zum Beweis der Richtigkeit jener, eine zweite Künstlerin an, die durch die Gewalt, die sie, gleich mächtig durch ihr Talent, als durch das Imponirende ihrer Manier, über die Sinne übte, zu einem Standpunkt gelangt war, auf welchem sie fast unerreichbar vor den Augen der Menge stand. „Sie wurde", schloß er, „die Allgefeierte, weil sie es wollte!"

„Es liegt ein unbegreiflicher Zauber in der Kraft des Willens, man muß sich die Herrschermiene anzueignen wissen, damit uns die Huldigungen der Welt von selbst zuströmen! Ein Talent, ohne die Kunst es geltend zu machen, wird dem Besitzer höchstens dazu frommen, eine Eremitage oder ein Kloster damit auszuschmücken; die Welt weiß eine gewisse Impertinenz mehr zu schätzen, als jene gepriesenen Tugenden alle!" —

Conrad fühlte eine unbezwingliche Lust, dem Grafen zu widersprechen, aber gleich dadurch gegen Beatrix Partei nehmen mußte.

Mit all' der Lebendigkeit seines Wesens, die da erst recht muthig erwachte, wenn es galt, eine unwürdige Behauptung niederzuschlagen, bestritt er seine Ansicht im Namen des Publikums so klar und deutlich, daß die Stimmen, die auf des Grafen Seite gewesen waren, allmählig ihm beipflichten mußten. Er traf oft, ohne es zu wollen, des Grafen verwundbarste Stelle, indem er in dessen ausgesprochener Meinung gleichsam seine Persönlichkeit selbst anfeindete. Fernando mußte bald der Vertheidiger seines eigenen Charakters werden, und würde durch Conrads Witz und Verstand in so seltsame Widersprüche verwickelt, daß Beatrix, die nicht ohne Interesse dem glänzenden Siege des Barons gefolgt war, nun stillschweigend einige Blumen der Tafelverzierung zusammenfügte, und, den Kranz auf Conrads Locken drückend, ausrief: „So muß Geist und Witz selbst den Ueberwundenen zur würdigsten Anerkennung zwingen!"

Conrad verneigte sich gegen die einstimmende Gesellschaft in stolzer Siegeslust. Ein Blick auf Marien schien gleichsam ein freundliches Zeichen auch von dieser zu erwarten; aber sie senkte erröthend die Augen zu Boden, fühlend, daß er ihre

innere Ueberzeugung auf's deutlichste ausgesprochen hatte, und sie dadurch mit dem Manne, den sie vergessen wollte, auf's neue in ein zartes Einverständniß getreten war.

Beatrix schien den Schatten, den ihre voreilige Behauptung auf sie geworfen, durch das Entfalten aller ihrer Glanzseiten wieder gut machen zu wollen. Sie war die Anmuth selbst, sie belebte, sie entzückte, wohin sie sich wandte, und entwickelte ihr Talent, die Seele der Gesellschaft zu sein, im ganzen Sinne des Wortes.

Aber noch höher stieg ihr Triumph, als sie auf das Bitten Aller zum Flügel trat und des Gesanges reiche Pracht entfaltete. Marie begleitete sie mit leisen Accorden. Gewaltig herrschte die künstlerische Beatrix im Reiche der Töne; bald begann sie mit leisen, schmelzenden Tönen, bald hob sie des Wohllauts schwellende Fülle bis zum glänzenden Fortissimo; jetzt stieg sie in den krausesten Rouladen von einem Pol der Tonleiter zum andern, daß man ihr schwindelnd folgte auf der kühnen Bahn und nach beendigter Cavatine in einstimmigen Beifall ausbrach. Conrad war berauscht, entzückt, und küßte der Meisterin zarte Hand, um die sich jetzt bewundernd der Kreis der Gäste drängte.

Nur der Graf stand neben Albano an einem entfernten Fenster, stumm, und nur von Zeit zu Zeit einen finstern Blick werfend in das fröhliche Gewühl. Die Gesellschaft war sehr lebendig geworden; man spielte, man tanzte bis spät in den Abend. Conrad hatte im Taumel der Freude fast gänzlich des lästigen Nebenbuhlers vergessen, der jetzt, an einem Spieltisch beschäftigt, der Uebrigen wenig zu achten schien. Er überließ sich der heitersten Fröhlichkeit, indeß jenen das Unglück auch hier verfolgte; er verlor fortwährend, und wagte mit vornehmer Gleichgültigkeit immer höhere Summen, indem er ein Glas schäumenden Weines nach dem andern hinunterstürzte.

Die Nacht hatte ihre Schleier bereits über die blühenden Gärten gebreitet; in den Zimmern der Fräulein dämmerte schon das friedliche Nachtlicht, — indeß aus den hellerleuchteten Fenstern des Saales noch das laute Geräusch jubelnder Männerstimmen durch das nächtliche Schweigen tönte.

Stillsinnend, den Mantel dicht um sich geschlagen, irrte Albano durch die mondhellen Laubgänge, die das Schloß umgaben. An dem Ende des einen Flügels stand er still, sich an einen Baum lehnend, und blickte gedankenvoll zu dem

matterleuchteten Fenster empor. Sanfte Lautenklänge kamen von dort her, und er vernahm die Worte:

Heiliger Friede
Lebt nur im Liede!
— Leben, du trugst ein verführerisch Bild!
Wollt' es erfassen! —
Sieh, da erblassen
All' seine Farben so freundlich, so mild!

„Erblassen?“ rief Albano, „nein, nein, du Geliebte! ich will es dir mit neuen Farben schmücken, und sollt' ich den Pinsel in mein Herzblut tauchen!“

„Was ist es denn auch mehr, als einen dir längst vertrauten Gedanken einmal in Wort und That aussprechen? — Ich weiß es nun sicher, wo dein Glück keimt, und will den Boden bereiten mit Fleiß und Liebe, daß es in üppigen Blüthen emportreibe, und du dich in seinem Schatten ergehen mögest! — Ja, du wilder, verblendeter Jüngling! ich will dich lieben, das heißt: ich will dich beglücken, so viel ich vermag! Ich darf ja nur den Schleier heben, der dein Auge umwölkt, damit du erkennst der höchsten Schönheit heilige Macht! Und wenn du es zu erfassen vermagst, dann will ich an deine Brust sinken und rufen: Da nimm sie nur hin, für die ich dich erzog! Sie war ja ewig dein, wenn ich sie auch vergöt-

terte in stiller Liebe! Dem Künstler gönne nur ihr frommes Bild, das es ihm vorschwebe als Ideal, — wie es dich durch seinen reinen Besitz auf immer dem Guten vermählen wird!"

So sprach er in die stille Nacht, und seine Pulse hoben sich in edler Begeisterung; er blickte fest und ruhig zu dem Sternenhimmel empor.

Da faßte ihn eine starke Hand, und vor ihm stand ein dunkles Bild, drohend und tiefschweigend, als trete das Schicksal selbst vor ihn hin, ihn mahnend an sein Versprechen. — Jetzt schlug die Gestalt den Mantel auseinander: zwei glänzende Klingen wurden sichtbar.

„Ich suche Sie, Baron, wir müssen uns schlagen!" ertönte es ernst und tief.

Albano erkannte den Grafen, und, seinen Irrthum schnell fassend, war er entschlossen, die ihm zugetheilte Rolle des Barons zu übernehmen. „„Bald?"" frug er heimlich schaudernd, daß das Geschick ihn so schnell beim Worte nahm. — „Jetzt gleich, wenn's beliebt!" entgegnete jener, ihm den Degen überreichend. „„So bitte ich wenigstens aus schonender Rücksicht einen andern Platz zu wählen!"" — „O Recht!" lachte der Graf, „Sie verstehen sich eben so gut auf zartes Schonen, als auf die durchdachteste Beleidigung." —

Beide schritten nun in stummer Hast bis zu dem Ausgang des Gartens. Hier standen sie still, — das Gefecht begann. Hell beschien der Mond die düstern Gestalten, und wandelte die Schatten beider zu Riesenbildern, die in abentheuerlichen Formen auf den bleichen Boden hin und herschwankten.

Schon blutete Albano's tapfere Hand, — da strauchelte der Graf, von einem leichten Hieb auf der Stirn getroffen, und fiel zu Boden. — Ernst und groß stand vor ihm Albano's Gestalt, und begann, den Degen auf seine Brust setzend:

„Was auch die Ursach sei, die Sie zu so voreiligen Schritt bewogen hat, jetzt habe ich mir das Recht gewonnen, auch ein ernstes Wort an Sie ergehen zu lassen! Ich fordere Ihr Versprechen, zu Ihrem Heil, nie dessen zu erwähnen, was jetzt zwischen uns vorfiel. Begraben sei diese Stund auf immer! Wagen Sie es, eine Erinnerung an sie hervorzurufen, so stellt sich der Gegner auf's Neue! Sonst aber haben Sie keine Ursach, mich zu fürchten, in *keiner* Beziehung!" — Der Ueberwundene gab ohne Bedenken sein Wort, sie schieden versöhnt auseinander. Vor dem Gartenthor hielt der Wagen des Grafen, er warf sich hinein, und fuhr mit nüchtern werdenden Sinnen der Hauptstadt zu.

Wie ein Mensch für den andern nie sein Leben wagen kann, ohne daß er dadurch zu dem, für den er sein Blut vergoß, in eine nähere Beziehung trete, so geschah es auch, daß sich Albano durch neue, innigere Bande an den Baron gefesselt fühlte, und ihn fortan als ein ihm eignes, theuer erkauftes Gut ansah. — Ein höherer Wille schien ihn zu Conrads Schutzgeist erkohren zu haben, und er war fest entschlossen kein Opfer zu scheuen, um das zu vollenden, was er begonnen hatte. —

Schnell schritt er jetzt zur That. Eine schnelle Entfernung von Marien, die er immer noch auf's glühendste liebte, ob er sich gleich längst gewöhnt hatte, sie als das Eigenthum eines theuern Freundes zu betrachten, sollte seinen Vorsatz bestärken. Er beschloß deshalb in Conrads Arme zu eilen, und alles aufzubieten, den verblendeten Jüngling auf ein Glück aufmerksam zu machen, das er als das höchste erkannte, — und dem er für den Freund willig zu entsagen entschlossen war. —

Am folgenden Morgen wurde Albano im Schlosse vermißt. Ein Billet brachte dem Obristen seinen Abschiedsgruß, er hatte sich schon früh nach Ulmenthal begeben. Da man eine schnelle, oft seltsam scheinende Handelsweise an ihm gewohnt war, so befremdete es eben keinen, ihn ohne Berücksichtigung gebräuchlicher Formen scheiden zu

sehen. Man fand sein Zimmer in bester Ordnung, Gemälde und alles ihm Gehörige hatte er mitgenommen, keine Spur bezeichnete seinen sonstigen Aufenthalt in Burgau's Hause, als das Andenken, das dem gemüthlichen, tiefgebildeten Manne in aller Herzen, als ein bleibendes Denkmal, stand.

Sein Platz war schwer zu ersetzen; sein Talent, sein feiner Kunstgeschmack, seine belehrende Unterhaltung hatte den stillen Stunden ländlicher Einsamkeit einen höheren Reiz gegeben, wie er auch oft die Gesellschaft auf eine erfreuliche Weise ergötzt hätte.

Beatrix, wenn sie gleich mit ihm öfter in offener Fehde gelebt hatte, verlor ungern den Gegner, der ihr allein Widerstand zu bieten wagte, — und auch der Obrist vermißte den geistreichen Künstler. Vor Allen aber empfand Marie den Verlust eines Freundes, den sie vor vielen hochschätzte, obgleich sein seltsames Wesen ihr oft dunkel und unbegreiflich erschienen war. — Er war der Einzige, der sie verstand und ihrer Seele mitempfindend begegnete, — das hatte sie zur zartesten Dankbarkeit verpflichtet und ihm ein dauerndes Recht auf ihre Freundschaft gegeben.

Jetzt wußte sie ihn in Ulmenthal bei dem Manne, der, ob sie sich's gleich kaum gestand, ihr noch immer theuer war, und ihre Phantasie fand

in dem Verein dieser beiden Naturen eine wohlthätige Entschädigung in dem eigenen Verlust. —

Conrad sah in der freudigen Eile, mit der Albano seinen Wunsch, mit ihm den Aufenthalt in Ulmenthal zu theilen, erfüllte, einen neuen Beweis, daß er sich eben so zu ihm hingezogen fühle, wie er schon längst sein Freund war.

Ein stilles, aller höchst genußreiches Leben erblühte unter des sinnigen Künstlers Anleitung. Er wußte bald die schlummernden Neigungen für jede Art höherer Beschäftigung in Conrads Seele zu wecken; er wurde sein Lehrer, sein Freund im höchsten Sinne des Wortes. — Noch hinderte ihn die verletzte Hand den Pinsel zu führen; daher konnte er sich um so ungehinderter dem Vergnügen hingeben, das ihm die Ausbildung des Barons gewährte. Er las mit ihm die Classiker alter und neuerer Zeit, und tauschte seine Ansichten mit den Seinen auf ihren gemeinsamen Spaziergängen aus, was dem Geist des Barons eine tiefere Gründlichkeit, dem Seinen Conrads fröhlichen Lebensmuth mittheilte.

Bald fing Conrad an, die Natur, das Leben aus einem höhern Gesichtspunkte zu betrachten, sein ganzes Wesen veredelte sich, indem es sich dem Studium des Schönen hingab. Oft verweilte

Conrad mit ihm in dem Saal, wo er seine Gemälde aufgestellt hatte. Er genoß, durch des Künstlers Wort erleuchtet, doppelt der Freude, die ihm stets die Anschauung hoher Kunstwerke gewährte. Oft fühlte er eine unwiderstehliche Lust, ein Talent, was er in früherer Jugend geübt hatte, auf's Neue zu erwecken.

Albano ermunterte ihn dazu, und so saß er bald an des Freundes Seite, aufmerksam auf dessen Belehrung und sorglich nachbildend, was dieser ihm vorgelegt hatte. — So bildete sich Auge und Herz unvermerkt zu immer höherer Klarheit aus, je mehr die Liebe zum Höchsten, Schönen in seiner Seele erwachte.

Ein Bild, das in einer Ecke des Saales hing und dicht verschleiert war, hatte schon oft seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Doch beantwortete der Maler seine wiederholten Fragen immer mit dem Bedeuten, daß dieses eigentlich gar nicht in die Reihe der übrigen Gemälde, sondern gleichsam einer ganz eigenen Welt gehöre, die er ihm erst dann eröffnen würde, wenn sie sein Herz durch eigene Wahl aufgefunden hätte.

Conrad setzte, trotz seinen anziehenden Uebungen, seine Besuche in Rosenhain fleißig fort, doch begleitete ihn Albano nur selten dahin. Zu seinem

Erstaunen vermißte er die Gegenwart des Grafen in den dortigen Cirkeln, ein Umstand, der seinen Hoffnungen mehr Sicherheit gab, — aber darum auch seinem Streben jenes Feuer benahm, welches jener vermeinte Widerstand in ihm erweckt hatte.

Beatrix hatte den Grafen Fernando nie geliebt, doch schmeichelte ihr die Auszeichnung eines Mannes, der durch Rang und Ansehen einen bedeutenden Platz am Hofe behauptete. Eitelkeit war das Band, was beide einander genähert hatte. Fernando wollte der Alleinbegünstigte des Fräuleins sein; auch er war nicht abgeneigt den Glanz seines Hauses durch eine so liebenswürdige Gemahlin erhöht zu sehen; doch war dieser Entschluß noch nicht ganz zur Reife gediehen, indem sein Charakter zu den schwankenden gehörte, die sich immer noch eines höheren Besitzes würdig glauben, weil sie nichts wahrhaft lieben, als sich selbst. Die letzt erhaltene Stirnwunde hielt ihn auf lange Zeit von den größern Cirkeln zurück. Mit tiefem Aerger verwünschte er seine Uebereilung, die ihn so hart gezüchtiget hatte, und beschloß aus Schaam und gekränkter Eitelkeit auf lange Zeit seine Besuche in Burgau's Hause einzustellen.

So geschah es, daß Beatrix, durch das lange Ausbleiben des Grafen aufmerksam gemacht, auf die Vermuthung kam, daß ihr Betragen und des

Barons übermüthige Laune ihn verletzt und auf immer entfernt habe. — Sie konnte deshalb einen leisen Unmuth nicht unterdrücken, und hatte Mühe ihre Stimmung dem Baron zu verbergen, auf dessen Huldigungen sie sich nun allein beschränkt sah. Doch auch diese nahmen bald die Gestalt einer besonderen Aufmerksamkeit an; er liebte in ihr immer noch das anmuthige geistreiche Wesen, doch entging ihm nicht mehr ein zu sichtliches Bestreben, sich über alle ihre Umgebungen, vor allen über Marie, zu erheben. Oft mußte er ihr Betragen gegen diese mißbilligen, da er bei näherer Prüfung sich gestehen mußte, daß Marie, trotz ihrer Bescheidenheit, einen gleichgebildeten Geist verrieth, der durch den hohen Reiz frommer Demuth und einer tiefen Innigkeit des Gemüths nur noch mehr gehoben wurde. —

Doch änderte dies keinesweges seinen Entschluß; er glaubte sich von Beatrix geliebt, und sah in ihrem Bestreben, seine Aufmerksamkeit allein zu fesseln, einen Beweis mehr für ihn, — indeß Marie jede freundliche Annäherung kaum zu bemerken, und die freundliche Herzlichkeit, mit dem sie allen entgegen kam, nur ihm zu verweigern schien.

Auf einer Wanderung durch die anmuthigen Waldhöhen von Ulmenthal hatten sich Conrad und Albano einst so im Gespräch vertieft, daß der Abend schon herangekommen war und die Sterne bereits aufgingen, als sie die Schloßhöhe erreichten.

Der Abend war so schön, daß sie beschlossen, die Nacht vollends im Freien zu erwarten. Sie ließen sich unter einer Linde nieder, von wo aus man das immer dunkler werdende Thal frei übersehen konnte. — Aus den Büschen sprühten Goldfunken auf, im lustigen Tanz hinziehend durch die dämmernden Schatten, und, als wollten die tiefer liegenden Dörfer das süße Spiel wiederholen, entglommen hier und da freundliche Lichter in den niedern Hüttenfenstern, die, wie stille Sterne, durch die Dunkelheit glänzten. —

„Sieh, welch ein gemüthliches Stillleben!“ begann Albano, „kann nicht ein Blick in diese große, schweigende Natur das Herz mehr erheben, als euer buntes Puppenspiel, das ihr die Freuden der großen Welt nennt? — und dessen Armseligkeit ihr doch nur mühsam verhüllt? — Hier sammelt sich Geist und Herz, indem ihr dort die edelsten Kräfte vergeudet in dem Streben nach vergänglichem Glanz, nach Kleinigkeiten, die nur für den Augenblick gelten und ein hohes Gemüth nie befriedigen können! — Freiheit des Geistes, That-

kraft, biedere Treue, wo gedeihen sie, als auf dem Boden stillen häuslichen Glücks? Und was ist Scheinglück gegen inneres Bewußtsein? Demantschimmer und Sternenlicht, Erde und Himmel, Bewunderung und Liebe, Beatrix und Marie?" —

Conrad warf einen schnellprüfenden Blick auf Albano, der jetzt stumm vor sich hinstarrte in die nächtliche Ferne. —

„Du bist mir", begann er jetzt, „noch ein Geständniß schuldig, Albano, Du liebst Marien!" — Albano hob das Auge ernst empor und sagte: „„Wenn jenes Gefühl Liebe ist, was mit uns geboren wird für alles Schöne und Herrliche, so wüßte ich nicht, wer mehr geliebt zu werden verdiente, als Marie. Dann hab' ich sie geliebt von erster Jugend an, in jeder hohen Erscheinung des Lebens und der Kunst — sie allein geliebt, als das Ideal, das mit meiner Seele erwachte! Aber denke du nicht, ich könnte mein hohes Lichtbild hinabziehen in die Schranken meiner Dürftigkeit! O, mein Freund! — eben darum hat sie das Geschick so hoch für meinen Wunsch gestellt, daß sie mir unerreichbar, aber darum ewig bleibe im Gemüth."" —

„Längst", unterbrach ihn Conrad, „hätte ich gern das Bild beider Schwestern in dem Spiegel

deiner Seele geschaut! Dein Blick ist hell! sei aufrichtig, du bist es der Freundschaft schuldig!“

Albano schwieg eine Weile, dann begann er, des Freundes Hand fassend: „„Ich habe, glaube ich, schon zu viel in jenen Worten ausgesprochen! Vergebens würde ich mich bemühen, dir ein deutliches Bild von Beatrix zu entwerfen, sie steht außer dem Kreise meines Forschens. Aber willst du sie in vollem Glanz ihrer Vorzüge sehen, so frage in der Hauptstadt nach, wo sie sich in ihrer eigenthümlichen Sphäre bewegt! — Dort ist ihr Tempel, wie Mariens schönster Altar in den Hütten der Armuth steht, nur von Gott und den Augen der Liebe erkannt!““ —

„Du glaubst also“, frug Conrad betroffen, „Beatrix passe nicht in die Grenzen eines stillen Glücks?“ — „„Diese Frage kann nur der am besten beantworten““, erwiederte Albano, „„der nach der Stärke ihrer Liebe auch die Opfer zu erwägen vermag, die sie dieser bringen könnte!““ —

Conrad war seit diesem Abend sehr nachdenkend geworden; er beobachtete von nun an Beatrix mit den Augen stiller Besorgniß, und suchte sich aus dem Zauberkreis, den die Reizende so gern um ihn zog, scheinbar zu entfernen, um desto tiefere Blicke in ihr Inneres zu thun. In Burgau's

Hause war es jetzt einsamer als je; die schöne Jahreszeit hatte die Nachbarschaft zum Theil in die Bäder gelockt, wodurch jene Cirkel gestört und endlich gänzlich aufgelöst wurden. Dazu vermißte man noch die Gegenwart des Grafen und Albano's, welche durch ihre verschiedenen Ansichten und Ideenmittheilung den Familienkreis aufs anziehendste unterhalten hatten. Das alles gab dem Leben in Rosenhain eine Einförmigkeit, die bald anfing Beatrixen recht lästig zu werden; Conrad bemerkte bisweilen eine sichtliche Verstimmung ihrer Laune, und bemühte sich vergebens, ihren Geist zu jener Lebendigkeit zu erwecken, worin ihr größter Zauber bestand. Er mußte es sich endlich gestehen, daß es anderer Reizmittel bedurfte, ihre Vorzüge zu entfalten, als die Gegenwart eines Einzelnen, wenn sie diesen auch allen vorzuziehen schien, — und mit Bedauern bemerken, daß mit der Gelegenheit, Bewunderung zu erregen, auch die Fähigkeit dazu verloren war.

Schon wagte er bisweilen stille Vergleiche mit Marien. War Beatrix jener an Hoheit der Gestalt, an blendender Jugendfülle und glänzender Geistesgewandtheit überlegen, so schmückte Marien wieder ein so zarter Liebreiz, eine so unaussprechliche Anmuth der Seele, und vor allen ein Ausdruck der Güte und Liebe, die ihrem Wesen einen

ganz eigenthümlichen Zauber gab. Oft ruhte sein Auge unbewußt auf dem bescheidenen, lieblichen Antlitz, wenn sie, mit häuslicher Arbeit beschäftigt, niedergeschlagenen Blickes vor ihm saß.

Sie schien ihm von Tag zu Tag schöner zu erblühen, und dem war auch wirklich so.

Der Friede, den ihr Herz wieder gewann, spiegelte sich in ihrem seelenvollen Auge, und gab ihren Wangen die Farbe der Gesundheit wieder zurück. Dazu kam oft ein unendlich wohlthuender Sonnenblick, der mit leisem Ahnungsschauer sie durchbebte; doch wurde ihr dieses Gefühl nicht klar, weil sie selbst scheute den geheimnißvollen Schleier ihres Innern zu heben.

Eine nothwendige Reise hatte Albano auf mehrere Wochen von Ulmenthal entfernt.

Conrad hatte die Zeit seines Alleinseins auf das sorglichste benutzt, um den Freund bei seiner Rückkehr mit einem Gemälde zu überraschen, das er selbst entworfen hatte, und stolz auf seine Fortschritte, auch ohne ihn auszuführen beschloß.

Es war eine Madonna, in der er das Höchste, was seine Seele zu ahnen vermochte, in dem Ausdruck himmlischer Reinheit und Unschuld dem Auge darzustellen suchte.

Schon athmete das holde Antlitz Leben und Liebe, schon umgab der zartgefaltete Schleier die keusche Stirn, um welche die Glorie des Lichtes verklärend ausgegossen war; noch wenige Pinselstriche, und das Gemälde stand vor ihm, in aller Pracht der Vollendung.

Da kam Albano zurück; überwältigt von der Freude, ihn wieder zu haben, und dem Verlangen, seine Arbeit ihm vorzulegen, führte er ihn in den Saal, vor das Gemälde.

Albano beschaute es lange in tiefem Schweigen, eine sanfte Freude schien sein Antlitz zu verklären; endlich wandte er sich, mild lächelnd, gegen Conrad und sprach:

„Ich wußte es ja doch immer, daß du sie, und nur sie allein lieben konntest! Das ist Marie, und nur die Liebe konnte sie so malen!“

Wie ein Blitz fuhr es durch Conrads Seele, alle Tiefen seines Wesens erschlossen sich mit einem Male seinem Blicke, und er schaute hinab und rief: „„So bin ich verloren!““ und bedeckte sein Antlitz mit den bebenden Händen. — „Verloren?“ sagte Albano sehr sanft. „Wiedergefunden hast du dich in dieser heiligen Liebe!“

„„O, es ist ja alles vorbei! beklage mich um meiner unseligen Verirrung willen! Beatrix hat längst meine Absichten errathen, ich handelte vor-

eilig, ich kann nicht mehr zurück! — Und wenn es auch noch einen Weg gäbe"", fuhr er nachdenkend fort, „„was könnte es mir helfen, da Marie mich nicht liebt?"" „Ja dann", sagte Albano bedeutend, „Marie wählt nicht, ohne zu lieben!" „Aber" — setzte er leiser hinzu, „irre ich nicht, so war einst eine Zeit, wo sie theilnehmend des fernen Conrads gedachte, wo sie ihm freudig entgegensah! und nur mit sich selbst mag er rechten, wenn diese Zeit nicht mehr ist!"

Mit Centnerschwere fiel die ganze Schuld seines Betragens auf des Jünglings Seele; er eilte hinaus, und ohne es selbst zu wissen, was er wollte, saß er zu Pferde, und eilte nach Rosenhain. —

Mit schlagendem Herzen betrat Conrad das Familienzimmer. Er fand Beatrix allein, von einer Menge dienstbarer Zofen umgeben, die an einem kostbaren Anzuge gemeinschaftlich arbeiteten. Sie kam ihm mit einnehmender Heiterkeit entgegen, und lud ihn, da sie ihn aus der Werkstatt ihrer Nähterinnen entfernen wollte, in das angrenzende Gemach. Es war Mariens Zimmer. Mit einem seltsamen Gemisch von Schüchternheit und Freude betrat er den reinlich geglätteten Boden. — Hier hatte sie ihn einst so freundlich empfangen, hier

waltete sie in frommer heiliger Stille! Alles blickte ihn hier so seltsam vertraut, mit so milden Freundesaugen an, — daß ihm war, als hätte er hier seine wahre Heimath wiedergefunden. Dort stand der kleine Nähkorb, den er so oft an ihrer Seite gesehen hatte, dort ruhte ihre Laute, und dort in der einen Ecke des Zimmers stand das Tischchen, an dem sie die lieblichen Kinder zu unterrichten pflegte! Alles war wie damals, nur Sie fehlte, die diesen todten Formen jenen lebendigen Zauber verlieh!

Beatrix, als läse sie die Frage nach Marien in seinen umherirrenden Blicken, erzählte ihm in wenig Worten, wie die Pastorin des Orts plötzlich erkrankt und Marie seit gestern um sie sei, um ihr die mangelnde Pflege zu leisten. „Nehmen Sie", fuhr sie scherzend fort, „indeß mit Beatrix vorlieb, sie wird sich Mühe geben, bis der Vater vom Erndtefeld und Marie von ihrer himmlischen Aussaat zu Hause kehrt, die Gegenwart Beider zu repräsentiren. — Mit komischem Anstand setzte sie sich zurecht, und bot dem zögernden Baron einen Platz neben sich auf dem Sopha an. — Bald wurde Conrad, so zerstreut er Anfangs war, von der Anmuth gefesselt, die heut aus jeder Miene, jedem Wort der holden Schwätzerin hervorstrahlte. Sie war wieder ganz das reizende, verführerische Bild,

was zuerst seine Sinne so wunderbar umstrickt hatte. Ihr Auge glänzte, ihr ganzes Wesen trug das Gepräge der Freude, der muthwilligsten Laune. Staunend bemerkte Conrad die sichtliche Veränderung ihres Wesens; er rieth auf ein besonderes Ereigniß, das ihren Geist auf's Neue zu so glänzendem Leben erweckt habe.

Bald vernahm er aus Beatrixens Munde die Bestätigung seiner Vermuthung.

Der Fürst hatte in dem angrenzenden Forst ein Jagdschloß errichten lassen, dessen Einweihung mit einem großen Feste beginnen sollte. Der benachbarte Adel umher sollte geladen und die jetzt angehende Jagdzeit mit einer Treibjagd an diesem Tage eröffnet werden.

Beatrix malte mit den buntesten Farben die Freuden dieses Tages aus, und wußte den Baron so in das fröhliche Leben ihrer Phantasie hineinzuziehen, daß er, aufgefordert von ihr, im Taumel der Zerstreuung, das Versprechen gab, an diesem Tage ihr Begleiter zu sein.

Jetzt kam der Obrist zurück, die Unterhaltung lenkte sich auf andere Gegenstände, man theilte sich gegenseitig den Ertrag der reichlichen Erndte mit, und seine Pläne und Hoffnungen für das künftige Jahr. Der Abend kam heran, und Marie erschien

nicht. Vergebens fuhr er empor, so oft die Thür geöffnet wurde, endlich brachte man die Nachricht, daß Marie, wegen der zunehmenden Gefahr der Kranken, entschlossen sei, die Nacht bei ihr zuzubringen. Der Obrist schüttelte unwillig den Kopf, und äußerte, Alles habe seine Grenzen.

Auch Conrad hätte viel darum gegeben, wäre sie diesmal weniger menschenfreundlich gewesen.

Als der Baron zurückgekehrt war, bemerkte Albano eine merkliche Verstimmung an ihm. Er hätte gern gefragt, doch die Furcht etwas Unangenehmes zu berühren, hielt ihn zurück. Die Einladung des Fürsten zum bevorstehenden Fest war indeß an den Baron ergangen. Albano benachrichtete ihn davon, und frug, ob er Theil nehmen würde? Conrad gab vor, diese Gelegenheit nicht versäumen zu dürfen, dem Fürsten seine Ehrerbietung zu beweisen, und machte ihn mit seinem frühern Entschluß bekannt.

In seinem Herzen aber konnte er eine leise Unzufriedenheit mit sich selbst nicht unterdrücken. Beatrixens Aufforderung, sein unbedachtes Versprechen beunruhigte ihn um so mehr, je sicherer er vorher sah, wie dies zu manchen Mißdeutungen Anlaß geben, und ein Verhältniß noch mehr befe-

tigen würde, was er gänzlich zu lösen entschlossen war.

Endlich gab die Hoffnung, Marien vielleicht auch an dem Feste Theil nehmen zu sehen, seinen Gedanken eine fröhliche Richtung; ihr wollte er zur Seite sein! ihr vor den Augen der Menge allein angehören, und aus der Art, wie sie seine Huldigungen aufnehmen würde, seine Hoffnungen oder Befürchtungen schöpfen.

St. Bartolomäustag kam heran; ein heller Morgen leuchtete in die dunkle Waldesnacht hernieder, in deren Mitte sich das glänzende Gebäude in stattlicher Schöne erhob.

Die Jägereibedienten der nahen Försterei waren auf's emsigste beschäftigt, die nöthigen Voranstalten zur Jagd zu treffen, indeß die Diener des Fürsten in glänzender Livree unter zierlichen Lauben das Frühstück bereiteten, das die Kommenden empfangen sollte.

Schön tönte von fern, in tausendstimmigem Echo, der Waldhörner lauter Ruf. Der Fürst erschien in schimmernder Jagdtracht, umgeben von seinem Gefolge; ihm folgte langsam durch den Wald sich windend, der glänzende Zug. — Hier und da tauchte ein anmuthiges Frauenbild aus dem bunten Gewühl hervor, gleich einem blinkenden

Stern, aus flüchtigziehenden Wolkenbildern, — bald erschien auch an der Seite des Obristen die strahlende Beatrix. Ein weißer Zelter trug die stolze Gestalt, die in dem nettanliegenden Jagdkleide, das in reichen Atlasfalten zu den niedlichen Füßen herabfiel, und in dem mit weißen Federn geschmückten Hut recht kühn und majestätisch anzusehen war.

Ihr folgte der Baron, das ernste Gesicht oft nachdenkend herabsenkend, und nur bisweilen einen scheuen Blick erhebend zu der stolzen Gestalt, die in ihrer eigenthümlichen Schöne mehr dem Reich der Romantik, als dem wirklichen Leben anzugehören schien.

Seine Hoffnung, Marien zu geleiten, war vergebens gewesen; die Milde hatte es vorgezogen, ihr frommes Werk zu beenden, als an einem Feste Theil zu nehmen, an dem ihr sanftes Gemüth so wenig Reiz fand.

Die Gesellschaft war bei dem Jagdschloß angekommen, Herren und Damen saßen ab, und begaben sich theils in den dazu bestimmten Saal, theils in die duftenden Lauben, wo Erfrischungen aller Art sie empfingen. Der Baron wurde dem Fürsten vorgestellt, und von diesem auf's huldvollste begrüßt; — er sprach einige verbindliche Worte zu ihm, und wandte sich dann zu Beatrix mit

einem artigen Scherz, der nicht undeutlich auf die kluge Wahl ihres Ritters hindeutete. — Beatrix erröthete, und erwiederte einige Worte, die, so leicht sie hingeworfen wurden, einen so übermüthigen Sinn verriethen, daß Conrads Stolz sich dadurch auf's empfindlichste gekränkt fühlte. Sie bemerkte dies, und bald darauf sein sichtliches Entfernen, und anstatt ihn auf eine würdigere Art zu versöhnen, glaubte sie ihn am sichersten wieder zu gewinnen, wenn sie die Huldigungen Anderer auf sich zu lenken, und dadurch ihre Liebenswürdigkeit auf's Neue vor seinen Augen geltend zu machen suchte.

Graf Fernando, der sich unter dem glänzenden Gefolge des Fürsten befand, hatte sich, durch des Barons sichtliche Gleichgültigkeit ermuthiget, dem reizenden Fräulein von Burgau genaht, und wurde von dieser auf's artigste begrüßt. — Es lag in ihrem Plan, diesen Mann, der als das Orakel des guten Geschmacks, den Gegenstand seiner Aufmerksamkeit zu dem der Menge machte, vor allen zu fesseln, — und es gelang ihr um so besser, da eine heimliche Reue sie antrieb, Vergangenes wieder gut zu machen, — was ihrem berechneten Betragen den Zauber natürlicher Güte gab. — Stolz über das unerwartete Glück, von ihr sich so freundlich beachtet zu sehen, bemühte er sich, ihr die

zarteste Aufmerksamkeit zu erweisen. Was seinen Eifer noch verdoppelte, war das sichtliche Wohlgefallen, mit dem der Fürst Beatrix vor allen andern Damen auszeichnete. — Es war ihm nun gewiß, sie sei die Schönste, die Erste des Kreises, die Liebenswürdigste vielleicht im ganzen Lande! Keine durfte sich ihr vergleichen, keine! Das hob in stolzer Freude seine Brust! Denn er war der Glückliche, dem die Allgefeierte vor Allen ihre Aufmerksamkeit schenkte! Sie auf immer an sich zu fesseln, wurde jetzt sein fester Entschluß. Mit kühnem Triumph blickte er umher, nur zu dem Baron wagte er es nicht sein dreistes Auge zu erheben, aus Furcht, dem finstern Gegner noch einmal zu begegnen.

Schon fingen die Augen der Menge an, sich auf das stolze Paar zu richten, — da ertönte der Ruf der Hörner aufs Neue, als Zeichen zum Aufbruch. Die Rosse wurden vorgeführt, und bald begab sich der Zug, unter dem lauten Gebell der kampflustigen Hunde und dem Geräusch der Jagdmusik, in den tiefen Wald.

Die geübtesten Jäger verfolgten, nach dem veranstalteten Plan, die Pfade zu dem bezeichneten Jagdplatz, wo bereits das Hochwild eingestellt war und die Hauptjagd beginnen sollte, indeß eine zweite Parthei, worunter sich die Damen befanden,

sich auf die andere Waldseite begab, um sich mit der Jagd des kleinen Wilds zu vergnügen. Der Graf schloß sich dieser Gesellschaft um so lieber an, da das wilde Treiben der Jagd eben nicht seine Sache war; ihm folgten mehrere Herren, und so theilte sich der Zug in zwei Hälften, verschiedene Wege verfolgend.

Ein sengender Sonnenstich hatte die Beschwerden der Jagd noch gesteigert. Mehrere Wagen mit erlegtem Wild hielten bereits vor der Försterei, und schon stellten sich von mehreren Seiten die ermüdeten Jäger ein.

Conrad war, von einem brennenden Durste getrieben, einer Köhlerhütte zugeeilt. Als er hineintrat, fand er bereits mehrere Gäste um eine Schaale kühlender Milch versammelt, unter welchen auch Beatrix und der Graf sich befanden. Man lud ihn auf's freundlichste zu Gaste, und er gesellte sich bald dem Kreise bei. Beatrix lehnte sich erschöpft an einen Stuhl, indeß eine andere Dame mit einem Armband beschäftigt war, das an dem blendenden Arme des Fräuleins unter dem aufgestreiften Aermel hervorstrahlte.

„Es ist doch eine ganz köstliche Arbeit“, äußerte sie, und löste das goldene Schloß, das die

Brillantketten zusammenhielt, „ein wahrhaft fürstliches Geschenk!"

Conrad wurde aufmerksam, er erinnerte sich von etwas Aehnlichem gehört zu haben, und wollte eben seine Blicke darauf richten, — als der Ruf: der Fürst, der Fürst! die Gesellschaft auseinander schreckte. — Aengstliche Stimmen schallten durch einander, es fiel ein Schuß. — Alles griff nach seinen Büchsen, und eilte hinaus.

Ein angeschossener Eber hatte sich durch das Dickicht gedrängt und den vorüberreitenden Fürsten angefallen. Vergebens suchte dieser das wüthende Thier abzuwehren, immer drohender warf es sich ihm entgegen. Schon ertönte der Angstruf der ihm folgenden Reiter, — da streckte der glückliche Schuß eines herzueilenden Jägers den gefürchteten Feind zu Boden; der Fürst war gerettet. Dankend blickten die Umstehenden den tapfern Waidmann an, der sich auf des Fürsten Geheiß dem Gefolge anschließen mußte. Jubelnd folgten die Uebrigen dem Zuge nach, der bald, von schallenden Hörnern begrüßt, bei dem Jagdschloß ankam.

Ein heraufziehendes Wetter störte indeß bald die Freude des Abends; die drückende Luft, der brennende Sonnenstich, ließen ein schweres Ungewitter erwarten. Man fand es demnach für das Ge=

rathenste sich auf den Hinweg zu begeben, bevor der Sturm begann. Die versprochene Tanzlust wurde auf ein dazu angesetztes Fest in der Residenz verschoben, wozu der Fürst sämmtliche Gäste einlud. Bald rüstete sich jeder zum Aufbruch; der Graf, der den ganzen Tag nur Augen für Beatrix gehabt hatte, half ihr jetzt mit artiger Gewandtheit auf das stattliche Roß. Mit stolzer Freude betrachtete er noch einmal das hohe, herrliche Frauenbild, und schied mit den Zeichen der größten Ehrerbietung von ihr, die jetzt an des Barons Seite lustig dahintrabend, einen triumphirenden Blick an ihm niederließ.

Ihr dunkelglühendes Auge schien, ihres Sieges bewußt, nun auch seine Huldigung zu erwarten; aber die Schlaue verrechnete sich dies Mal; sie wußte nicht, daß mit der einmal verscherzten Gunst des Geliebten auch jener Scharfsinn verloren geht, der mit sorglichem Blick das Betragen der Geliebten richtet, und ihre Siege zu denen des eigenen Stolzes macht. — Vergebens hatte sie ihren Plan auf des Barons Eitelkeit gebaut, er wurde von ihm kaum beachtet, und zerfiel an dem, heute zur Reife gediehenen Entschluß: sich auf immer von Beatrix loszusagen, auch wenn Marie seine Liebe verschmähen sollte. —

Still und ernst geleitete er die stolze Jägerin, die in ihrem fröhlichen Uebermuth seine Stimmung für die Zeichen schüchterner Neigung nahm. Heftige Donnerschläge unterbrachen bisweilen die liebliche Schwätzerin, und der Sturm begann den nahen Kampf am Firmament zu verkünden. Die Gesellschaft verdoppelte ihre Eil, und hatte Rosenhain bereits erreicht, bevor das Wetter in vollem Ungestüm losbrach.

Marie stand am Eingang des Gartens, und eilte den Ankommenden mit lauter Freude entgegen, das Antlitz von Besorgniß und heiterer Ueberraschung geröthet. — Freundlich bot sie der Schwester die Hand, ihr vom Roß zu helfen; da auf einmal erblaßte Beatrix, wie von einem heftigen Schreck getroffen, und starrte auf die eigene Hand, an der sie das kostbare Armband vermißte. Lange stand sie unbeweglich, und schien sich zu besinnen; endlich gedachte sie der Köhlerhütte, wo es geblieben sein konnte. — Mit einem Blick, in den sie die ganze Gewalt ihres Liebreizes und all die stolze Zuversicht ihres Herzens legte, wandte sie sich jetzt zu dem Baron, und beschwor ihn bei seiner Freundschaft, bevor es zu spät sei, umzukehren, und ihr ein Kleinod wieder zu bringen, was sie nicht vermissen könnte! Sie bat ihn alles aufzu-

bieten, ihr das Armband auszulösen, um jeden Preis! —

Der Baron erwiederte ihr Begehr mit einer ernsten, stummen Verbeugung und einem Blick, der wie ein drohender Blitz ihr innerstes Wesen traf; und ehe noch Marie ihre bittende Stimme erheben konnte, nur wenigstens so lange zu verziehen, bis das erste Wetter vorüber sei, — flog dieser schon dahin, kaum konnten ihre Augen ihm folgen.

Vom Regen durchnäßt, die dunklen Locken wild vom Sturm zerzaust, kehrte der Baron mit dem erbeuteten Kleinod langsam zu dem duftigen Garten zurück. — Beatrixens Charakter war jetzt im vollsten Lichte ihm aufgegangen, und er dankte dem sorglichen Freunde, der sein Auge früher geöffnet, bevor ihm dies sichtliche Zeichen ihres lieblosen, nur für sich selbst besorgten Charakters noch tiefer verletzen konnte. — Er ritt jetzt an dem Hügel vorbei, den er bei seiner Ankunft bestiegen hatte; — und wie er sich es nie versagen konnte, dem ehrwürdigen Denkmal des theuern Verstorbenen einen dankbaren Blick zu zollen, so wandte er sich heute um so gerührter empor, bemüht die Züge des vielgeliebten Freundes zu erkennen. Da gewahrte er auf dem Hügel eine weiße Gestalt,

die sich lauschend herabbeugte, und als sie den Kommenden gewahrte, schnell seinen Blicken entschwand. Doch es war zu spät, das weithinflatternde Gewand hatte sie seinen Blicken verrathen; er erkannte Marien. Mit freudiger Hast, als gelte es jetzt die Lösung seines ganzen Lebens, sprang er vom Roß und den Hügel hinan. Ohne zu wissen, was er that, umschlang er in unendlichem Entzücken die theure Gestalt, die hocherröthend, sich von ihm errathen zu sehen, vor ihm stand.

„Marie“, rief er, „o, laß mich es glauben! um Meinetwillen standest du hier auf dem Hügel im tobenden Sturm, mich wolltest du erwarten! Du nimmst Theil an mir, o, sprich es aus, du einziggeliebtes Wesen!“ —

„„Herr Baron!““ rief Marie, und erhob sich m[illegible]fräulichem Adel, — aber der Augenblick ha[illegible]ie zu mächtig überrascht, sie konnte die hervorquellenden Thränen nicht mehr zurückhalten, sie wandte sich ab, ihre Bewegung zu verbergen. Aber im Wahnsinn des Schmerzes (er hielt der Jungfrau Schweigen für gerechtes Zürnen) umfaßte er jetzt der Zitternden Kniee, und rief: „O, wenn du mich nicht liebst, so ist mein Leben fortan ein langes Strafgericht verdienter Schuld! Du warst mir von Gott und der Natur bestimmt, und nur meine unselige Verblendung schloß mir die Augen,

daß ich Dich nicht erkennen konnte, und jetzt, da Du vor mir stehst, im Glanz Deines ganzen Werthes, und alle Pulse meines Herzens mir zurufen, Die ist es, die deine Sehnsucht meinte! da wendet der Engel meines Lebens sein Antlitz von mir, und übergiebt mich, den Verstoßenen, den Qualen der Reue, dem unendlichen Schmerz!" —

Da blickte Marie herab, und ihre Augen lächelten durch Thränen, wie zwei lichte Morgensterne, in seine betrübte Seele, und sie flüsterte leise: „O Conrad, hab ich Dich nicht immer geliebt, und war nicht mein ganzes Leben ein Traum von Dir?" Und sie hob den Jüngling empor, und sah in das redliche, freudestrahlende Auge, und beide umschlangen sich in stiller unendlicher Wonne, im Angesicht des Himmels und des versöhnten Freundes; — und als sie wieder empor sahen, war ein Friedensbogen aus den düstern Wolken emporgeblüht, — und die Sonne warf ihren ersten Strahl auf die Glücklichen und auf das glänzende Marmorgesicht, das mit Vateraugen auf die Liebenden herabsah. —

An Mariens Hand betrat Conrad jetzt das Familienzimmer. Mit einer stummen Verbeugung übergab er Beatrixen das verhängnißvolle Armband, das sein Geschick so wunderbar gelöst hatte und

ihm der Schlüssel zum Glück geworden war. Dann eilte er, indem sich jene den lautesten Ergüssen ihres Danks, ihrer Freude überließ, die zarte Hand Mariens mit gleichem schimmernden Kleinod zu schmücken, das auch ein Band war, aber ein viel engeres, viel heiligeres, nämlich der reiche Brillantring, den ein frommer Wille geweiht hatte, zum unauflöslichen Band treuer Liebe. So ging demnach des Oheims Wunsch in Erfüllung; und Conrad drückte die theure ihm bestimmte Hand recht innig und begeistert an seine Lippen, und pries sein Geschick, daß er gewürdigt war, diese theure Gabe so unverdient zu empfangen. Es gelang ihm am selbigen Abend, sich dem Obristen zu entdecken.

Sichtlich erstaunt, in Marien den Gegenstand seiner Wahl zu sehen, warf er einen forschenden Blick auf den Baron. Doch dieser hielt ihn ruhig aus, und erklärte dem Obristen mit einfachen Worten, wie er sich überzeugt habe, daß die fromme Blüthe häuslichen Glückes nur auf dem Boden eines stillen, anspruchlosen Herzens gedeihen könne, und keiner andern Pflege bedürfe, als der der Liebe und Treue. —

Da reichte ihm der Obrist die Hand, und segnete ihn, — denn er gedachte der hingegangenen Gattin und seines eignen vergangenen Glückes.

Bald lag Conrad mit dem Geständniß seines Glücks an Albano's Herzen. Stumm, mit Freudenthränen im Auge, blickte dieser zum Himmel empor. Conrad sah den freudeglänzenden Blick, die Verklärung des ernsten Gesichts; aber das Herz sah er nicht, aus dessen stillem Entsagen sein Glück emporgereift war, nicht den Triumph der Tugend, der jetzt in des Freundes Brust seine Feier begann, und seine Seele erhob zu den Freuden der Götter, weil sie mit jenen die höchste Wonne theilte: die Seligkeit, an fremdem Glück gebaut zu haben!

Als der Baron am andern Morgen, seinen Freund vermissend, in dessen Werkstatt trat, fand er das große Gemälde, das jener ihm so sorgsam verhüllt, des Schleiers beraubt.

Er trat näher, von Staunen und Rührung gefesselt.

Eine männliche Gestalt, von dem Anblick einer himmlischen Erscheinung ermuthiget, war in dem Moment dargestellt, wie sie mit dem Ausdruck hoher Begeisterung die Fesseln sprengt, die sie umgeben. Der dunkle Vordergrund, aus dem die kräftige Gestalt des Mannes sich dem fernen Lichtbild entgegenhebt, war nur matt von der Glorie der himmlischen Gestalt beleuchtet, die mit dem Ausdruck hoher Milde, eine Rose in der Hand,

ihn zu dem Lichte zu winken schien, dem sie entstiegen war.

Je länger Conrad vor dem Gemälde stand, je deutlicher wurde ihm die Idee des Malers. Dies war Marie! Sie hatte ihn, den in Irrthum befangenen Jüngling, durch ihre Liebe, dem Himmel wiedergegeben. — Das waren ihre Züge, jene die Seinen! — aber eine schnelle Wehmuth überfiel ihn, es konnten auch die Züge des Freundes sein, und die matterhellte Rose eine **weiße**, das Bild stillen Entsagens! —

„Albano!" rief er, und eilte hinaus, den Geliebten zu suchen. Da übergab ihm ein Diener die Abschiedszeilen des Freundes, er war abgereist, und bat ihn, das zurückgelassene Gemälde als ein Andenken ihrer Freundschaft zu bewahren. Das Marienbild hatte er, auf des Freundes Gewährung rechnend, sich zugesellt, — es sollte ihn begleiten zu den blühenden Gefilden Italiens, wo er einige Jahre seiner Kunst allein zu leben gedachte.

Alles wurde nun klar vor Conrads Blick! Wohl mischte sich ein Tropfen bitterer Wehmuth in den Becher seiner Freude, — aber er kannte des Freundes großes Gemüth! Er stand zu hoch, um an irdischem Schmerz zu verbluten; seine Liebe mußte ein neuer Cherub werden, der ihn nur noch

höher hinaufstrug zu dem Himmel des Friedens, der alles versöhnenden Kunst.

Daß Beatrix mit feiner Klugheit jede Aufwallung des Unmuths über das verlorne Spiel, jede Regung des Schmerzes und der Reue, unter der Larve des vornehmsten Gleichmuths, der herablassendsten Theilnahme verbarg, daß sie bald darauf den Bitten des Grafen Gehör gab, und als dessen Braut in glänzender Pracht erschien auf dem verabredeten Feste, bedarf keiner weitern Erwähnung. — Aber daß der Baron die zweideutigen Gerüchte, die hier und da erwachten, als sei seine Wahl erst durch die verweigerte Gunst der schönen Beatrix bestimmt worden, gern in seinem Glück, das in dem Besitz der edelsten, liebenswürdigsten Gemahlin in den Grenzen des reizenden Ulmenthals immer schöner erblühte, verzieh und vergaß, — dies wird jeder glauben, dem ein gleiches freundliches Loos fiel, und ihn erkennen lehrte, wie der unzerstörbare Frieden eines im engern Familienkreise gegründeten Glücks höher steht, als alle Flitterkronen der Eitelkeit.

Das Mädchen aus dem Schlesier-Thal.

Ein schweres Wetter zog über den Höhen von Eynau empor. Furchtbar wühlte der Sturm in den Häuptern der Tannen, und jagte Staub und Kiesel in wilden Wirbeln den Bergpfad hinab, auf dem jetzt ein einsamer Wanderer mit wild zerstreutem Hauptbaar und flatterndem Mantel emporstieg.

Dem Aufenthalt in den friedlichen Thalhütten entfliehend, schritt er rasch die waldbewachsene Anhöhe empor, von deren Gipfel die Ruine des alten Schlosses Königsberg herniedersah. Die weißen zerfalleneh Mauern und Thürme stachen recht bleich und geisterähnlich von den grauen Wetterwolken ab, die flüchtig darüber hinwegjagten, und waren fast einem Riesenscelett zu vergleichen, das, trotz seiner gespenstischen, grauenerregenden Nackt-

heit, doch noch die Spuren ehemaliger Größe und Macht zeigt.

Der Anblick dieser zerfallenen Ruine, wie der Kampf der Elemente, schienen den Wanderer auf eine seltsame Art zu beleben. Durch die düstere Nacht der halberloschenen Augen brach es wie eine schnell aufblitzende Flamme; seine Schritte verdoppelten sich, bald stand er in dem Vorhof der Burg, und schritt nun betrachtend, und, wie es schien, sich mit wachsendem Genuß dem Anblick der Zerstörung hingebend, durch die morschen Gemächer und Gänge; bis zu der Mitte des halbverfallenen Thurmes, wo der Anblick der dicht vor seinen Füßen gähnenden Tiefe, die er aus einem eingestürzten Fenster übersah, ihn plötzlich festhielt.

Hier stehe still, Alfons! sprach er zu sich selbst. Hier bist du nicht mehr allein, wie dort, wo der Friede, die Liebe, die Freude täglich ihr Fest begehen. Sieh diese öde Mauer, wie sie ihr nacktes Haupt verlangend dem Blitz entgegenhebt, als schäme sie sich so allein und unnütz dazustehen, rings umgeben von den Trümmern einer großen Vergangenheit! — Gern sänke auch sie in das Grab, aber die Wolken ziehen mitleidslos an ihr vorüber; denn nur das Lebenskräftige locket den Tod, die eigene Farbe ist ihm verhaßt, er gehet mit heimlichem Grauen an ihr vorüber. — Hier

ist der Platz, wo die Verzweiflung noch einmal zu lächeln vermag; die grauenvolle Sympathie, dee ihr hier allenthalben in den starren Bildern der Vernichtung begegnet, hat das letzte Wort des Trostes für das ausgestorbene Herz; — der Uhu, der krächzend aus den Grüften des Todes emporsteigt; das zitternde Epheu, das furchtsam seine bleichen Ranken um die Schutthaufen schmiegt, und bei dem nächsten Windstoß von neuem Schutte bedeckt wird: alles mahnt an den Abschied der letzten Hoffnung, welcher dem tiefen Schweigen des Todes vorangeht, und entzückt durch die Anklänge verwandten Gefühls das zerstörte Gemüth.

Alfons verstummte, und blickte, in düsteres Nachdenken versunken, in den gähnenden Abgrund. — Da rollte ein dumpfer Donner über seinem Haupte dahin, die alte Veste schien in ihren Grundpfeilern erschüttert, ein leises Seufzen und Stöhnen zog durch die einsamen Mauern, Schutt und Staub bröckelten von der Zinne des Thurmes herab; plötzlich fiel ein Stein dicht vor Alfonsens Füßen zermalmend in den Boden, ein dichter Staubwirbel hüllte ihn ein, fast bewußtlos taumelte er die Stiege hinab.

„Um Jesus willen!“ rief eine ängstliche Stimme ihm vom Ausgang des Thurmes entgegen. „Wer wagt es bei diesem Wetter die morsche

Stiege so tollkühn zu betreten? Ist euch das Leben nicht lieb, daß ihr es so frevelnd auf's Spiel setzt?" — „„Laßt das gut sein"", entgegnete Alfons, „„der Tod kennt seine Freunde, und vergreift sich an ihnen nicht!"" — „Gott steh' uns bei", rief der Herbeieilende, ein Mann in schlichter Kleidung, von altem ehrwürdigen Aussehen, indem er dem herabklimmenden Fremdling in das bleiche, gramgefurchte Gesicht sah. „Ihr seid wohl dennoch ein Kind des Todes", und den in plötzlicher Ohnmacht Zusammensinkenden in seine Arme fassend, trug er ihn sanft und behutsam in das Haus des Burgvogts, der neugierig den Kommenden entgegensah.

Alfons, der mit sich selbst und der Welt zerfallene Unglückliche, hatte einst mit allen Ansprüchen auf Glück und Bewunderung die Bahn des Lebens betreten. Durch Verstand, Bildung und äußern Liebreiz ausgezeichnet, erschloß das Leben dem früh verwaisten, doch reichbegüterten Jüngling in einer der glänzendsten Hauptstädte Deutschlands alle Quellen des Wissens und des Genusses. Von der Natur mit heftigen Leidenschaften begabt, ergriff er das Gute wie das Böse, je nachdem es ihm in verführerischer Gestalt erschien, mit gleicher Begier, schwelgte mit Geist und Sinnen an der bunten Tafel des Lebens, und goß nicht selten,

indem er den Becher reiner Freude zu genießen meinte, sich das Gift schmerzlicher Täuschung in die offene, sich leicht hingebende Seele. — Bald lernte er den trügerischen Schleier heben, in dem die Unwürdigkeit mit der Miene erkünstelter Tugend sein Herz täuschte; sein Verstand blieb nüchtern, trotz allen Berauschungen der Eitelkeit und des üppigen Genusses, und so erschöpfte er bald das Leben und seine Freuden, indem er überall dem Schein begegnete, und dieser seinem von Natur zu edleren Freuden gebildeten Herzen nicht genügen konnte. — So stand er schon in der Blüthe der Jahre, übersättigt und dennoch so unbefriedigt in der ihn umgebenden Menge, — die Welt wie ihre prahlenden Masken verhöhnend, und zuletzt der Stimme selbst mißtrauend, die ihm in tiefer Brust von einer reinern Tugend erzählte, deren Spuren er im Leben zu finden stets umsonst bemüht gewesen war. Je mächtiger im Lauf der Zeit die Sehnsucht nach höherem Glück in ihm emporwuchs, um so geringschätziger spielte er mit den hohlen Schalen, welche die Welt ihm bot, und so wurde eine an sich reine und edle Begier der Quell der mannichfachsten Verirrungen, indem das Gefühl angeborner Würde, welches nirgends ein genügendes Echo fand, ihm statt Nachsicht für die Schwächen Anderer nur Hohn und kalte Verachtung einflößte.

Endlich siegte die Liebe über sein Herz, bevor es in diesem verderblichen Treiben unterging. — Amanda war der Mann des glänzenden Stern's, der gleich bei seinem Erscheinen den Zauberstrahl eines nie gekannten Lebens über den Nachthimmel seines verfinsterten Daseins goß. Alle Blüthen der Schönheit und Anmuth, der Tugend und des Verstandes schienen hier mit allen Talenten des Umgangs zu einem entzückenden Strauß verbunden. Alfons sah, und bewunderte, prüfte, und lernte lieben, obgleich die spröde Schöne ihm, dem Allgeliebten, allein eine freundliche Anerkennung zu verweigern schien. Sein Streben, von ihrem Widerstand gereizt, kannte fortan nur ein Ziel, seine Leidenschaft nur eine Richtung; ihr zu gefallen, dünkte kein Opfer ihm zu groß, er übte seinen Scharfsinn fortan nur, um ihre Wünsche zu erlauschen, verschwendete seine Erfindungsgabe, wie sein Vermögen, in der Anordnung glänzender Feste, deren Königin sie war, und war unabläßig bemüht, eine Regung in ihr zu erwecken, von der er mit Zuversicht die Erfüllung seiner sehnsüchtigen Träume, das Ideal seines Glückes zu finden hoffte. Amanda bekannt mit seinen frühern Verirrungen und im Bewußtsein eigenen Werthes von stolzem Eigendünkel befangen, bemerkte weniger sein Streben sich durch die Liebe zu einem tugendhaften

Wesen, zu reinerm, besserm Leben emporzuheben, — als den Wunsch nach ihrem Besitz, den Alfons durch sein Betragen, und die zahllosen Aufmerksamkeiten, die er ihr erwies, nur zu deutlich an den Tag legte. Sie glaubte daher, auch ohne Liebe für ihn zu empfinden, einen Schritt wagen zu dürfen, zu welchem sie der Wunsch ihrer adelstolzen, doch wenig begüterten Familie und die glänzende Lage, die Alfons ihr zu bieten hatte, bestach, und beschloß demnach sich geneigter gegen ihn zu bezeigen, und den Einfluß zu benutzen, den ihre Reize über das Gemüth des Liebenden gewonnen hatten. Mit seligem Entzücken sog Alfons die ernsten Strahlen der Hoffnung aus ihren freundlichen Augen in das innerste Herz. Erst jetzt, das fühlte er deutlich, begann er wahrhaftig zu leben, — die Vergangenheit mit ihren nichtigen Freuden lag schaal und öde hinter ihm, seitdem er das Paradies reinen Glückes, die wahre Heimath seiner unbefriedigten Sehnsucht, gefunden hatte. Heiter lachte ihm die Zukunft an, und er breitete ihr die Arme entgegen, um sie an das hochschlagende, wonneglühende Herz zu ziehen, denn ihr Bild lächelte unter ihrem Schleier hervor, allversöhnend, allbelebend, ein Engel, den er sich vom Himmel zugesandt glaubte, ihn aus dem Abgrund des Verderbens zu retten. — So, im Vertrauen auf höhere

Bestimmung, im Vertrauen auf die Wahrheit seines Gefühls und die aufkeimende Neigung, die er in Amanda's Herzen für sich zu entdecken glaubte, warb er um ihr Wort, ihre Hand, und wurde von deren Verwandten bald darauf mit sichtlicher Freude als ihr Verlobter begrüßt. Verschwenderisch in den Aeußerungen seiner Wonne wie seiner Liebe, hatte er Amanden am Tage der Verlobung, an dem man zugleich ihr Geburtsfest feierte, mit einem Schmuck angebunden, dessen Werth die Hälfte seines Vermögens betrug. Er liebte was ihm theuer war, stets mit dem höchsten Schimmer auszustatten, und umgab deshalb die Geliebte mit einem Glanz, dessen sich eine Königin nicht schämen durfte, — vergnügt, sie, die in seinen Augen an ächtem Werth hoch erhaben über alle Erdenfrauen stand, auch durch äußere Zeichen über dieselben zu stellen. Verblendet von dieser wahrhaft fürstlichen Gabe, muthmaßten Amanda's Verwandte, Alfons sei im Besitz von noch größeren Reichthümern, als wirklich der Fall war. Man wagte erst heimliche, dann immer kühnere Forderungen an ihn, die er aus Rücksicht und Gefälligkeit gegen Amanda's Verwandte nicht abzulehnen vermochte. So begann allmählig der Wohlstand des von allen Seiten Gemißbrauchten zu sinken. — Alfons sah sich genöthiget, seiner Nachgiebigkeit Grenzen zu setzen, und

berechnete, zu ruhigerer Ueberlegung kommend, die Einkünfte, über die er noch zu gebieten hatte. Das glänzende Leben, das er bisher Amanda'n zu Gefallen in der Hauptstadt geführt, konnte nicht fortgesetzt werden, ohne ihre Zukunft zu gefährden, das sah er ein. Er beschloß daher, sich auf eines seiner Güter zurückzuziehen, und eilte Amanden von seinem Entschluß zu unterrichten. Mit sichtlicher Bestürzung hörte sie ihn an; Alfons errieth aus ihren Mienen, aus der Gluth, die ihre Wangen überflog, wie unangenehm sein Plan sie überraschte, und hatte Mühe die Widersprüche derselben mit der Nothwendigkeit seines Entschlusses zur Ruhe zu verweisen. — Der Mißmuth, der seitdem auf ihrem Antlitz zurückblieb, fing an Alfonsens Herz zu beunruhigen. Er durchlief mit Sorgfalt ihr Betragen, und schöpfte den ersten Verdacht, daß nicht Liebe, sondern andere Rücksichten sie zu einem Bündniß gestimmt hatten, welches er nur vom Herzen allein geknüpft wissen wollte. — Mit Sorgfalt bewachte er fortan jedes Wort, jede Miene seiner Verlobten. Der Zufall war ihm behülflich; durch ihn gelang es, den Schleier von Amanda's Geheimniß zu heben. — Ein Brief derselben, den ihm ein Ohngefähr in die Hand spielte, zeigte ihm die kalte Wahrheit eines Verhältnisses, in welchem Amanda's stolzer Charakter zu seinem liebwarmen Herzen stand.

Mit Bestürzung durchlief er die Zeilen. Sie waren an eine Freundin Amanda's gerichtet, welche er oft in ihrem Hause gesehen, und die, wie er wußte, ihr volles Vertrauen besaß. Klagen über eine dahingeopferte Jugend, Betrachtungen über die Verschiedenheit, die zwischen ihrem Gemüth und dem ihres Verlobten statt finde, Erinnerungen an eine frühere Neigung, und Vergleiche derselben mit ihrer jetzigen Lage, zu der sie der Wunsch ihrer Verwandten und kalte Verstandes-Rücksichten bestimmt hatten, — machten den Inhalt des Briefes aus.

In tiefster Seele erbittert und beleidigt, betrogen um Hoffnung und Glauben, eilte er den verrätherischen Zettel in der Hand, zu Amanden, welche ihm im Glanz ihrer Reize, mit der holdesten Freundlichkeit entgegen kam. — Ein Blick, den sie auf Alfonsens bleiches Gesicht warf, — machte sie stutzen. „Schrieben Sie das?“ rief ihr zornerglüht der Betrogene entgegen, ihr das Billet entgegenhaltend. Amanda erstarrte, sie erkannte ihre Handschrift, und fühlte, welchen Nachtheil ihr diese Entdeckung bringen mußte. — Schaam und Bestürzung, Verlegenheit und Stolz kämpften in ihr, während sie in peinlichem Stillschweigen ihm gegenüber stand. Endlich siegte der Letzte, und sie erwiederte, sich mit einem vornehmen Blicke emporrichtend: „„Was soll ich es läugnen? — Waren

Sie unedel genug, das Siegel eines Geheimnisses gewaltsam zu lösen, welches, Ihnen verborgen gehalten, Sie keineswegs beunruhigt haben würde, — so darf ich mich nicht schämen, eine Wahrheit zu gestehen, die in der Natur meines Wesens bedingt ist. — Ich gab Ihren Wünschen Gehör, weil ich, Ihren Charakter kennend, auch ohne Ihre Neigung zu theilen, Ihnen das Glück zusichern konnte, das Sie begehrten; — Sie verlangten meinen Besitz, — ich eine unabhängige Lage, — daß hier von keiner schwärmerischen Zuneigung die Rede sein konnte, mußten Sie fühlen, noch ehe ich es aussprach. — Die Zuverlässigkeit meines Charakters konnte Ihnen indeß ein dauernderes Glück verbürgen, als die flüchtige Neigung mancher Andern meines Geschlechts; und es ist noch sehr die Frage, ob Sie, mein Herr, der Vorwurf einer Täuschung nicht eher treffen möchte, als mich, — die Ihr Glück, auch ohne zu lieben, wahrhaft im Auge hatte.““ „Sie glaubten mich also genügsam genug, ein eheliches Verhältniß ohne innigere Uebereinstimmung der Gemüther zu begehren?“ „„Uebereinstimmung?““ gab Amanda zurück, indem ein feines Lächeln um ihre Lippen flog. „„Meinen Sie die der Charaktere, so haben Sie in der That viel von mir begehrt! Dachten Sie aber dabei an die unserer Neigungen, — so bewiesen Sie zuerst, daß

diese verschiedene Richtungen haben, — sie wählten den Aufenthalt auf dem Lande, ohne die Bedürfnisse meines Geistes zu berücksichtigen, — und ich, ich fügte mich darein, — weil es meine Grundsätze geboten, — doch konnte mich dies keineswegs gegen die Verschiedenheit unserer Gemüther blind machen, die erst jetzt recht deutlich ans Licht trat."" „Und Sie wollten, mit der klaren Ansicht dessen, was Sie mir jetzt vertrauen, dennoch die Meinige werden?" „„Ich kannte die Kraft meines Willens und durfte es wagen."" — „So will ich Ihnen beweisen, daß Ihr Glück mir heiliger ist, als Ihnen das Meinige war", entgegnete Alfons mit einer kalten Verbeugung, — und den empfangenen Verlobungsring von seinem Finger ziehend, und ihn ihr höflich überreichend, fügte er hinzu: „Sie haben fortan unser Verhältniß als gänzlich aufgelöst zu betrachten!" Noch stand Amanda von Schreck betäubt, dem Davoneilenden mit Bestürzung nachblickend, als einer ihrer Brüder hereintrat, und durch sein Erscheinen sie aus ihrer dumpfen Bewußtlosigkeit riß. — Mit Verwunderung erfuhr er von ihr den Vorgang der letzten Stunden, und eilte, von der Heftigkeit ihres Wesens, die aus der Ahnung ihres Verlustes und ihrem beleidigten Stolze hervorging, wie von ihren Klagen beschworen, zu dem im Zorn Geschiedenen, um ein Verhältniß

wieder herzustellen, auf welchem die Hoffnung einer ganzen Familie beruhte, oder, im Fall er auf seinem gefaßten Vorsatz bestehe, die Ehre seiner Schwester an dem Wankelmüthigen mit seinem Degen zu rächen. Noch hatte Alfons erst Amandens Charakter in seiner wahren Gestalt erfaßt und durchschaut, — als aber jetzt der Bruder derselben, mit listiger Vorsicht, erst mit freundlichen Vergleichen, dann mit Drohungen, endlich mit den unedelsten Vorwürfen sein Herz bestürmte; — bekam Alfons einen klaren Ueberblick von dem kaltberechnenden Eigennutz einer Familie, die selbst die Schmach, die er Amanden zugefügt, über ihren egoistischen Plänen vergessen wollte, um ihn für sie wieder zu gewinnen. Hohnlachend zog er Einem nach dem Andern die Maske ab, und eilte dann mit kaltem Blut dem zornerglühten Bruder Amanda's die Genugthuung zu geben, die er von ihm heischte. Das Duell nahm wegen der heftigen Erbitterung beider Partheien einen sehr ernsthaften Charakter an; Amanda's Bruder, entflammt von den Thränen der Verschmähten, dem Rachedurst einer stolzen, tiefgekränkten Familie, drang mit tollkühner Wuth auf seinen Gegner ein. Aber Alfonsens Bestimmung war der Tod nicht, der dem Schwerbetrogenen allein Balsam für die Wunden seiner Seele reichen konnte; Amanda's Bruder fiel

als Opfer seiner eigenen Heftigkeit. Alfons, den Tod des Schwerverwundeten mit Gewißheit voraussehend, mußte, um der Verfolgung seiner Widersacher zu entgehen, das Land seiner Väter verlassen; seine Güter fielen den Gläubigern anheim, bei denen er für die Verwandten Amanda's wiederholt Bürgschaft geleistet hatte, — und so irrte er, der selbst der Liebling des Glückes, der Gegenstand des Neides gewesen war, um Vertrauen, Frieden und Vermögen betrogen, zerfallen mit sich und der Welt, in einem Zustande, den Worte nicht zu schildern vermögen, in der Fremde umher, — die unbewohntesten Gegenden aufsuchend, um dem Anblick der Menschen und sich selbst zu entfliehen. — In seinem Leben, wie in den eigenen Handlungen, die schneidendsten Dissonanzen aufsuchend, glaubte er in seiner unglücklichen Natur einen Mißgriff des Schöpfers zu entdecken, dem zufolge nur Täuschung und Unglück sein Theil werden könnte. Mitleid und Verzweiflung über sich selbst bemächtigte sich wechselsweise seiner Seele, — er glaubte sich des höchsten Segens, den er auf Erden erkannt, — der Liebe unwürdig, weil sie auch in Amanda's zauberischer Gestalt ihn gehöhnt hatte, und sehnte sich ein Dasein los zu werden, welches, aller innern Wärme beraubt, keinen Keim der Kraft mehr zu treiben vermochte, als den starren Dorn

der Verzweiflung. — Da wo die Natur ihre wildesten, schauerlichsten Bilder ausgeführt, in den einsamsten Schluchten des Gebürges, oder in den Trümmern zerstörter Herrlichkeit, gelang es ihm bisweilen den Gegenständen außer sich einen harmonischen Accord für seine innere Welt zu entlocken. Darum schweifte er ohne Unterlaß von einer Berggegend zur andern, nirgends eine Heimath findend, weil die in der eigenen Brust zertrümmert lag, — erschöpfte die Gegenwart durch trübe Betrachtungen aller Art, und ließ die Zukunft unberührt, weil er mit Gewißheit auf die letzte Gunst des Zufalls hoffte, er werde in einem der schauerlichen nie besuchten Gründen, in die er sich oft tollkühn herabwagte, — sein einsames Grab finden.

So kam er nach langem Umherirren zu der Stelle, wo wir ihn zuerst fanden. Der Kampf der Elemente hatte sein Gemüth aufs neue entflammt; er betrat die morsche Ruine nicht ohne den Wunsch, in ihrem Schutt begraben zu werden, und doch, — als der Tod so nahe an ihm stand, übermannte sein Anblick die Kräfte seiner Natur. Schreck und Grauen gesellten sich zu den Martern seiner aufgeregten Phantasie, unter denen sein Körper bereits gänzlich erlegen war, und die ihn plötzlich befallende Ohnmacht ging dem Ausbruch einer in ihm

längst gährendeu Krankheit zuvor. Als Alfons nach langer Betäubung die Augen aufschlug, sah er sich in einem niedern Gemach, weich und sanft auf ein reinliches Lager gebettet. Das Fenster vor ihm, das sorgsam verhangen war, beleuchtete nur matt die ihn umgebenden Gegenstände; doch konnte er genug erkennen, um zu errathen, daß er sich in einer ländlichen Wohnung befand. Das Geräusch fröhlich durch einander schreiender Thierstimmen aus dem nahen Gehöft, unterbrochen von dem Schäkern dicht am Fenster spielender Kinder, bestätigte seine Vermuthung, — doch ging alles noch zu verworren und traumähnlich an ihm vorbei, als daß er lange dabei verweilen konnte; das Gefühl gänzlicher Ermattung kehrte zurück, er schloß auf's Neue die Augen. „Marie!“ tönte eine Stimme nah an der Thür: „hab' Acht auf die Kinder, es ist Zeit, daß ich zu dem kranken Manne gehe!“ — Alfons hörte, ohne sich regen zu können, die Thür öffnen, und das Rauschen leiser Tritte in der Stube. „Schläft er noch?“ flüsterte es durch die halbgeöffnete Thür herein. „„Daß Gott erbarme!““ tönte die Antwort zurück: „„Ich glaube er stirbt, bevor der Arzt wieder kommt, seine Stirn ist kalt und feucht, und der Odem geht langsam und schwer.““ — Alfons fühlte die Berührung einer warmen Hand; ein süßes Weh zuckte von der Stirn, worauf sie lag,

durch alle Nerven seines Körpers, das lang gehemmte Blut begann auf's Neue zu rieseln, der Starrkrampf, der ihn einige Augenblicke gefangen hielt, war gelöst, — er fühlte, daß er die Augen jetzt öffnen könnte; doch gebot ihm ein seltsames Behagen, den schmeichelnden Traum nicht zu unterbrechen, von dem er sich befangen wähnte. Noch hörte er lange das Rauschen der Tritte im Gemach, dann wurde es stiller; sie schienen sich in die angrenzende Kammer zu verlieren. Schon wollte er dem eintretenden Schweigen zürnen, als eine wohlklingende Stimme in einiger Entfernung ein Wiegenlied zu singen begann, und er eine Melodie vernahm, die, wie das Echo einer längst untergegangenen Zeit, sanft rührend zu ihm herüber tönte.

„O, mein Gott!" rief Alfons, von wunderbarem Gefühl ergriffen, „es ist dies der Tod, und hat das neu beginnende Leben seine Zeichen und Stimmen wie die Kindheit des Erdenlebens?" — Er hatte bei diesen Worten die Augen aufgeschlagen, seine, ersten Blicke fielen in den tief blauen Himmel zweier Augensterne, die, ganz dicht zu ihm hingeneigt, mit sorgsamer Zärtlichkeit seinen ersten Worten zu lauschen schienen. „Er lebt!" tönte es aus dem kleinen Rosenmunde, dessen Odem ihn umwehte, — und noch ehe er die Form der rasch sich aufrichtenden, leicht hinschwebenden Gestalt

deutlich erkennen konnte, sah er sie in die Kammer eilen, von woher der Wiegengesang erscholl. In wenig Minuten trat eine wohlgebildete Frau, den schlummernden Säugling an der Brust, vor das Lager des nun vollkommen Erwachten. „Haltet euch nur ruhig!“ winkte sie dem sich rasch emporrichtenden Kranken zu, „ihr seid bei uns in guter Pflege, und dürft euch deshalb um gar nichts bekümmern!“ „„Wer seid Ihr?““ frug Alfons, „„die ihr euch des Fremdlings mit so himmlischer Güte annehmet?““ — „Ihr seid in der Thal-Mühle, mein Herr, und als Kranker uns durch euch selbst empfohlen!“ entgegnete die Müllerin; und was wir zu thun vermögen, ist nichts mehr als rein christliche Schuldigkeit!“ — Sie erzählte ihm nun, wie ihr Mann ihn von der Burg mit Hülfe seines Burschen auf einer Bahre zur Mühle gebracht, wie man bereits einen Arzt wegen seines Zustandes befragt, und er denselben zwar bedenklich gefunden, doch bei guter Pflege gewisse Rettung versprochen habe. „„Aber wißt ihr auch, wen ihr verpfleget?““ frug Alfons, indem, durch die Erinnerung jener Stunden belebt, sein Selbstbewußtsein mit der alten Melancholie, zugleich erwachte. „„Ich könnte wohl eurer Hülfe unwürdig, dabei leicht außer Stande sein, euch eure Wohlthaten zu vergelten!““ — „Ihr seid in der That recht sehr krank, armer

Herr!“ entgegnete die Müllerin betrübt, „wie käme euch sonst eine Frage ein, die sich gar nicht passen will auf das, was ihr vorher zu sagen beliebtet. Ihr spracht da vorhin so etwas von himmlischer Güte, und solltet doch vor Allen wissen, daß diese, um sich des Namens würdig zu zeigen, gar nicht fragen darf: wer? oder woher? oder wozu? — Doch ihr werdet wohl hoffentlich genesen. Ist doch euer Auge ziemlich klar, und das ist, meine ich, immer ein gutes Zeichen!“ — Ja wohl! dachte Alfons mit einem Blick gen Himmel: — Wenn der heilige Strahl, den du mir in diesem Augenblick gesandt, nicht dem erwachenden Leben empor hilft, — so wäre ich ein aufgegebener Mann und keiner Wiedergeburt des innern Menschen mehr fähig! — Es mochten wohl schon mehrere Wochen vergangen sein, während denen die Gewalt des Fiebers Alfonsen nur wenig lichte Augenblicke, in ihnen aber stets so holde Bilder und Erscheinungen gegeben hatten, daß er seinen leidenden Zustand von Tag zu Tag lieber gewann, und jetzt, da er seine Genesung herannahen sah, von einer so tiefen Trauer überfallen wurde, als müßten mit seinen fieberhaften Träumen auch all' die lieben Gesichter von ihm scheiden, die er wechselnd an seinem Lager erscheinen sah. Sein freundlicher Wirth, dessen Sorgfalt ihn gerettet, verweilte oft bei dem

Kranken, und suchte den Grund der Schwermuth, die unverkennbar auf seiner Stirn lag, mit treuherzigen Fragen zu erforschen. „Ich habe bei euch eine Heimath wiedergefunden, nach der ich lange umher geirrt bin", entgegnete Alfons. „Die Welt hat mich ausgestoßen, ich stieß sie daher eben so gleichgültig zurück, hier aber begann ich auf's Neue in's Leben zu wurzeln, und denke mit Schmerz daran, dereinst von dieser Freistatt des Friedens zu scheiden!" — „„Ei nun, so bleibt so lange bei uns, als euch beliebt!"" entgegnete der Müller. — „„Ihr werdet wohl irgend eine Beschäftigung haben, die ihr treiben könnt, und wenn ihr nichts Besseres findet, so thut, als wäret ihr unser Einer, und helft mir im Feld und im Garten! Das Thal, das euch aufnahm, ist vielleicht eines der schönsten des Landes. Denket, ihr seid zu einem Heilquell gereis't, wie doch Viele eures Standes zu thun pflegen, und labt euch an dem Gesundbrunnen der reinen Bergluft. Gesellschaft freilich, wie ihr sie gewohnt seid, die findet ihr nicht! Aber bis ihr vollkommen genesen, soll euch Marie in die Berge begleiten, die hat ein frisches, fröhliches Herz, und das braucht ihr; daneben ist sie bei unserm Pfarrherrn in die Lehre gegangen, und hat auch in der Stadt manches gelernt, auch Musik, — und so wird sie euch schon die Grillen

vertreiben, in denen, glaub' ich, hauptsächlich eure Krankheit besteht."" „Marie!" rief er jetzt lauter, die Kleine gewahrend, die eben am Fenster vorüberging, und herein hüpfte ein niedliches Mädchen, mit einem jugendlich offenen Gesicht, das trat heiter und freimüthig vor ihm hin, und frug, die großen blauen Augen bald auf den Vater, bald auf den Fremden gerichtet: „„Was beliebt?"" — Alfonsens Blick haftete überrascht auf der holden Erscheinung. War es das reiche kastanienbraune Haar, welches in starken Flechten um den zierlichen Biegel gewickelt war, oder die freie, offene Stirn, deren reine Weiße von den blühenden Wangen recht malerisch abstach, oder der überaus nette und anmuthige Wuchs, gehoben von dem purpurnen Mieder und dem schwarzen, zierlich gefaltenen Rock, was dem geliebten Mädchen einen so eigenthümlichen Reiz gab? — Alfons fühlte sich auf's seltsamste gefesselt von der jugendlichen Grazie, die über die Gestalt der schlanken Bäuerin ausgegossen war, und konnte seine Augen nicht von ihrem Gesicht abwenden, das wie der Frühling heiter und blühend zu ihm herübersah. — Endlich erkannte er, als sie den Blick ruhiger auf ihn herabsenkte, die blauen Augen wieder, die er in dem Augenblick, wo er das Wiegenlied der Müllerin vernommen, so theilnehmend über sich hingesenkt sah, und die er

seitdem in den ihn umgebenden Gesichtern immer vergebens gesucht hatte. „Der Tag ist so schön, liebes Kind!" begann der Müller zu der Kleinen gewandt: „geleite den fremden Herrn hinaus, über den Steig, aber behutsam. Wir wollen nicht länger säumen, ihn mit den Schätzen unseres Bergthals bekannt zu machen, wer weiß, wie lange er hier weilt, und die Sonne ist den Kranken nicht immer so günstig." — „Nicht wahr, lieber Herr, ihr getrauet euch schon weiter in's Thal hinein? die Luft ist rein, und der Weg eben, und ohne Beschwerde für euch!" „„Und du willst mich führen, liebe Kleine?" frug Alfons, in des Mädchens freundliches Auge blickend. — „Ei, warum nicht?" lächelte sie zurück, „ich habe schon manchen vornehmen Reisenden durch dies Thal geführt, und so denk' ich, sollt ihr wohl auch mit mir zufrieden sein!" Bald schritt Alfons an der Seite des lieblichen Kindes den blumigen Thalweg entlang. Es war das erstemal, daß ihn der Strahl der Sonne, das Wehen der Lüfte wieder wohlthuend berührte, — seine Brust hob sich freier, die trüben Schatten der Vergangenheit schienen auf Augenblicke aus seiner Seele genommen. — Der klare Bergstrom, der in kräftigem Ungestüm über das breite Feldbett hinbrauste, die wogenden Aehrenfelder an seiner Seite, die hin und wieder zerstreuten Hütten der

Uferbewohner, vor allem aber die hohen majestätischen Gebürgsmassen, die rechts und links, gleich stolzen Wällen, dies Paradies umgürteten, und in den lachendsten Laubschattirungen und Felsgruppen dem überraschten Blick stets neue Reize entfalteten. Alles dies vereinte sich zu einem Gemälde, dessen seltene erhabene Schönheit auf's Mächtigste Alfonsens empfängliches Herz ergriff, um so mehr, da seine Seele seit den Leiden der letzten Zeit sehr sanft, ja fast kindlich weich geworden war. „Seht, lieber Herr", nahm Marie das Wort, „es mag wohl im tieferen Gebürge noch viel gewaltigere Felsenbilder und überhaupt noch sehenswürdigere Naturwunder geben, das Auge sich auch oft neugieriger dem Grauenerregenden, Ungeheuern zukehren; — aber das Herz, glaubt mir, findet nicht bald eine heimathlichere Stelle, als die ist, die uns zum Aufenthalt angewiesen ist. Seht nur um euch her, und sagt mir, ob ich nicht recht habe! — O; der hat es gewiß auch empfunden, der dies Thal vor allen das Schlester-Thal nannte! — Hat er es nicht damit ausgesprochen, daß ihm vor allen der Vorzug gebührt, und daß es die Krone ist von allen Bergthälern weit umher? — Seht nur, wie traulich die kleinen Hütten sich an die steilen Felsen lehnen, und wie Alles so die Farbe des Friedens und der Heiterkeit trägt! — Ich bin

auch hier geboren, mein Herr!“ schloß die Kleine, indem sie mit komischem Stolz das Haupt höher empor richtete. „„Darum ist auch der Friede und die Heiterkeit dein Theil geworden, Marie!““ entgegnete Alfons. „„O, wäre ich auch hier geboren, dann läg ich auch vielleicht noch, wie Du, schuldlos und selig an dem Busen der Natur, und liebte die Welt, und freuete mich des Lebens, wie Du!““ „Was sagt ihr?“ erwiederte erschrocken Marie. „Was habt ihr denn verbrochen, daß ihr euch selbst verklagt?“ Doch, nachdem sie ihn eine Weile schweigend betrachtet hatte, fuhr sie fröhlich fort: „Wahrlich, ich glaube, wenn ihr euch auch muthwillig einer Schuld anklagen wolltet, ich traute mehr auf das, was euch im Auge geschrieben steht, — als auf eure Worte. Gott hat euch zu einem guten Menschen bestimmt, drum gab Er euch offene ehrliche Züge! Was die Menschen euch angebildet haben, weiß ich freilich nicht, auch kommt dies weiter nicht auf eure Rechnung; — aber doch weiß ich, daß ihr deshalb gar nicht verzagen dürft! Die angeborne gute Natur behauptet doch immer den Sieg, denn Gott selbst steht ihr bei, und der ist mächtiger, als die Welt und die Menschen.“ „„Du gutes, treffliches Herz!““ entgegnete Alfons, „„du bist eine Führerin, wie sie mir immer gefehlt!““ Beide hatten nun den Steg erreicht, un=

ter welchem die Weißritz schäumend dahin braust. — „Stützt euch nur immer auf mich!“ bat Marie, ihren Nacken ihm mit kindlicher Sorgfalt darbietend; „das Toben des Bergwassers könnte euch schwindeln machen, ich gehe sehr fest und sicher.“ „„Reiche mir lieber deine Hand, Marie!““ entgegnete Alfons, von seltsamer Verlegenheit befangen. Gutherzig reichte ihm das Mädchen die Rechte, und schritt, oft sorglich nach ihm zurückblickend, langsam und bedächtig vor ihm her. Ein Gefühl, wie er es nur in den ersten Jahren der Kindheit, in den Stunden frommen Gebetes empfunden, durchschauerte Alfons Gemüth. Es war der Lichtaufgang des Glaubens in seiner Seele, dessen freundlicher Strahl sich lange in der Nacht düstrer Schwermuth seinen Blicken verborgen hatte. Gott ist mit Dir! rief das erwachende Licht, und wie von Engelsfittichen empor getragen, hob sich sein Geist aus den Tiefen des Grams und der Verzweiflung zur Ahnung der unendlichen Liebe empor. „Es ist euch gewiß recht wohl um's Herz!“ flüsterte Marie, das freudig empor gehobene Auge des Fremdlings betrachtend. — „O, nun will ich auch ganz still sein, denn ihr denkt gewiß an Gott, oder an eure Eltern, oder an eure Geliebte, denn etwas recht Herrliches muß es sein, weil ihr so schön und fromm dabei aussehet.“ — Leise hüpfte

Marie an seiner Seite hinweg, ihn den stillen Betrachtungen seiner Seele überlassend. Ein breiter, moosbewachsener Stein lud Alfons zur Ruhe ein; er fühlte sich ermattet, aber dennoch unaussprechlich wohl. „Nein, ich bin noch nicht verloren!" sprach er leise vor sich hin: — „Hatte ich mich gleich selbst im frevelnden Kleinmuth aufgegeben, so gab mich dennoch der Himmel nicht auf! Hat er mir nicht einen Engel gesandt in der Unschuld dieses Kinderherzens?" Mariens Erscheinen unterbrach sein Selbstgespräch; sie kam leicht herangehüpft, und bot ihm eine Hand voll purpurner Beeren dar. „Nehmt, lieber Herr", bat sie freundlich, „es bleibt doch stets die beste Arznei, welche frei und ungekünstelt aus der Hand der Natur kommt." Durstig schlürfte Alfons die süße Labung aus der zierlichsten aller Schaalen, und frug dann, einen dankbaren Blick zu Marien emporsendend: „„hast du mich denn lieb, daß du also für mich sorgst?""
„Ja wahrlich!" entgegnete das Mädchen, die kleine Hand wie betheuernd auf's Herz legend. „Und die Mutter hat euch auch lieb, und der Vaer. O, ich habe oft bei euch gewacht, als ihr krank waret, aber immer versteckt, damit ihr mich nicht gewahrtet; denn die Mutter meinte, ihr dürftet mich nicht sehen, das wäre unschicklich! Ihr müßt oft schwere Träume gehabt haben, denn ihr

fuhrt oft empor, und sprach von Blut und Mord, dazwischen nanntet ihr auch den Namen Amanda, und da dacht' ich, das müsse wohl eure Geliebte sein, denn einen andern Namen spricht man wohl nicht so häufig aus." „„Weißt du das aus Erfahrung, Marie?"" sprach Alfons, die Schnellerröthende aufmerksam betrachtend. „Das eben nicht", entgegnete sie, die Augen zu Boden gesenkt; „mir hat dies oft Kurt gesagt, der Müllerbursch, der mich sehr lieb hat, und der spricht immer die Wahrheit." „„Du hast also einen Freier?"" rief Alfons überrascht. — „Ach, mein lieber Herr! Kurt ist zu arm, als daß er um mich werben dürfte." „„Aber du hast ihn lieb?"" forschte Jener. „Ei, er ist gut und brav", entgegnete Marie, das offene Auge treuherzig auf Alfons gerichtet, „und da versteht sich ja das von selbst!" Ein leiser Seufzer drängte sich unwillkührlich aus Alfonsens Brust. — „„Wir wollen jetzt nach Hause, Marie, es wird kalt!"" begann er nach einer Pause, während welcher sein Auge trüb und schweigend auf des Mädchens schuldlosem Antlitz verweilt hatte. „Kalt?" frug Marie verwundert. „Die Sonne steht noch so hoch, und ihr habt ja noch nicht einmal die Ruine gesehen; wollt ihr nicht, daß ich euch bis zu dem hohen Königsberg geleite?" — „„Heute nicht"", antwortete Alfons mit düsterm

Ton. „„Trümmern gewähren wenig Vergnügen. Was zerstört ist, baut keiner mehr auf, und die Kränze, die die mitleidige Natur darüber hinspinnt, sind doch nur Todtenkränze, wie sie auch das Auge mit der Farbe des Lebens zu täuschen sucht.““ — Traurig schritt Marie neben dem im stummen Tiefsinn Befangenen her. Es ist noch lange nicht mit ihm, wie es sein sollte! seufzte es in ihrer Brust; aber Gott wird ihm helfen, wenn ich recht inbrünstig für ihn bete! und die Hände unwillkührlich über ihrem Herzen faltend, folgte sie schweigend dem Raschvoranschreitenden, bis sie die Mühle erreicht hatten, und Alfons mit stummem Händedruck von ihr schied. Die Frühsonne hatte kaum am andern Morgen die Gipfel der Felsen geröthet, als Alfons, von seltsamer Unruhe getrieben, sein Gemach verließ. Im Hause schien noch alles zu schlummern, er öffnete leise die Thür, und trat in den Garten, Blumen und Gesträuch standen in funkelnder Thaupracht, und die fruchtbeladenen Aeste der Obstbäume bogen ihren duftenden Segen einladend zu ihm herab. Der Klang einer lieblichen Stimme zog ihn weiter hinein in das blühende Reich. Jetzt erblickte er die Sängerin, es war Marie, die, mit dem Abtrockenen weißer Linnen beschäftigt, auf einem Platz geschäftig auf- und niederschritt. Verborgen hinter einem Gebüsch

lauschte Alfons dem rüstigen Treiben des lieben Kindes. Ihr schönes Haar flog, nachläßig aufgeschürzt, zur Hälfte in dunkeln Locken um den schlanken Hals, und erhöhte in seiner reizenden Unordnung die Anmuth der holden Gestalt. Das leichte Spiel der runden Arme, die Behendigkeit der niedlichen Füße, die zwanglose Grazie, die sich in allen Bewegungen kund gab, glich dem Reiz eines anmuthigen Tanzes, — dazu sang sie mit voller, hellklingender Stimme:

Das Leben hat ein froh' Gesicht,
So lang das Herz gesund,
Drum kenn' ich finstre Grillen nicht,
Bin froh aus Herzensgrund.

Doch wenn ein Andrer seufzt und weint,
Wie könnt' ich ruhig sein?
Je stiller uns ein Leid erscheint,
Je tiefer dringt es ein.

Drum bitt' ich, lieber Himmel, gib
Genesung jedem Schmerz!
Du hast ja alle Kinder lieb
Und Trost für jedes Herz.

Engel! rief es in Alfonsens Herz, den frommen Sinn ihres Morgenliedes in gerührter Seele deutend — aber er wagte es nicht, sich kund zu geben — er betete nur leise und still die Strophe nach, die sie mehrmals wiederholte — da ging

die Gartenthür auf, und ein schlanker Jüngling schritt eilfertig und freundlich grüßend auf die verstummte Sängerin zu. „Guten Morgen, Kurt!“ entgegnete Marie, ohne sich in ihrer Arbeit stören zu lassen. „„So früh schon an der Arbeit?““ schmeichelte jener, „„und dabei singst du mit der Lerche um die Wette, daß jeder sich an dir ein Beispiel nehmen kann!““ „Bist du etwa weniger fleißig?“ gab sie zurück. „Ich wette, du stahlst dir nur mühsam den Augenblick ab, um mir guten Morgen zu sagen!“ Beide traten nun näher zusammen; Alfons konnte nur einzelne Worte von dem harmlosen Geschwätz des unschuldigen Paares verstehen; doch war es genug, um ihn von ihrer gegenseitigen Zuneigung zu überzeugen. Ein seltsam gemischtes Gefühl bewegte sein Inneres. Marie war das reizendste Geschöpf, welches er je gesehen, das fühlte er tief. Die Liebe, die aus ihren Augen strahlte, das Mitleid, das sie für ihn, den Unbekannten, empfand, verstärkte den Eindruck, den ihre Anmuth bereits auf sein Herz gemacht, — und doch konnte er ihr wegen der Neigung nicht zürnen, die sie so unverholen einem Andern zugestand, lag doch der Ausdruck der Redlichkeit, der mildesten Güte so unverkennbar auf Kurt's Gesicht. Nicht gegen sie wandte sich daher der Unmuth, der bei dem Anblick des Glücklichen von seiner Seele

Besitz nahm, gegen sich selbst richtete er, wie immer, den Stachel des Vorwurfs. Er war, das fühlte er deutlich, der Ausgestoßene aus dem Paradiese, dessen unschuldsvolles, jugendlich blühendes Bild mit niegekanntem Zauber in diesem Augenblick vor seine Seele trat. — Sehen sollte er das Glück reiner, schuldloser Liebe, um das ihn eigne Schuld in der Blüthe des Lebens betrogen hatte, und welches ihm, als er zum klaren Beweis erwachte, ein strenges Geschick strafend verweigert hatte; Zeuge sein einer Seligkeit, die er muthwillig verscherzt, und zu der, bei dem Welken seiner Jugend, bei den Martern, die sein verirrtes, nur zu tief fühlendes Herz zerrissen, kein Rückweg zu hoffen war. Ich kenne dein Antlitz, du Engel mit dem flammenden Schwerdt! seufzte er tief. Dein Name ist Schuld! — Wehe dem, dem du einmal das Eden des Lebens verschlossen! Für ihn ist die Freude fortan nur ein Schatten, und der Strahl, der ihm von dort herüber dämmert, ein Almosen, das ihn an seine grenzenlose Armuth erinnert. Die Schwermuth, die trotz der zunehmenden Lebenskraft seit diesem Augenblick in Alfonsens Seele zurückgekehrt war, verbreitete über sein bleiches Gesicht einen ernsten, wehmüthigen Schatten. Seine Stimmung konnte niemand entgehen, vor allen aber schien Marie sich sichtlich darüber zu beunruhigen, und sie

sann ohne Unterlaß in ihrem frommen Gemüth, wie sie den Fremdling erheitern möge, der ihr troß der finstern Laune, die selten von ihm wich, und ihn immer zur Einsamkeit zog, sehr theuer und werth war. Das gute Kind hatte einst vernommen, welche beruhigende Gewalt die Musik über betrübte Gemüther zu üben vermag; sie trat daher einst mit der Zitter, dem einzigen Instrument, welches sie zu spielen verstand, vor Alfons hin und bat um die Gunst, ihm auf der Ruine des Schlosses Königsberg eine Sage von derselben vorsingen zu dürfen. So sehr Alfons bisher jede Gelegenheit vermieden hatte, einen Ort zu besuchen, der ihm nur trübe Erinnerungen zu bieten hatte, so konnte er dennoch der lieblichen Schmeichlerin nicht länger widerstehen, und gab, bestochen von ihrem süßen Geschwätz, halb unwillig, halb freudig nach. Fröhlich wanderte Marie, die Zitter an einem blauen Bande über die Schulter gehangen, an seiner Seite daher. Ihr sichtbares Bestreben ihn aufzuheitern, gewann ihm oft ein wehmüthiges Lächeln des Dankes ab; nie hatte er ein Wesen gesehen, in dem die Naivetät der unbefangensten Jugend, mit einer für ihren Stand seltenen Gemüthsbildung und einer so rührenden Frömmigkeit vereint war. — Unverwandt den frohen Ergießungen ihres kindlichen Herzens lauschend, hatte er fast unvermerkt die Höhe

erstiegen, auf welcher die Burg liegt, und erblickte jetzt nicht ohne geheimes Grauen die Trümmer des Königsbergs dicht vor sich. „Verweilt hier, lieber Herr!“ begann Marie, ihn auf eine Bank niederwinkend, die die Natur von Stein gebildet, und mit Moos weich überzogen hatte. „Verweilt hier, bis daß ich euch mein Liedchen gesungen. Es sind so oft fremde Menschen oben in den Ruinen zu treffen, und die sollen nicht zuhören, wenn ich euch vorsingen will! — Also sprechend kramte sie aus ihrem Körbchen ein ländliches Frühstück aus, und nachdem sie Alfons mit feiner Anmuth bedient, stimmte sie das Instrument, und begann, indem sie sich an seiner Seite niederließ:

Des Burgherrn Knabe eilte zur Stadt,
Der Vater blickt ihm nach:
Der Felsenpfad ist steil und glatt,
Sei, flinker Bube, wach!

Von seinem Hunde nur bewacht,
Sprengt er auf wildem Roß
Durch Felsenschlucht und Tannennacht
Fern weg von Vaters Schloß.

Des Burgherrn Knabe kehrt zurück,
Schroff ist des Abgrunds Rand,
Er aber reitet seinen Blick
Stillträumend abgewandt.

Da fleucht ein Uhu aus der Kluft;
Schen bäumt empor das Pferd.

Der Knabe wankt und stürzt zur Gruft
Hinab das Haupt gekehrt.

Am Bügel hängt sein Fuß; es schaut
Sein Aug' ins nahe Grab;
Ein einz'ger Schritt, ein einz'ger Laut,
So stürzt das Roß hinab.

Da springt der kluge Hund herbei
Und hascht des Pferdes Zaum,
Und hält es fest und hält es treu,
Und wankt und athmet kaum.

Und steht bis von der Burg gesandt,
Die Knappen spähend nah'n,
Und steht dicht vor des Abgrunds Rand,
Bis sie das Kind umfah'n.

Vertrau' auf Gott, schlingt gleich dein Pfad
Dicht hin am Abgrund sich,
Des Himmels Engel sieht's und nah't,
Und hält und rettet dich.

„Singe mir die letzte Strophe noch einmal, liebe Marie!“ bat Alfons, sich lauschend zu der holden Sängerin herabbeugend. Mit süß tönender Stimme wiederholte Marie die Worte, und blickte dann freundlich in Alfonsens Augen, ihre Zitter neben sich hinlegend. — „Du verstehst es gar artig zu erzählen, und dabei das Herz sehr sanft zur Ruh' zu singen, Marie!“ begann Alfons. „„Das sollte mich freuen““, entgegnete jene vergnügt; „„es ist aber auch eine wahre Geschichte, die ich

euch sang, man zeigt noch den Stein an der Felsenschlucht, den man der wunderbaren Rettung des Knaben zum Denkmal gesetzt hat.““ „Möge Jedem ähnliche Hülfe werden!“ seufzte Alfons. „Ach, der Wanderer am Abgrund giebt es gar Viele.“ „„Seht ihr doch so seltsam vor euch hin, als starrtet ihr selbst in einen solchen!““ entgegnete Marie, indem sie furchtsam das freundlich herabgeneigte Haupt zurückzog. „Und wäre es also, wolltest du mein Engel sein?“ frug Alfons. „„Wie ihr doch immer so wunderbar und seltsam redet!““ antwortete jene. „„O, möchtet ihr doch nur einmal recht frei und deutlich sprechen, damit ich weiß, was ihr meinet, und wie ich euch helfen kann!““ Alfons schwieg eine Weile, und blickte nachdenkend vor sich hin, dann begann er: „Ja, ich will mein Leid an dein Herz legen, Marie! Aber wie mag die Unschuld den Schmerz der Verzweiflung fassen, wie die milde Güte die schwarzen Tiefen der Schuld und des Menschenhasses durchdringen! Sieh, du schauderst vor dem Gemälde, das ich dir entwerfen will, bevor du seine Farben geschaut!“ „„Sagt mir Eines nur““, fiel ihm Marie in's Wort. „„Könnt ihr recht innig und aufrichtig beten?““ „Ich kann es seit Kurzem!“ entgegnete Alfons nach kurzem Schweigen. „„O, dann erspart euch den Schmerz, verharrschte Wunden zu berühren!

Gott nahm euch an, als ihr wieder einkehrtet bei Ihm; wendet darum euren Blick weg von dem, was euch betrübt, und blickt recht freudig und getrost in die Zukunft! So lange der Mensch lebt, hat er noch Zeit umzukehren, und es ist schon viel für ihn zu hoffen, wenn er seinen Irrthum erkannt hat. Kehrt um, lieber Herr, wenn ihr irrginget; Gott wird euch die Hand nicht verweigern, die ihr zu suchen scheint.““ „Aber Marie, kannst du mir auch sagen, ob mein Gebet kein Frevel ist? Darf ich das Auge zu Gott erheben, das noch vor Kurzem mit finsterm Durst nach der Welle sah, nach dem Abgrund, um ein freudloses Dasein darin zu begraben? Die Hand aufheben zu Ihm, dem Reinen, die Blut vergoß?“ Mariens Auge haftete erst erschrocken, dann tiefforschend auf seinem Angesicht. „„Nein, ihr seid kein Mörder!““ begann sie endlich nach langem Schweigen. „„Ihr waret vielleicht Soldat, und habt euern Feind in ehrlicher Fehde überwunden. Redet, o redet, nicht wahr, in ehrlicher, rechtmäßiger Fehde? in einem Kriege vielleicht, wo die Soldaten dem König zu Liebe morden müssen? Es ist wohl auch schrecklich, aber Gott müßte dann alle oder keinen richten.““ — „Nicht in der Schlacht, Marie, im Schooße des Friedens vergoß ich das Blut meines Gegners im Zweikampf!“ „„Und habt ihr Ursach gegeben?““

frug Marie, das Auge tief zur Erde gekehrt. „Man betrog mich um Glauben und Liebe, um den ganzen Himmel meiner Brust; — ich zertrümmerte dafür des Feindes eigennützige Hoffnung, — er suchte Genugthuung, und ich erschlug meinen Gegner.“ Marie verhüllte das Gesicht; Alfons fuhr fort: „Ich mußte meine Heimath verlassen, man zog meine Güter ein. Verbannt, verlassen, verkannt zog ich umher, ein Raub des Vorwurfs, der Verzweiflung. Da trieb der Zufall mich in jene Ruine, die dort als finsterer Zeuge zu uns niederschaut. — Frage sie selbst, sie wird dir erzählen, wie ich den Tod suchte, und das Leben fand, ja das Leben! Denn aus ihrem Moderduft brachte man mich, den Lebenssatten, zu euch, und ich lernte hier, was mich die Welt nie gelehrt, lieben und beten.“ „„Zeigt mir die Stelle, wo euch der Vater fand!““ rief Marie hastig aufspringend. Alfons schritt ihr voran zu dem einsamen Burghof, zu dem halbverfallenen Thurm, wo ihn das Grauen des Todes umfangen hatte. „„Laßt mich einen Augenblick allein““, bat Marie. Laßt mich einen Augenblick allein. Alfons gehorchte, doch konnte er nicht umhin einen flüchtigen Blick nach ihr zurückzuwerfen. — Da erblickte er das holde Kind auf den Knieen, das Haupt in demüthigem Gebet zur Erde gesenkt, einem Engel

gleich, der Gott mit Inbrunst für die Rettung eines Verlornen dankt. Gerührt und beschämt, und doch im Innern von hohem Entzücken ergriffen, wandte er sein Antlitz wie geblendet von der holden Erscheinung ab, und überließ sie unbelauscht der schönen Andacht ihres Gefühls. Ernst, aber dennoch die Stirn von milder Freundlichkeit verklärt, schritt endlich Marie aus der Ruine hervor. Sie reichte Alfonsen die Hand, als wollte sie ihm auf's neue vor jedem Straucheln behüten, und schritt dann schweigend, aber ihn oft recht tröstend und innig anblickend mit ihm die waldbewachsenen Pfade hinab. Schon hatte der Abend seine verklärenden Lichter über die Berge ausgegossen, immer höher erglühte in der purpurnen Beleuchtung das frische Colorit der Höhen und Tiefen, sanft murmelnd zog der Bergstrom durch das blühende Thal, und die Glocken der zerstreuten Heerden tönten, wie ein friedliches Abendgeläut, durch die feiernde Stille. Sie wird dich halten, und dich nicht in den Arm der Verzweiflung zurücksinken lassen! flüsterte es in Alfonsens Brust. Ruhig und heiter schritt Marie an seiner Seite daher, seine Hand fest umfassend und zuweilen einen Blick, wie dankend und hoffend, zum Himmel sendend. Alfons fühlte sich seit diesem Tage wie von einer wunderbaren Macht an die Nähe Mariens gebunden. Es

war ihm, als wäre sein Herz leichter geworden, seitdem sie um sein tiefes Leid wußte, — als dürfe er jetzt jeden freundlichen Blicks, jedes milden Wortes sich inniger erfreuen, da fortan keine Täuschung ihres Gefühls mehr zu fürchten war, und so kam es, daß er mit wachsender Sorgfalt an ihren Blicken hing, als könne ihr reines unschuldiges Herz ihn allein frei sprechen und zu höherem Selbstvertrauen erheben. Marie, das fromme, kindliche Wesen, dessen Bildung allein aus der innigsten Anneigung der reinen Gotteslehre, aus der Liebe zum Christenthum und aus einem Herzen hervorging, zu dem früh die erhabene Schönheit einer großen Natur und das Beispiel frommer Eltern gesprochen hatte, Marie fühlte sich gleichfalls in ihrem Gemüth seit Alfonsens Bekenntniß auf eine seltsame Weise an ihn gebunden. Sie konnte einer tiefen Betrübniß nicht entgehen, so oft sie der Vergehungen gedachte, die einem so bittern Lebensüberdruß vorausgegangen sein mußten, und dennoch mußte sie sich ohne Unterlaß mit ihm beschäftigen, und wenn es auch nur in ihren geheimsten Gedanken war. Beunruhiget und tief ergriffen von Alfonsens Zustand, den sie zu ändern sich nicht stark genug fühlte, nahm sie ihre Zuflucht zu stiller Betrachtung, und vertiefte sich oft Stundenlang in der Wiederholung frommer Sprüche, die ihr aus der

Zeit ihres Unterrichts noch im Herzen geblieben waren. Eines Morgens als Alfons Marien vergebens im Garten gesucht hatte, erblickte er sie endlich, durch das mit Weinlaub umzogene Fenster in ihrer Kammer, in tiefen Gedanken über ein aufgeschlagenes Buch gebeugt. Sie lag vor einem Stuhl auf den Knieen, so daß er ihr Antlitz sehen konnte, und schien von dem, was sie las, sichtlich erfreut — denn um ihren Mund schwebte ein Lächeln, wie es um die Lippen selig träumender Kinder schwebt, — dabei waren ihre Hände andächtig gefaltet, und ihre Augen obgleich gesenkt, doch noch beredt genug, um ihm das Entzücken ihrer Seele zu verkünden. — Lange stand Alfons im Anschauen des lieblichen Bildes verloren. Nie war ihm Marie schöner erschienen, als hier, wo sie sich unbeachtet ihrem Gefühl überließ. In süßer Trunkenheit hing sein Blick an dem hohen Zauber der Unschuld, der sich auf ihrem Antlitz verkündete, indeß er still allen Liebreiz, dem er im Laufe seines vielgestalteten Lebens begegnet war, mit diesem Bilde verglich, und ihr, der anspruchlosen Blume des Thals, die Krone der höchsten Schöne vor Allen begeistert zugestand. In diesem Augenblick ertönte die Stimme der Müllerin vor der Thür. Schnell erhob sich Marie, und schritt, nachdem sie ein Zeichen in das Buch gelegt, ohne ihn bemerkt zu

haben, zur Thür hinaus. Neugierig den Quell ihres Entzückens kennen zu lernen, bog sich Alfons, da er sich unbeachtet sah, näher zu dem offenen Fenster hinab. Es war die Bibel, in der sie gelesen; fast unwillkührlich streckte er die Hand darnach aus, und hob sie empor. Seine Augen suchten die Stelle, auf der ihre Blicke verweilt, sie trafen auf den Spruch: „Du sollst aber froh und gutes Muths sein, denn dieser dein Bruder war todt, und ist wieder lebendig worden, er war verloren, und ist wiedergefunden.“ So wärst du auch hier mit mir beschäftigt, du frommes, liebendes Wesen? rief er, von Wehmuth und Freude zugleich bewegt. Ich bin der verlorne Sohn, dessen Versöhnung mit dem ewigen Vater ihr Gemüth so hoch erfreute! Gott hat durch sie mir Vergebung verkündet, das fühl' ich an dem leichtern Schlag meines Herzens! — Doch, wie wird es sein, wenn ich aus dem Kreise hinaustreten werde, wo das Licht ihrer Unschuld mir leuchtet? und muß ich es nicht? Wird nicht dies liebe Wesen von Tag zu Tag mir theurer und unentbehrlicher? — Ihre holde Theilnahme, kommt sie nicht der Liebe so gleich, daß ich fast schon wähne, ich sei es, dem ihre reine Seele gehört? Die Erscheinung Mariens unterbrach sein Selbstgespräch. Schnell legte er das Buch an seinen Ort, und trat, die Gluth heim-

licher Schaam im Gesicht, der Kommenden aus dem Laubgange entgegen. Sie hatte seine Verlegenheit nicht bemerkt, und kam mit dem Ausdruck stiller Heiterkeit auf ihn zu. „Ich habe euch schon recht lange gesucht, lieber Herr!“ sagte sie, indem sie treuherzig ihre Hand auf seinen Arm legte. „Ich wollte euch um etwas bitten, das ihr mir zu Liebe nicht abschlagen dürft!“ „„Rede, liebe Marie!““ bat Alfons, sich mit innigem Wohlgefallen in den klaren Augen des Mädchens spiegelnd. — „Seid nicht immer so allein für euch! Das stille Sinnen und Hinbrüten taugt nicht für Einen, der schweres Blut hat. Werdet wie unser Einer! Seid froh und lustig, schlagt euch alle Grillen aus dem Sinn, werdet zutraulich gegen uns Alle! — Glaubt mir, der Mensch gehört unter Menschen, und wenn ihr auch nur mit meiner Gesellschaft vorlieb nehmen müsset, und ich noch oft ein gar kindisches Geschöpf bin, — so laßt euch das nicht verdrießen; die Kinder sind am besten mit der Freude vertraut! Kommt“, fuhr sie schmeichelnder fort, „kommt mit mir vor die Thür, da spielen die Kleinen Blindekuh. Wollt ihr, so spielen wir mit, ihr werdet euch warlich an der Kinder lustigem Treiben ergötzen!“ — „„Und liegt dir denn meine Aufheiterung so sehr am Herzen?““ frug Alfons. „Ei, freilich!“ entgegnete Marie. „Gott hat euch lieb,

das weiß ich jetzt ganz gewiß, darum will ich, daß ihr Ihn auch wieder lieben und erfreuen sollt, und das kann man nur mit einem frohen und dankbaren Herzen! Ich wünschte wohl, ihr gewönnet das Leben recht lieb, — und auch die Menschen um euch her, denn nur durch die Liebe besiegt man den Haß und den Tod! — Doch", fuhr sie leiser fort, indem ihr Auge von Alfonsens schnellauflodernden Blick getroffen, schüchtern zu Boden fiel, — „ich sprach wohl allzu dreist und zu vorlaut mit euch! Auch wißt ihr gewiß dies alles viel besser, als ich es euch sagen kann, darum verzeiht nur der Schwätzerin! Aber sie meint es wahrlich gut, sehr gut mit euch, das könnt ihr immer glauben!" — „„Marie!"" rief Alfons, die Holderröthende in raschem Entzücken umschlingend, — doch schnell sich fassend, indem er des Jünglings gedachte, der, wie er wohl wußte, dies köstliche Herz besaß, zog er sein Haupt von der purpurnen Wange des Mädchens zurück, und sagte, in ernster Fassung auf sie herabblickend: „„Du hast mich sehr lieb, Marie! Aber ich will dich nicht weniger lieb haben!"" Und eine schnell hervorquellende Thräne verbergend, bog er sich rasch herab, eine Blume zu pflücken, und bat dann freundlich: „„führe mich hinaus zu den Kindern."" Es war ein fröhlicher Kreis, in den sie jetzt traten. Marie mischte sich schäkernd

unter die frohen Kinder, und erhöhte durch die reizende Lebendigkeit ihres Wesens den Jubel des Spieles. Nicht lange, so trat auch Kurt in den Kreis, auch er schien mit ganzer Seele wieder Kind zu werden, und trieb sich mit den fröhlichen Kleinen um die Wette umher. Bald versuchte Marie in anmuthigem Scherz auch die Binde um Alfonsens Stirn zu schlingen; als sie ihm aber in das ernste, trübe Auge sah, ließ sie von ihrem muthwilligen Tändeln ab, und setzte sich still und gedankenvoll neben ihm nieder. — Alfons bemerkte an ihrem Mieder die Blume, die er vorhin gepflückt, und die er in Gedanken verloren hatte. „Du liebst die Blume, Marie!" sagte er mit wehmüthigem Lächeln. „„Die gerade vor Allen!"" entgegnete sie rasch, auf die Kaiserkrone deutend, die sie am Busen trug. „Vor Allen?" — fiel Kurt traurig ein, der an ihre Seite getreten war, — „du sagtest mir erst gestern, Marie, daß dir der weiße Stern, der auf den dürren Felsen wächst, und die purpurne Steinnelke die liebsten wären; auch sammelst du schon lange ja an einem Kranz seltner Waldblumen; woher kömmt dir auf einmal der hochmüthige Sinn, daß du die Kaiserkrone zu deinem Liebling erwählst?" „„Sie hat Thränen im Kelche"", entgegnete Marie ernst, „„darum lieb' ich sie, und pflege sie gern! Und wenn ich die ein=

samen Feldblumen liebe, so geschieht es ja auch nur aus stillem Mitleid, weil sie so verlassen in freudloser Einöde stehen, und wenig Sonne und Licht genießen!"" Kurts Augen fielen einen Augenblick prüfend auf Alfonsens Gesicht, und dann auf das Antlitz Mariens. Als diese ihm aber so offen und ehrlich in's Auge sah, so siegte bald wieder die frohe Laune über die Anwandlung leisen Verdachtes, und er begann nun mit gutmüthiger Heiterkeit zu erzählen, wie er schon oft die Felsen durchirrt habe, um neue Pflanzengattungen zu entdecken, und wie er jede unbekannte Blume mit Freude begrüßte, als habe er einen Schatz gehoben, weil er dann stets eines freudigen Dankes von Marien gewiß gewesen sei. Alfons lauschte aufmerksam den unbefangenen Aeußerungen der Liebe, die in steigender Beredtsamkeit von des Jünglings Lippen strömten, wie den freundlichen Blicken Mariens, die seine Mittheilungen belebten. — Er fühlte den Einklang beider Naturen, das stille Verständniß ihrer Herzen, und seufzte: Nur Mitleid, nicht Liebe ist es, was in Mariens Herzen für den unglücklichen Alfons lebt! — So im ewigen Kampfe mit Mißtrauen und zärtlicher Neigung, durchlebte er Tage und Wochen, — sich, trotz seines Bestrebens jede schmeichelnde Hoffnung zu bekämpfen, nur immer inniger an die Nähe des lieblichen Kindes gewöh-

nend. Er theilte ihre ländlichen Arbeiten, ihre kindlichen Spiele, und hörte mit gleichem Interesse die Geschichte ihrer Blumen, ihrer Tauben, als die frommen Ermunterungen, in [illegible] Stunden sinnigen Ernstes, und die lieblichen Lieder, die sie am Feierabende zu ihrer Zitter ihm vorsang. Sein Gemüth, das fühlte er deutlich, genas in der Behandlung des freundlichsten Arztes von Tag zu Tage. Sie war es, die ihm das Reich schuldloser Freuden erschloß, er wandelte darinnen umher, zufrieden, beglückt, und schöpfte begierig aus dem Quell reinen Genusses, den diese köstliche Zeit ihm bot. So lange er Marien sah oder hörte, behauptete der Friede, den sie ihn kennen gelehrt, sein heiliges Recht über seine Gedanken, sein Gemüth; nur wenn sie schied, erwachten bisweilen in seiner Seele die alten Stürme, sein Blick war dann wieder auf Minuten von Nacht überzogen, und er entfloh nur mühsam der innern Betäubung, indem er hinaus eilte in die heitere, reiche Natur. Eines Tages, als ihn mächtiger denn je Mariens unschuldiger Liebreiz bewegt, und die leidenschaftlichen Kräfte seines Gemüthes aus ihrem Schlummer geweckt hatte, irrte er, dem innern Feind zu entfliehen, in die Arme der tiefsten Wildniß. Das Wetter war rauh, und der Sturm, der in den alten Verzweigungen des Forstes wühlte, schien sich mit dem,

der in seiner Seele tobte, harmonisch besprechen zu wollen. Lange schon war er den dichtverwachsenen Waldpfaden gefolgt, als er sich auf einmal auf einem geebneten Fußsteig befand, der senkrecht an einer steilen Felswand in's Thal hinunterlief. — Kaum war er einige Schritte gegangen, als er nahe vor sich dicht an des Abgrunds Rand einen schlummernden Jüngling erblickte, der, das Haupt an einen Felsblock gelehnt, seine Gefahr kaum zu ahnen schien. Alfons trat näher, es war Kurt. An seiner Seite lagen eine Menge seltner Blumen, die man nur in Klüften und auf Felshöhen fand, und die, wie Alfons sich wohl besann, von Marien sehr geliebt und gesucht wurden. Um ihrentwillen hatte er also die steilen Klippen durchspäht, — und ruhte nun aus von der Beschwerde des Ganges ermüdet. Den stummen finstern Blick auf des Jünglings blühende Gestalt gerichtet, stand Alfons, von irren Gedanken geängstigt, und starrte bewegungslos vor sich hin. — Je länger er die Klippe betrachtete, deren zerbrechliche Wölbung über den Abgrund hinausragte, je dumpfer und schauerlicher des Sturmes Geheul in den Tannenwipfeln erklang, je deutlicher wurde es ihm, daß Kurts Leben in der augenscheinlichsten Gefahr schwebe, und nur die schleunigste Hülfe ihn retten könne. Soll ich ihn schlummern lassen? so frug es in seiner

Brust: thu' ich Unrecht, wenn ich sein Geschick, wie das Meine, dem Zufall überlasse? — Da gemahnte es ihn, als er den Blick fragend emporrichtete, als sähe Mariens Auge, wie damals, als sie sich liebend über den Todtkranken beugte, forschend und tiefbekümmert in sein Herz hinein. O, um Gottes willen, wie kannst du hier noch lange stehen und fragen, Alfons? so rief er plötzlich, mit einer raschen Bewegung auf den Schlummernden zueilend. Rette ihn, und wenn er dir auch das höchste Gut rauben sollte! Rette ihn! koste dir auch die Trennung von Marien das Leben! Gieb lieber das Leben hin, aber rette, rette Mariens Geliebten! Und mit schneller Hand den Schlummernden fassend, rüttelte er ihn aus dem Schlafe empor. Von Grauen und Schrecken überrascht, gewahrte der Erwachende, wie nahe er, von unruhigen Träumen bewegt, an den Abgrund gekommen war, und schüttelte die Hand seines Retters mit biederer Erkenntlichkeit. Wortlos empfing Alfons des Jünglings Dank, stumm sah er ihn mit den Blumen hinunterziehen in's Thal; — Gott des Himmels, so tönte es endlich aus seinem Munde hervor, ist dies die Tugend, die du mir durch sie zu üben gebotest, warum zieht ihre süße Gefährtin, die Ruhe, der Friede, nicht zugleich in meinen Busen ein? Ja, noch lebt die Leidenschaft

in meiner Brust, und umsonst bekrieg ich diesen gefährlichen Feind, so lange ich die Träume vergeblicher Hoffnung nähre. — Aber es soll anders werden! Ich eile die letzte Blüthe meines Lebens dem reinen Wesen zum Opfer zu zünden, die mir ein höheres, das Reich des Glaubens erschloß, — und selbst die Scheidewand zu bauen, die sie auf immer von meinem begehrlichen Herzen trennen soll! — Schweigend zog er hierauf eine Kapsel aus seinem Busen, in der er das theuerste Kleinod, das Bild seiner Mutter, bewahrte, und die kostbare Einfassung betrachtend, fuhr er fort: Der letzte Rest meiner Habe soll der Grundstein deines Glückes werden, Geliebte! Was fehlt dem Jüngling deiner Wahl denn mehr als das, was diese armseligen Steine ersetzen. Fällt ihm deine Hand nicht freiwillig zu, wenn jeder andern Rücksicht überhoben, du frei über sein Glück zu entscheiden vermagst? — Schweigend schritt er nach Hause, nachdem er mit freundlicher Warnung den schlummernden Jüngling geweckt. — Der nächste Morgen beleuchtete sein einsames Zimmer, — er hatte noch dieselbe Nacht die Mühle verlassen, und keiner wußte, wohin er gegangen; doch trug sich die Sage umher, Herr Alfons sei nur auf kurze Zeit geschieden, um in der Stadt ein schönes Angebinde für Marien zu kaufen, denn ihr Geburtstag war

nah, und für diesen hatte auch Kurt die seltenen Waldblumen bestimmt. Indeß nun Marie und die Bewohner der Thal-Mühle dem lieben Gast mit wachsender Sorge von Morgen zu Morgen entgegen sahen, eilte Alfons mit einer Freudigkeit, — als gelte es, durch diese That jede Schuld seines frühern Lebens zu tilgen, — den Plan auszuführen, der in seine Seele gekommen war. Höher, als er geglaubt, wurden die Steine geschätzt, und ihm ein Darlehn auf dieselben geboten, von welchem sich nicht allein eine Mühle, sondern ein artiges Rittergut wohl bestreiten ließ. — Das anmuthigste Gütchen im Gebürge weit umher wurde von ihm zum Brautschatz Mariens bestimmt. Freundlich blickte das Wohnhaus von grüner Höhe hernieder, und unten am Hügel trieb ein silberheller Bach die Räder einer Mühle, die an Anmuth der Lage mit dem Bergschloß zu wetteifern schien. Hier, hier möge sie wohnen, wo die Natur ihr überall ein gleich liebliches Antlitz entgegen trägt, — wo der Frieden ihrer Seele in den heitern Bildern, die hier dem Auge begegnen, stets neue Nahrung findet. Hier wird ihr Glück so ungestört gedeihen, als in der Heimath, — und wohl noch schöner im Arm der Liebe, — und das süße Bekenntniß derselben wird dein Lohn sein, Alfons, und der stille segnende Engel deiner Zukunft! —

So sprach der in edelm Eifer Erglühende, — und eilte das Bild, das in seiner Phantasie hervorzublühen begann, — mit thätiger Hand in die Wirklichkeit zu übertragen. — Bald war die schöne Besitzung sein Eigenthum. — Mit fröhlichem Fleiß begann er die Reize derselben durch neue Schönheiten zu erhöhen; das Wohnhaus auf dem Berge wurde erweitert und mit Geschmack und Bequemlichkeit eingerichtet, — alles im ländlichen Styl doch nett und zierlich, so wie es Marie in dem Hause ihrer Eltern anzuordnen pflegte. Auch ein Gärtchen bauete er an, dem gleich, wo Marie täglich ihre Blumen begoß, und pflanzte mit eigener Hand die Lieblingsgewächse hinein, die sie ihn kennen gelehrt, und zog Lauben aus wildem Gebüsch, und verschönte die an sich schon reiche Natur mit Sorgfalt und Kunst. In stillem Triumph kehrte er nach Verlauf mehrerer Monden in das Schlesier-Thal zurück. Lange hatte man ihm verlangend entgegen geblickt, dennoch überraschte seine Ankunft die freudig Erschrockenen auf eine seltsame Weise. „Ich habe dir dein Geburtstags-Angebinde bestellt, Marie!“ begann er zu dem ihm herzlich entgegenfliegenden Mädchen. — „„Ei, lieber Herr!““ entgegnete diese, — „„hättet ihr lieber das Geschenk behalten, und wäret nicht so lange von uns weggeblieben! Fragt nur die Eltern, wie ich mich

gegrämt, und wie mir weder Arbeit noch Essen geschmeckt hat.'" — „Du liebes, herziges Mädchen!" rief Alfons, die traulich ihm dargereichte Hand an sein Herz drückend. Doch schnell sich ermannend, lies er die Liebliche los, und bat die Anwesenden, noch heute einem kleinen Fest beizuwohnen, welches er auf einem benachbarten Gute veranstaltet habe. — Marie sah ihn mit forschender Miene an, ihre Wangen färbten sich mit glühendem Purpur, als sage es ihr eine leise Ahnung, daß sie die Königin dieses Festes werden solle. Leise schlich sie auf ihre Kammer, und legte das Sonntags-Kleid an, nahm auch das goldene Kettlein zur Hand, was nur an hohen Festtagen ihren Hals schmückte, durchflocht das dunkle Haar mit purpurnen Bändern, warf dann einen spähenden Blick in den Spiegel, und hüpfte, dem eintretenden Kurt folgend, zu dem bereits harrenden Wagen hinab. Alfonsens Verordnung zufolge waren schon früher auf dem Bergschloß die nöthigen Anstalten zum Empfange der Gäste getroffen worden. Lachende Blumengewinde schmückten die Thore des Eingangs, und eine ländliche Musik scholl aus dem Innern des Gebäudes, und begrüßte die Ankommenden mit einer Lieblingsmelodie Mariens. „Wo sind wir?" frug das erstaunte Mädchen, als Alfons ihr freundlich die Hand bot, sie in das rei-

zende Asyl ländlicher Freuden einzuführen. „„In deinem Eigenthum, holde Marie!““ entgegnete er mild. „„Du schlossest mir durch deinen frommen Glauben, durch deine kindliche Zuversicht den Himmel auf, den ich im Getümmel der Welt verloren hatte, ich wollte dir dafür eine freundliche Heimath auf Erden bauen helfen, und wählte diesen Landsitz für dich! — Kurt liebt dich — du ihn, und nur eure Armuth war es, die eurem Glück noch im Wege stand. Ich statte dich deshalb aus, wie eine liebe Tochter, — räume mir aber nun auch, holdes Kind, Vater-Rechte ein, und nimm aus meiner Hand den Geliebten. Alfons führte bei diesen Worten den still zu Boden blickenden Kurt Marien entgegen; aber stumm, langsam erbleichend, stand die bräutlich geschmückte Jungfrau da, und verweigerte die Hand, die Alfons ergreifen wollte. „Ich kann euren Brautschatz nicht nehmen!“ entgegnete sie trüb und ernst, „wenn ihr damit Kurt's Verlobte auszustatten gedenkt! Wohl habe ich es mit dem biedern Kurt immer gut und treu gemeint, ach, viel zu treu, als daß ich ihn zu täuschen vermöchte! Er weis, daß er mir lieb war, wie es mir ein leiblicher Bruder gewesen wäre, — sonst sprach er wohl auch, daß er mich einst als Braut heimführen wollte, aber seit er mich besser kennt, schweigt er davon, — denn er hat ein feines und

rechtliches Herz! O, er kennt mich besser, als ihr, lieber Herr! Doch, wie solltet auch ihr? — Lernte ich mich doch selbst erst kennen, als ihr von uns geschieden waret! — Des Menschen Herz ist ein seltsames Räthsel. Der Gram vermag es allein zu öffnen, wie der Sturm die Blüthen erschließt! — Aber was schwatze ich doch! — Thut mir den Gefallen und höret nicht auf mich! Dringet auch nicht weiter auf euer Begehr! Vergeßt lieber die arme Marie, und schenket das Gut einer Würdigern!" — In höchster Verwunderung blickte Alfons auf das seltsam bewegte Mädchen herab. Ein Gedanke fuhr blitzschnell durch seine Seele. Die Freude Mariens bei seiner Wiederkehr, die frohe Erwartung, die bis jetzt aus ihrem Auge sprach, ihr Erbleichen, als sie Kurt's Hand nehmen sollte — Alles traf, wie Töne eines Akkordes, zu einer Harmonie zusammen, deren Wohllaut Alfonsens Gemüth in seinen geheimsten Tiefen erbeben machte. „Du liebst mich, Marie?" rief er, fast unwillkührlich von der freudigen Gewalt seiner Ahnung übermannt. Da brach ein Thränenstrom aus Mariens Augen hervor. „„O, es ist nicht edel von euch, der Schwachheit eines jugendlichen Herzens zu spotten! rief sie in raschem Stolz erglühend. Aber ich glaubte euch arm, gleich mir, und verlassen und verfolgt, darum that ich mein

Herz euch in Liebe auf. — Hätte ich gewußt, daß ihr mit euren Reichthümern das heiligste Gefühl meines Lebens zu bezahlen gedenkt, ihr würdet es nimmer gewonnen haben!‟‟ „O Amanda!“ rief Alfons, seinen Blick in die Vergangenheit richtend: „und all ihr Thörinnen der großen Welt und der Eitelkeit! Sehet auf dies unschuldige Kind, und lernet den Juwel kennen, der euren Flitterkronen fehlt, — das Ideal, das ich unter euch so lange vergebens gesucht! O, es ist kein Traum, wenn ich wähnte, die reine, uneigennützige, alles versöhnende Liebe, die schönste Blüthe im Kranz holder Weiblichkeit, müsse noch aufzufinden sein auf Erden. Hier habe ich sie gefunden, die köstliche Blume, mild und kräftig erblüht am Busen der Natur, hier, wo der Hauch des Eigennutzes und der List noch nicht ihren reinen Kelch entweihte. — O, sei mir gesegnet, du Thal, das sie zu Gottes Preise erzog, und du, o Stunde, die mich durch das Grauen des Todes zum seligsten Leben geführt hat.“ — Also jubelte der Glückliche, und zog Marien stürmisch an die hochschlagende Brust. — „„O mein Gott, so habt ihr mich wohl dennoch lieb, so reich und vornehm ihr seid?‟‟ frug die Ueberraschte, von bangem Zweifel zu schöner Hoffnung übergehend. — „Darfst du das fragen, du, die mir der Himmel als Engel gesandt hat?“ ent-

gegnete Alfons. — „„Und ich dürfte euch wieder lieben ohne Furcht und Scheu?““ — „Durch deine Liebe fühl ich mich mit Gott versöhnt und der Welt!“ triumphirte Alfons, und zog das innig sich anschmiegende Wesen auf's Neue an sein dankbares Herz. Bald wurde im Angesicht der Kirche der Bund der Liebenden geschlossen. Freudig legte das glückliche Elternpaar seinen Segen auf die Häupter der in Treu und Glauben Verbundenen, und auch Kurt vermochte nicht über den eignen Verlust zu trauern, wenn er in das freudestrahlende Auge Mariens sah. Seine Seele war rein und fromm gleich der Ihren, darum überwand er leichter den eignen Gram durch die Ueberzeugung ihres Glückes, und ob er gleich manche Thräne vergoß, als die schöne Marie das Schlesier-Thal verließ, wo sie so hold und sittig gewaltet hatte, so heilten doch zuletzt Zeit und frommer Fleiß die Wunden seines Gemüthes, bis sein Herz für neue Hoffnungen empfänglich wurde. Aus öffentlichen Blättern erfuhr Alfons, daß der Todtgeglaubte, dessen Mord ihn oft quälend verfolgt, — durch Hülfe der Aerzte von seinen Wunden hergestellt sei, daß man nach seinem Aufenthalt forsche, um ihm den bedeutenden Rest seines Vermögens zuzustellen und ihn in sein Vaterland zurückzuberufen. — Die Welt mit ihren verlockenden Freuden bot ihm auf's Neue ein Leben

voll Glanz und Genuß. Aber das neuentdeckte Eden des Friedens hielt ihn so anmuthig umschlungen, daß er kein Verlangen empfand, den bunten Schauplatz des Lebens auf's Neue zu betreten. Still und beseligt legte er an dem einfachen Hausaltar, den ihm Marie täglich mit neuen Blumen zu schmücken verstand, den Wanderstab auf immerdar nieder, und erstarkte nach der langen beschwerlichen Pilgerfahrt vergeblichen Strebens auf's Neue im Genuß der Freiheit, die ihm sein kleines Eigenthum bot, der Einzigen, die dem Menschen ungetrübt zu genießen erlaubt ist. Mariens reine Ruhe übte stets über sein Gemüth ihre segnende Macht; und wie die Milde Freude und Friede spendete, wohin sie sich wandte, so blühten diese herrlichen Blüthen ihr nur desto schöner und unverwelklicher im Herzen auf, einem wunderbaren Zauberschatze vergleichbar, dessen Reichthum immer höher steigt und heranwächst, je mehr wohlthuende Hände davon Andern zu spenden versuchen. Oft, wenn Alfons im Gefühl seines Glücks sich recht demüthig und inbrünstig zu Gott gezogen fühlte, ergriff er die Zitter, und hing sie um die Schulter seines jugendlichen Weibes, — und sie begann dann, seinen Wink verstehend, die Strophe, die er seit jenem Abend auf den Höhen von Kynau vor Allen lieb gewonnen hatte, und sang:

Vertrau auf Gott, schlingt gleich dein Pfad
Dicht hin am Abgrund sich,
Des Himmels-Engel sieht's und naht,
Und hält und rettet dich!

Elfriede,
oder
das Christbäumchen.

Elfriede, die Stieftochter der Baronin, war, wie immer vom Balle zu Hause geblieben; sie saß bei den Kindern im kleinen Gemache, die, kaum vom Fieber genesen, die bleichen Gesichter schmeichelnd an ihre Kniee schmiegten und den Erzählungen lauschten, mit denen die Freundliche den Schlummergott von ihren Augen entfernt hielt. Das Nachtlicht verherrlichte mit dem Scheine des Mondes zugleich die liebliche Gruppe und wob um die mütterliche Jungfrau einen Heiligenschein, als wolle er sie entschädigen für den Glanz und Schimmer des Festes und die Anmuthsvolle krönen an seiner Statt.

„O, noch einmal die Geschichte vom Christbäumchen!“ bat Fedor, der Jüngste der Stiefbrüder.

„„Bitte Hermann, wenn du sie nicht selbst behieltest!““ bedeutete Jene, und der Aeltere, geschmeichelt von der Schwester Vertrauen, richtete sich mit Mentorwürde empor und begann: „Es war einmal eine Frau, die hatte drei Kinder. Alle waren gut, aber Eines das Beste. Die Kinder freueten sich sehr auf den Christabend. Sie waren folgsam gewesen und Keines hatte das Andere verklagt und alle konnten ihr A B C und ihren Spruch aus der Bibel.“

„„Hatten auch die gebratenen Aepfel nicht vom Ofen herunter gelangt!““ verbesserte Fedor, die Augen bald darauf verschämt zu Boden schlagend; denn dies schien dem Naschhaften das größte Verdienst.

„Hatten die Aepfel liegen gelassen und konnten das A B C“, schloß jener; „darum freueten sie sich auf die versprochenen Christbäume und die Mutter zündete sie an.“

„„Nicht doch!““ schrie Fedor. „„Nicht alle, das beste Kind hatte keinen!““

„Die Mutter führte die Kinder herein“, fuhr jener nach kurzem Besinnen fort; „da standen zwei Christbäume mit Lichtern besteckt und behangen mit

Nüssen und Zuckerbrod. Und Püppchen und Bilder hingen auch daran und auch Husaren und ein großer, großer Nußknacker. Aber das dritte Kind hatte keinen Baum und auch nur wenig Geschenke, aber es stand ruhig und fragte nicht und freuete sich an der Geschwister glänzenden Bäumen. Dieses Kind aber war das Beste; denn es hatte seit mehrern Wochen heimlich sein Frühstück getheilt mit einem Knaben, der arm war und nichts hatte. Die Mutter faßte es endlich bei der Hand, gab ihm ein schönes Wachslicht und sagte: „Geh' dort hinein, lieber Robert! dort steht der arme Franz, den du lieb hast, und auch ein Christbaum. Geh' und zünde ihn an; du darfst heute selbst einen bescheeren, denn du hast es verdient!"

Hermann zupfte die Schwester am Rocke; denn seine Stimme ward weinerlich und er schämte sich dessen. Elfriede aber verstand seinen Wink und fuhr fort: „Wer schon im Kleinen den Dürftigen Liebe beweiset, sagte die Mutter, der verdient es auch, dies Glück im größern Umfange zu kennen. Geh', mein Robert, und bereite der Armuth ein heiteres Fest! Es ist dies ein Vorzug, welcher nur wenigen Kindern zum Lohne wiederfährt, der aber viel erfreulicher ist, als alle Geschenke der Welt und viel länger das Herz beglückt. Das gute Kind aber erröthete, daß es so hoher

Auszeichnung gewürdigt war, und es nahm die Kerze und ging zu dem Christbaume, und bald bestrahlten die angezündeten Lichter die Menge von nützlichen Gaben und Geschenken, welche in seinen Zweigen verborgen hingen, und der arme Franz weinte vor Freude, und preßte Robert's Hand an sein Herz, der, glücklich wie ein König, die reichen Gaben zu ihm herab langte. Die andern Kinder aber ließen ihre Christbäumchen stehen und blickten theilnehmend auf das Freudenfest des Bruders und gelobten der Mutter, so gut zu werden wie Robert, damit sie über's Jahr auch einen Christbaum anzünden dürften, und die Mutter segnete sie."

Elfriede hatte nach dieser Erzählung die Kleinen zu Bette gebracht; sie wußte, daß das Christfest mit seinen Freuden der Engel ihrer Träume werden würde, und freuete sich über die empfänglichen Gemüther der Kinder.

Hell sah die Mitternacht mit ihren tausend funkelnden Augen zum Fenster herein. Leise trat Elfriede vor den kleinen Arbeitstisch, legte das sauber genähete Vorhemdchen zu den übrigen im Korbe, musterte noch einmal den Vorrath des feinen, glänzenden Linnenzeugs und zählte besorgt die Tage bis zum Christabende, an welchem die freundliche Spende dem fernen Bruder eingehängt werden sollte, der von Allen, außer ihr, ver-

gessen, dem Feste der heiligen Weihnacht auf der Universität entgegen sah. Vorsichtig, daß sie die Schlummernden nicht wecke, zog sie jetzt das Köfferchen hervor, das die übrigen Geheimnisse der Christgaben enthielt. Der warme Tuchrock, die bunte Weste und das seidene Halstuch, welche Jenes verbarg, entlockten ihr ein behagliches Lächeln, und sie legte die feine Wäsche dazu, mit dem Gefühle einer Königin, welche mit voller Hand Segen vertheilt. Niemand wußte, daß sie halbe Nächte gesessen, um durch den Ertrag ihres Fleißes die Freude zu erkaufen, den Bruder ihres Herzens zu kleiden, daß sie Frost und Schlaf überwunden hätte, damit jener warm und vergnügt dem neuen Jahre entgegen gehen könne; aber keiner auch empfand das reine Glück, das jetzt ihre Seele genoß, als sie auf die belohnenden Früchte ihres Strebens herabsah, welche in wenig Tagen die Reise zu dem Entfernten beginnen sollten.

Des späten Feierabends Ruhe zu genießen, trat jetzt die Zufriedene an's Fenster. Freundlich blickten die Sterne herab, sie segnend mit den Friedensworten von oben. Kein Geräusch unterbrach die nächtliche Stille; nur von fern her tönten bisweilen Klänge herüber von dem entfernten Saale, wo Mutter und Schwester sich noch im Kreise der Gesellschaft bewegten.

Ihre Einsamkeit zu verkürzen, ergriff Elfriede die Harfe; sorgsam lehnte sie die Thüre des Schlafzimmers zu, und sich am entfernten Fenster niederlassend, begann sie mit leisen Akkorden die Saiten zu rühren. Ihr Herz war so voll, es war, als müsse sie Leid und Freude im Liede aussprechen. Sie sang:

Wer nie in Arbeitsmühen
Die lange, kalte Nacht
Bei matter Lampe Glühen
Einsam und still durchwacht;
Wer nie des Lebens Freuden
Geopfert stillem Fleiß,
Zu nähren und zu kleiden
Der Seinen lieben Kreis:

Der kennt nicht die Wollust des seligen Gebens,
Die Wonne, die nimmer erkaufen sich läßt,
Wenn aus dem Ertrage des mühsamen Strebens
Aufblühte der Freude entzückendes Fest.
Was mühsam errungen, steigt doppelt am Werthe
Bei dem, der es gibt, wie bei dem, der's empfängt;
Der Reiche, der nie das Gegeb'ne *entbehrte*,
Hat wenig genossen, und wenig geschenkt.

Wer sanft und weich gehalten
Stets nur der Gunst im Schooß,
Nie kannte liebles Walten
Und der Verfolgung Loos;
Wer nie vergebens langte
Nach einer Freundes=Hand,
Wer nie im Schmerz erbangte
Verlassen und verkannt:

Der würdigt die heiligen Worte der Liebe
Nie gänzlich nach ihrem unendlichen Werth;
Er fordert des Wohlwollens freundliche Triebe
Gleich einem Tribute, der jedem gehört;
Nur wer sie entbehrte, der weiß sie zu schätzen,
Der saugt in das Herz sie, des Himmels Genoß,
Der wagt's nie, die freundliche Hand zu verletzen,
Die sanft ihm das Eden des Lebens erschloß.

Sie hatte noch nicht die letzten Strophen geendet, als sie zu ihrem Erstaunen gewahrte, wie leise Flötentöne ihren Gesang begleiteten. Die Klänge schienen aus dem gegenüberstehenden Hause zu kommen, doch konnte sie, da die Fenster dunkel waren, keine Gestalt erkennen.

Auf's Höchste von diesen Flötentönen überrascht, vermochte Elfriede kaum weiter zu singen. Der Sinn dieser Strophe, vereint mit der räthselhaften Begleitung, hatte ihr Gemüth auf das Seltsamste bewegt. Sie konnte es sich nicht ableugnen, daß das Wort der Liebe, welches in ihrem Busen wohnte, seit dem Tode eines unvergeßlichen Vaters, von außen her gar selten Erwiederung fand, und wie sie es auch entschuldigte, daß die Baronin die eigenen Kinder den zugebrachten vorzog, so schmerzte sie es doch, ihre wiederholte Annäherung an das Herz derselben so wenig beachtet zu sehen. Auch Manon, ihre Stiefschwester, erzogen für das Leben der Welt, vermochte ihr stilles Gemüth nicht

ganz zu verstehen, und wie sie auch sonst Elfriedens Liebe mit Herzlichkeit vergalt, so fehlte ihr doch jene stille Innigkeit des Gemüths, die in das Leben Anderer theilnehmend eingeht und seine Bedürfnisse zu erwägen vermag. Je trüber daher Elfriedens Blick ihre einsame Lage überschaute, desto befreundeter mußte ihr ein Zufall erscheinen, der ihr, wie aus unsichtbaren Regionen, ein sanftes Trostwort zu senden schien, das sich wie der Gruß eines Freundes weich und innig an die Töne ihres Liedes schmiegte. Noch lauschte den verschwisterten Klängen ihr Ohr. Die Flöte wiederholte noch einmal die Melodie und schloß dann in einer lieblichen Cadenz. Elfriede blickte, die Harfe fest an das schlagende Herz gedrückt, in das geheimnißvolle Dunkel hinaus. Wer konnte es sein? Wo weilte das gleichgestimmte Wesen, das ihr Gemüth so wunderbar zu verstehen schien? Ihr Blick schweifte noch einmal hinüber. Hier wohnte die reiche Forsträthin, aber keiner ihrer Hausgenossen hatte bis jetzt ein ähnliches Talent verrathen. Das nächst folgende Haus war ein Gasthof. Hier waren in der obern Etage noch einige Fenster erleuchtet; Elfriede wollte sogar bemerken, daß der Schatten einer schlanken Gestalt so eben an einem der herabgelassenen Rouleaux vorüberglitt. Jetzt erhob sich dasselbe. Ein schöner Lockenkopf neigte sich zu dem

geöffneten Fenster herab. Ihr Herz schlug. Das war der Flötenspieler! Seine Blicke suchten die nächtliche Sängerin; er vermochte von da aus das ganze Zimmer zu übersehen. Unwillkührlich erhob sie die Hand, um die Gardine über das verrätherische Fenster zu ziehen. Dann verließ sie rasch den Platz, aber ein flüchtig empor gesandter Blick sagte ihr, daß der neugierige Fremde seinen Posten wohl nicht so schnell aufzugeben gedenke. In diesem Augenblick fuhr der Wagen der Baronin vor. Sie eilte, die, vom Balle Erschöpften in das warme Stübchen zu geleiten, wickelte die von der Freude des Abends hochglühende Schwester aus ihrer Verhüllung von Mantel und Shwals, und vernahm, während sie die Festkleider der Heimgekehrten mit dem bereit liegenden Negligé vertauschte, zum Lohne für ihre freundlichen Dienste die Geschichte des Abends, geschmückt mit allen den kleinen Triumphen, deren Freudenfeuer noch aus den sieggewohnten Augen der reizenden Manon leuchteten. „Morgen ist glänzende Schlittenfahrt!“ schloß die Gefeierte, indem sie behaglich den Thee schlürfte, den Elfriede ihr bot. „Die Offiziers der nächsten Garnisonen werden sich den hiesigen anschließen; ja, wie mir der Rittmeister erzählte, der uns nach Hause gebracht, sind bereits Mehrere eingetroffen; dort drüben logirt sein Cousin, der

schöne Hochwerden! Unwillkührlich folgte Elfriede dem Winke ihrer Hand; sie zeigte auf die erleuchteten Zimmer des Gasthofs und fuhr dann in ihrer Mittheilung fort: „Die Regimentsmusik eröffnet den Zug, dann nach beliebiger Wahl zu Paaren gesellt, die Herren und Damen! Die Fahrt geht nach M., dort wird nach beendetem Diné ein Tänzchen veranstaltet und Abends kehrt dann der Zug mit Fackeln nach Hause.“

„„Und werden Sie Theil nehmen?““ fragte Elfriede die Baronin. „Wenn es geschieht, so ist es diesmal gegen meinen Willen!“ entgegnete diese. „Der Vergnügungen werden zu viel! Die Forsträthin hat ohnehin ein scharf beobachtendes Auge für Manon. Sie erwartet dieser Tage den Sohn, von dem sie nicht ohne Absicht so viel Empfehlendes sagte. Der junge Mann ist ihr einziger Erbe, hat zwei Rittergüter und vieles Lob; wir dürfen uns die gute Meinung der Alten auf keine Weise verscherzen.““

„Aber bedenken Sie auch, chère Maman!“ fiel ihr Manon in's Wort, daß die Tage der Jugend, der Freiheit nicht wiederkehren, daß, wenn es mein Loos wäre, des Landjunkers Herz zu gewinnen, ich vielleicht allen diesen Herrlichkeiten Valet sagen muß? Und dann — welch' ein Pedant müßte er sein, wenn die Huldigungen, die ich vor seiner

Bekanntschaft angenommen, ihn beunruhigen sollten. Nein, Mütterchen, lassen Sie uns getrost fahren! Muß es nicht der Forsträthin schmeicheln, wenn man dem Fräulein Beifall zollt, dessen Eroberung sie dem Sohne zugedacht hat?" „„Wir denken hierüber verschieden!"" seufzte die Baronin. „„Hätte mir der Rittmeister nicht schon mein Versprechen' abgeschwatzt, so unterbliebe die Fahrt! Je mehr ich überlege, desto wichtiger erscheinen mir meine Gründe dagegen."" „Ei, so überlegen Sie doch nicht, Goldmütterchen!" schmeichelte Manon. „Gegebenes Wort muß man halten. Der Rittmeister trifft punkt 10 Uhr mit dem schönsten Schlitten der Stadt bei uns ein, Herr von Hochwerden fährt Elfrieden, ich aber kutschire selbst, so ist es verabredet; Sie sitzen in meinem Schlitten und der Rittmeister bleibt uns als Schutz und Hort beigesellt."

„Wie?" flüsterte Elfriede, von einer für solche Vergnügungen ganz ungewöhnlichen Theilnahme erfaßt, — „ich dürfte Sie begleiten?" — „„Ei, du wirst doch nicht fehlen, wo die ganze schöne Welt Theil nimmt?"" entgegnete Manon. „„Ich bitte dich, schlage es nicht ab!"" setzte sie leise flüsternd hinzu. „„Die Mutter coiffirt mich abscheulich! Das Federhütchen aber zerdrückt mir die ganze Frisur, und deine liebe geschickte Hand ist

Morgen doppelt vonnöthen.''" Elfriede verzieh gern die eigennützige Absicht, bei der Vorstellung eines Vergnügens, das sie mit wunderbarer Freude erfüllte. Sie küßte bejahend die Schwester, bot beiden gute Nacht und eilte dann in ihr Zimmer, in stilles Träumen versenkt.

Als sie am Morgen erwachte, lenkte sich ihr Schritt unwillkührlich zum Fenster hin. Sie schob den Vorhang zurück, und indem sie spähend in dem Antlitze des jungen Tages las und erfreuend einem wolkenlosen Himmel begegnete, glitt ihr Blick zugleich zögernd zu den Fenstern des Gasthofs herab.

„Herr von Hochwerden!" wiederholte sie, froh, für den unsichtbaren Freund einen Namen gefunden zu haben, denn sie hegte keinen Zweifel, daß dieser, und kein Anderer, der geheimnißvolle Flötenspieler sei. Sie lobte den Zufall, der ihr die Begleitung desselben nochmals bestimmt hatte, und schlüpfte, nachdem sie dem freundlichen Sonnenantlitze, das so eben hinter den beschneiten Dächern empor tauchte, einen heitern Morgengruß gebracht, zu ihrer Garderobe, um das Nöthige für den heutigen Tag zu besorgen.

„Ob er mich erkennen sollte?" flüsterte sie, die einfachen Gewänder prüfend; „und wenn dies wäre, ob er unsers gemeinsamen Spiels wohl erwähnen wird?"

Sie versank in die Vorstellungen der kommenden Stunden und gestand sich, noch nie mit ähnlichem Interesse einem gleichen Feste entgegen gesehen zu haben. — Da schreckte sie plötzlich ein Wehruf in dem angrenzenden Kabinet aus ihren Träumen empor. Sie flog zu den Kindern. Da lag Fedor am Fuße seines Bettchens mit blutender Stirn. Er war im unruhigen Schlafe aus demselben gefallen. Schreck und Schmerz übermannte den Unsanftgeweckten. Er schrie und weinte, daß die Baronin entsetzt aus ihrem Zimmer herbei kam. Das ganze Haus wurde rege; die Wunde schien bedenklich, das Blut strömte ohne Aufhören von des Kindes Gesicht. Man holte einen Wundarzt herbei, doch dieser versicherte der beängsteten Mutter, daß hier keine Gefahr, sondern der Kleine mehr erschrocken, als hart beschädiget sei. Die Baronin konnte sich nur mühsam von ihrer Bestürzung erholen. Sie nahm den Kleinen auf ihre Kniee, legte sein wundes Haupt an ihre Brust und schien die Andeutungen Manon's gar nicht verstehen zu wollen, die mit ängstlicher Miene den Lauf der Stutzuhr maß. Da rauschte ein harmonisches Schellengeläut die Straße herauf. „Elfriede!" rief Manon leise, die Fernstehenden an's Fenster winkend. „Ich bitte dich, komm' und prüfe du selbst, ob dir nicht das schönste Loos unter allen

geworden ist!“ Elfriede schauete herab, ein schön gewachsener junger Mann in stattlicher Dragoner-Uniform, den üppigen Krauskopf zur Hälfte in den glänzenden Helm verborgen, sprang so eben aus dem Schlitten. Ein Bediehter in reicher Livree fing die Zügel auf, während jener zu den dampfenden Rossen trat und ihr glänzendes Geschirr musterte.

„Das ist Hochwerden, die Zierde des Regiments, der Abgott der Damen, der Stolz seiner Kameraden und — dein Führer!“ flüsterte Manon Elfrieden zu. Erröthend trat diese einige Schritte zurück, denn, als hätte jener den Lobspruch vernommen, richtete er seine Augen empor, und als er die jungen Damen erblickte, verneigte er sich mit ritterlichem Anstande gegen dieselben, während Manon nicht aufhören konnte, seine edle Haltung zu preisen. „Er ist es!“ sprach Elfriede zu sich selbst, erfreut, ihre Vermuthung bestätigt zu sehen. „Mütterchen!“ bat Manon. „Es ist an der Zeit! die Schlitten versammeln sich schon!“ „„Von der Fahrt kann heute, wie du siehst, nicht mehr die Rede sein!““ entgegnete die Baronin. „„Ich bleibe bei Fedor und überlasse es eurer Ansicht, ob ihr ohne mütterliche Begleitung Theil nehmen wollt!““ Der Ton der Baronin war so bestimmt, daß an keinen Widerspruch zu denken war. Er-

schrocken blickte Manon Elfrieden an, die gleich ihr, betroffen da stand. Sie durchlief in der Eile den Kreis ihrer Bekanntschaft und wagte endlich den schüchternen Vorschlag, sich mit Elfrieden dem Schutze einer ältern Freundin anzuvertrauen. Elfriede hatte unterdessen die mißbilligende Miene der Baronin bemerkt. Diese und ihr eigenes Gefühl sagten ihr, daß hier ein anderer Weg eingeschlagen werden müsse, um der verneinenden Antwort der Baronin vorzubeugen. Zugleich übersah sie den Nachtheil, der für Manon entstehen konnte, wenn sie ohne mütterliche Begleitung an einem öffentlichen Vergnügen Theil nahm. Sie kannte die Fertigkeit verläumderischer Zungen, wußte, daß Manon ohnehin für eine Vergnügungssüchtige galt und gedachte der beobachtenden Forsträthin und der heimlichen Hoffnungen des Mutterherzens. Sie fiel deshalb Manon rasch in's Wort und bat die Baronin, ihr die Pflege des Kleinen anzuvertrauen. Fedor streckte ihr sogleich die Arme entgegen, und als nun Manon, bald zärtlich dankend Elfrieden, bald stürmisch bittend die Mutter umschloß, erklärte sich diese zuletzt für überwunden und legte den Liebling unter sorgfältigen Verordnungen an Elfriedens Herz.

„Bitte, bitte!“ schmeichelte der Kleine, „erzähle mir wieder die Geschichte vom Christbaume,

wie das gute Kind nichts bekam und wie die Mutter ihm eine Kerze gegeben."

Da stahlen sich leise zwei Thränen aus Elfriedens Augenliedern hervor, aber sie zerdrückte sie und vertröstete den Kleinen auf den Abend und gab ihm ein Bilderbuch, um zu der harrenden Manon zu eilen, die der helfenden Hand ihrer Schwester mit Sehnsucht entgegen sah.

Auf der Straße wurde es lebendiger. Peitschen knallten, Schellen klangen, während in bunter Jagd die Schlitten vorüber sausten, um sich zu einem langen Zuge auf dem Markte zu vereinen. Hermann war nun auch wach; er eilte, von dem fröhlichen Lärme gelockt, an's Fenster, und auch Fedor begehrte des Bruders Freude zu theilen. Elfriede hielt das jubelnde Kind; vor ihren Augen sollte sich das bunte Schauspiel begeben, von dem sie so lieblich geträumt hatte.

„So geht es, wenn man eitlen Wünschen Gehör giebt!" seufzte sie. — „Was war es denn, was mich auf so seltsame Weise erregte? Jene Töne trafen mein Herz; sie schienen mir wie von höherer Hand zum Troste gesandt, aber warum wollte ich das süße Geheimniß auch zergliedern, was, still bewahrt, mich vielleicht durch lange Zeiten beseligen kann? — Die Wirklichkeit, wie schön geschmückt sie auch sei, greift doch immer mit roher

Hand in unsere Träume, und wer weiß, ob sie nicht die Erinnerung des lieblichen Abends mir gänzlich zerstört hätte? Jener unsichtbare, zartfühlende Freund mit dem überirdischen Trostworte, und — ein Dragoner-Offizier!“ Sie mußte lächeln und blickte nachdenkend vor sich hin.

„Sie kommen, sie kommen!“ riefen die Kinder Elfrieden zu. „Zwei Pferde mit Federbüschen und ein Mohr, — dahinter ein Mann mit vergoldetem Helme!“ Elfriede neigte sich herab, der Schlitten des Rittmeisters und seines Cousins hielt vor der Thüre. Sie übergab die schaulustigen Kleinen der Zofe, eilte zu der Baronin und beendete den Putz der Bedrängten. Manon warf in freudiger Eile den Hermelin über das prunkende Ballkleid, barg die künstlichen Flechten unter dem niedlichen Federhut und schwebte in's Vorgemach, um die Herren zu empfangen. Bald folgte auch die Baronin und nach wenig Minuten sausten die Schlitten in raschem Fluge die Straße hinab. Eine rauschende Musik verkündete bald hierauf vom Markte her den Aufbruch der Versammlung. In schöner Ordnung bewegte sich der Prachtzug die Straße herauf. Elfriede stand, beide Knaben im Arme haltend, am Fenster. Jubelnd begrüßten diese den glänzenden Musik-Chor, der, in mehrere Schlitten vertheilt, den Zug eröffnete. Jetzt folgte die Ge-

sellschaft und bot, in die mannigfaltigsten Gruppen geordnet, strahlend von den Wundern des Luxus und der Mode dem Auge die ergötzlichste Bilderschau. Zwei Pferde mit wogenden Federbüschen ragten jetzt aus dem Getümmel hervor. Das war des Rittmeisters Schlitten! Freundlich grüßte Manon und die Baronin zu den Einsamen empor. Auch der Erste verneigte sich ehrerbietig, aber Elfriede hatte kaum Zeit, dies zu bemerken; ihre Augen suchten den Führer, der ihr bestimmt gewesen; und bald entdeckte sie seinen glänzenden Helm, seine hohe Gestalt. Ein junges Mädchen saß ihm zur Seite; er schien sie wenig zu beachten, doch eben so wenig blickte er zu Elfriedens Fenster hinauf.

Das betrübte sie schmerzlich. Dies kleine Zeichen der Theilnahme hatte sie dennoch erwartet, so anspruchlos ihre Seele auch war; das Ereigniß des gestrigen Abends hatte ihr gleichsam ein Recht auf dasselbe gegeben. — Gedankenlos starrte sie auf die Straße hinab. Fabelhaften Träumen gleich, glitten die bunten Bilder an ihren Augen dahin; sie sah sie und sah sie auch nicht; denn als der Zug vorüber war, vermochte sie sich nicht zu besinnen, wer von ihrer Bekanntschaft unter der glänzenden Reihe gewesen war.

Elfriede war am Nachmittage mit dem Unterricht der Knaben beschäftigt, als ein Geräusch im Vorsaal sich vernehmen ließ. Bald darauf klopfte es an die Thür und herein sah das freundlichglatte Gesicht der Forsträthin. „Ist es erlaubt, meinen Sohn zu präsentiren?" fragte die Eintretende, auf einen jungen Mann deutend, der ihr in schüchterner Ehrerbietung folgte, und, nach kurzer Begrüßung, einige entschuldigende Worte an Elfrieden richtete.

Nicht ohne Verlegenheit begrüßte diese den unerwarteten Besuch und äußerte ihr Bedauern, denselben allein empfangen zu müssen.

„Ich weiß, ich weiß, meine Liebe!", unterbrach sie die Räthin, sie gutmüthig auf die Schultern klopfend. „Wir standen Ihnen ja gegenüber am Fenster, als die Schlitten vorüber kamen. Sie nahmen sich recht artig zwischen den beiden Lockenköpfchen aus! Freilich ist es mir nicht lieb, daß meine Frau Nachbarin Theil nahm; denn dieser Umstand bringt mich um das Vergnügen, ihr meinen Hermann vorzustellen; doch denke ich, nimmt sie meinen Besuch auch so als geschehen an; denn dieser Nachmittag war ihr einmal zugedacht und soll keinem Andern gehören!"

„Stören wir Sie, Kindchen", schloß sie freundlich, „oder wollen Sie uns ein Stündchen behal-

ten?" Elfriede verneigte sich dankbar bejahend! Sie winkte der Zofe, flüsterte den Kleinen einige Worte zu, und froh über den zeitigen Feierabend, sprangen diese zu ihrem Spielkrame, während sie selbst in aller Eile ein heimliches Plätzchen am Kamin bereitete, wo, wie sie wußte, die Forsträthin am liebsten saß.

„Gutes Kind!" versetzte die Alte, während sie behaglich auf dem warmen Lehnsessel Platz nahm, den jene ihr darbot; „Sie wollen allen nach Gefallen thun, für alle sorgen und mögen dadurch Ihre Umgebung leichtlich verwöhnen."

Elfriede, die dieses Wort auf Manon bezog, erröthete und beschloß in schönem Eifer, derselben nach Kräften das Wort zu reden. Sie lenkte mit Vorsicht das Gespräch auf dieselbe und bemerkte, daß der junge Mann, der bis jetzt mit den Kindern gekoset, aufmerksam näher trat und stillschweigend den ihm bestimmten Platz an der Mutter Seite einnahm. „„Was das Verwöhntsein anbetrifft"", fuhr Elfriede fort, „„so könnte man es mit Recht von mir behaupten! Manon ist das heiter belebende Element unseres Hauses. Es ist unmöglich, täglich um sie zu sein und nicht bei der kleinsten Abwesenheit sogleich die Lücke zu empfinden, die sie in unserm Familienleben zurückläßt. Und wie es mir ergeht, so geht es auch mit dem

Kreise unserer Bekannten. Alle wollen sie besitzen; sie glauben nicht, wie die Arme gequält wird! Da ist kein Familienfest, kein Ball, keine Parthie, woran nicht Mütterchen und Manon Theil nehmen sollen. Mir vergönnt man es leichter, mich auszuschließen"", fuhr Elfriede fort: „„ich sitze froh und friedlich zu Hause, während die Mutter und Manon dem Zwange gehorchen, und wenn ich mir auch bisweilen Manon's Talente gewünscht, so verstummt dieses Verlangen wiederum, wenn ich die Opfer ermesse, die die Begünstigtere den Forderungen der Geselligkeit bringen muß."

Die Forsträthin lächelte. Sie hatte die Wärme wohl bemerkt, mit der Elfriede jenem leis' ausgesprochenen Vorwurfe begegnet und ihn zu Manon's Vortheil gelenkt hatte, und ob sie gleich recht wohl die Verhältnisse des Hauses kannte, so sagte sie doch, von Elfriedens Herzensgüte gerührt: „Ich glaube Ihnen, mein Kind, daß die Ihrigen selbst unter diesem bunten, unruhigen Leben leiden müssen. Alles hat seine Grenzen! Und wenn der Beifall der Welt auch anfänglich wohl thut, so hat er auch seine Dornen, und wär' es auch nur der Neid und die Mißgunst, die er erregt. Besser ist es, sein Glück im Stillen zu bauen. Wer dies versteht, hat das glücklichste Talent, und ich wünsche wohl, daß es unter denjenigen nicht fehlen

möge, welche Manon besitzt!"" Elfriede wollte auf's neue ihre Vertheidigung beginnen, doch war es, als müsse sie dabei gegen ihre eigene Ueberzeugung ankämpfen. „Sollte nicht die Fähigkeit, sein Glück in häuslicher Stille zu finden, vor allem von der Lage, den Verhältnissen abhangen, in die wir geführt werden?" fragte sie bescheiden. „Mich dünkt, daß ein junges Gemüth überall seine Welt findet, wo ihm eine anziehende Thätigkeit angewiesen wird."

„„Ich stimme dem Fräulein bei"", begann Hermann, der Einwendung seiner Mutter zuvorkommend. „„Es giebt ein Gefühl der Leere, das wir in den Jahren der Jugend leicht mißverstehen, indem wir von den Freuden der Welt seine Befriedigung hoffen. Werden wir indeß in Verhältnisse geführt, wo die schlummernden Kräfte unseres Herzens auf eine würdigere Weise geweckt werden, so erkennen wir leicht unsern Irrthum und überzeugen uns, daß der Thätigkeit unserer Seele ein ganz anderer Kreis angewiesen ist. Auch ich war in demselben Falle"", fuhr er fort. „„Meine Studien, meine Reisen führten mich in die mannigfaltigsten Verbindungen. Ich bewegte mich erst als Fremdling, dann mit wachsendem Interesse in den Kreisen der Welt; ich glaubte den Genuß nicht erschöpfen zu können, den sie bot, und war doch nur

zu bald am Ende desselben. Ein einziger Blick in ein schönes, unvergeßliches Familienleben geworfen, das in patriarchalischer Einfachheit auf Religiosität und Liebe gegründet, bestand, — öffnete mir Auge und Herz für die Unzulänglichkeit meines bisherigen Verkehrs und für das, dem Menschen allein würdige, Glück. Ich suchte mich von jenen beengenden Fesseln zu befreien und zog mich in den Schooß ländlicher Stille zurück, von der Hoffnung begleitet, mir hier ein ähnliches Eden zu bauen.""

Hermann schwieg. Elfriede hatte, indem er sprach, ihn aufmerksamer betrachtet. Das war nicht der blöde, linkische Landjunker, wie ihn Manon's Phantasie entworfen hatte. Die Züge trugen das Gepräge eines edeln, gebildeten Geistes, der seelenvolle Ausdruck dieser Augen deutete auf ein tiefes, zartfühlendes Gemüth. Dabei war seine Sprache so wohllautend, daß Elfriede ihm immer zuzuhören wünschte. Sie hätte alles darum gegeben, Manon nur sogleich von ihrem Irrthume zu überzeugen und zürnte, daß die ungelegenste aller Schlittenfahrten sie um diese interessante Bekanntschaft gebracht hatte. Die Zofe hatte während der Zeit den Kaffee servirt. Elfriede fühlte sich seit jener Entdeckung ungemein froh. Sie machte die Wirthin mit so viel Anmuth und Gewandtheit, daß die Forsträthin keinen Blick von ihr wenden konnte

und wiederholt den glücklichen Einfall pries, ihr Kaffeestündchen heute in die angenehme Nähe ihrer lieben jungen Nachbarin verlegt zu haben. „Was die Andern da draußen suchen, Friedchen, das finden wir hier ungesucht!“ lächelte sie. „Fortan soll mir Ihre Einsamkeit immer willkommen sein und es Ihnen an einer redlichen Gefährtin nicht fehlen, da Sie so gern für einer alten Frau Bequemlichkeit sorgen!“ — Elfriede küßte gerührt die ihr dargebotene Hand der Matrone, während diese, in ihren Umgebungen sich immer behaglicher fühlend, immer heiterer und redseliger wurde. Sie ergänzte die vorhin flüchtig entworfenen Skizzen aus dem Leben ihres Lieblings, pries seinen Entschluß, sich friedlich auf seinen Gütern anzusiedeln und segnete seine Vorliebe für häusliches Glück. Oft wollte es Elfrieden bedünken, als erwähne die Forsträthin nicht ohne Absicht die Vortheile seiner Lage, die reizende Gegend seines Aufenthalts und seinen Wunsch, recht bald das Ideal seiner Träume zu verwirklichen. Je aufmerksamer sie ihre Worte erwog, desto mehr überzeugte sie sich, daß die Vermuthung der Baronin gegründet und die Räthin ein Auge auf Manon geworfen habe, so tadelnd auch vorhin jene Worte geklungen hätten. Es schien ihr, als habe sie es recht eigentlich auf einen Widerspruch angelegt, damit ihr Sohn somit

ein klareres Bild von dem Mädchen bekommen könnte, das sie ihm in Gedanken bestimmt hatte. Der Gedanke, in ihrem Nachbar vielleicht einen künftigen Verwandten, einen Bruder zu begrüßen, gab ihr bald eine Unbefangenheit gegen denselben, die der Schüchternen sonst selten zu Theil ward. Dazu kam, daß jedes Wort, jeder Blick, den jener auf sie richtete, von einem so herzlichen Ausdrucke beseelt war, daß alles Fremde ihres Verhältnisses bald in dem wohlthuendsten Vertrauen unterging. Je länger sie mit ihm sprach, desto mehr mußte sie sich gestehen, daß keiner im Kreise ihrer Bekanntschaft so treuherzige, blaue Augen, eine so offene freundliche Stirn und so viel Herzensgüte besaß, wie aus den Worten ihres Gastes hervorleuchtete.

Elfriede, durch Hermann's gefälliges Benehmen eingenommen, hätte ihm Alles mittheilen, alles vertrauen können und war schon auf gutem Wege dazu; denn ohne daß sie es selbst wußte, war der Fremde von ihren Planen mit dem entfernten Bruder, ihrer künftigen Bestimmung zur Stiftsdame und allen ihren bescheidenen Hoffnungen vertraut, ein Umstand, der sich bei ihrer stillen Gemüthsart noch niemals ereignet hatte und sie selbst staunen machte. Als sie des Stifts erwähnte, in welchem die Baronin schon früh für die künftige Aufnahme Elfriedens gesorgt hatte, da das

Vermögen derselben nur spärlich für des Bruders Erziehung und Studien ausreichte, bemerkte ihr Nachbar, daß dieses dicht an seine Besitzungen gränze. „Unsere Nachbarschaft scheint Bestimmung, mein Kind!“ lächelte die Forsträthin; „denn auch dort wiederholt sich dieselbe, wie hier!“ Auch Hermann äußerte seine Freude hierüber und obgleich er nicht umhin konnte, sie ein wenig mit ihrer künftigen Würde zu necken, so war doch die Theilnahme unverkennbar, die er unwillkührlich für die künftige Verwandte verrieth.

Der Abend war indeß herbei gekommen. Die Kinder schoben ihr Spielwerk bei Seite und fanden sich, wie es gewöhnlich in der Dämmerungsstunde geschah, bei Elfrieden ein, unmuthige Blicke auf den fremden Besuch werfend, um dessentwillen sie um die verheißene Erzählung kamen. Endlich riß die Geduld des kranken Fedors. Er mahnte mit weinerlicher Stimme Elfrieden an ihr gegebenes Versprechen.

„Was verlangt der Kleine?“ fragte Hermann, zu dem älteren der Knaben herabgebeugt. „„Er will die Geschichte vom Christbaume!““ entgegnete jener trotzig. „„Elfriede erzählt sie uns sonst, aber heute geht es freilich nicht an, weil““ — er stockte erröthend.

„Nun so wiederhole du ihm die Erzählung, lieber Hermann!" entgegnete Elfriede.

„„Hermann?"" fiel ihr Nachbar rasch ein: „„heißt der Kleine auch Hermann?"" und die Dämmerstunde bedeckte das freudige Erröthen, das bei dem liebevollen Tone, mit dem Elfriede jenen Namen genannt, seine Wangen überflog. Diese nickte bejahend, und geschmeichelt von dem Auftrage der Schwester, begann der Knabe seine Erzählung, jeden Umstand wiederholend, mit dem Elfriede ihre fromme Lehre geschmückt hatte. Als er geendet hatte und seine kindliche Stimme zuletzt wie gewöhnlich von Rührung überwältigt schwankte, hob ihm der Fremde in sichtlicher Bewegung zu sich empor. Alle schwiegen, auch die Forsträthin war still geworden, aber sie drückte Elfrieden recht freundlich die Hand. Sie erhob sich jetzt, auf die einbrechende Nacht deutend, um Abschied zu nehmen. „Wollen Sie wohl, liebes Kind!" begann sie scheidend, „meine Einladung auf morgen im Voraus annehmen? Mein Sohn wird das Uebrige bei Ihrer Frau Mutter bestellen, wenn er morgen ihr aufwarten darf." Elfriede verneigte sich zusagend. Sie fühlte zugleich ihre Hand von der des jungen Mannes erfaßt und an seine Lippen gezogen. Die Lebhaftigkeit, mit der solches geschah, überraschte sie sehr. Sie erröthete und vernahm kaum die

Worte, die er scheidend sprach. Gedankenvoll sah sie den Davoneilenden nach.

Ein glänzendes Licht, das wie die Aurora eines neuen Tages durch die stille Nacht zu flammen begann, verkündete den Fackelzug der heimkehrenden Schlitten. Elfriede flog an's Fenster, aber ihr Blick suchte nicht mehr nach dem glänzenden Helm; er strebte die Ihrigen zu entdecken; denn ihr volles Herz sehnte sich nach der Mittheilung des Erlebten. Der prachtvolle Zug zog indeß, ihrer Sehnsucht spottend, langsam vorüber; sie sah, wie er den Markt wiederholt umkreis'te, wie eine Fackel nach der andern verglomm, bis endlich der erwünschte Schlitten vor ihrem Hause hielt. Mit klopfendem Herzen flog Elfriede den Ihrigen entgegen. Sie vermochte ihre Neuigkeit nicht länger zu bergen und begann ihren Gruß mit derselben. Die Baronin erschrak. Die Mittheilung der genossenen Herrlichkeit starb auf Manon's geöffneten Lippen. „Meine Ahnung!" seufzte jene, während diese Elfrieden rasch in's Zimmer zog und sie weiter zu erzählen bat. Bald wurden die Mienen der beiden Zuhörerinnen heiter, ihre Befürchtung gemildert. Sie vernahmen mit Freuden Elfriedens anziehende Beschreibung von dem Vielbesprochenen, und obgleich Manon behauptete, er könne, was äußere Anmuth und Liebenswürdigkeit beträfe, un-

möglich den edlen Hochwerden übertreffen, dessen Lob sie verschwenderisch pries, so lächelte sie doch wohlgefällig zu der Idee, die Elfriede mit ihren Schilderungen zu verbinden schien und zweifelte um so weniger an der Wahrheit ihrer Vermuthung, je mehr sie von den heute empfangenen Huldigungen, von der Macht ihrer Liebenswürdigkeit, überzeugt worden war. Ein reicher, junger Freier war ihr um so mehr willkommen, je ernster die Baronin von nothwendigen Einschränkungen und gänzlichem Zurückziehen von Vergnügungen sprach, deren Kosten bei weitem ihren häuslichen Etat überstiegen und ihren Wohlstand gänzlich zu stürzen drohten. Sie legte den Finger nachdenkend auf den kleinen Rosenmund, entwarf ihre Plane für den kommenden Tag, und nachdem man gemeinsam über denselben berathschlagt hatte, trennte man sich, dem kommenden Morgen erwartungsvoll entgegen blickend. Die sorgfältig gewählte Toilette der Baronin und Manon's war kaum beendet, als auch schon der erwartete Besuch sich anmelden ließ. Mit aller ersinnlichen Grazie trat die Baronin dem jungen Nachbar entgegen, dessen einnehmende Erscheinung ihre Erwartung noch übertraf. Während sie ihr lebhaftes Bedauern an den Tag legte, einen so schätzbaren Besuch um eines werthlosen Vergnügens willen, versäumt zu haben, präsentirte sie

sogleich Manon mit einem Blicke, der den Stolz des Mutterherzens deutlich verrieth. Auch schien diese wohlgeeignet, denselben zu rechtfertigen, denn die Ueberraschung, mit der sie den, mit aller Anmuth der Jugend und des edelsten Anstandes begabten jungen Mann betrachtete, gab ihr den Anstrich jenes anziehenden Befangenseins, das die Wangen der Unschuld und Bescheidenheit mit so lieblichen Rosen schmückt. Hermann spähete nach der ersten Begrüßung im Zimmer umher; seine Augen suchten Elfrieden, die im nächsten Zimmer ein häusliches Geschäft betrieb. Die Baronin bemerkte seine Zerstreuung, und bemüht, seine volle Aufmerksamkeit zu gewinnen, wußte sie ihn bald durch die ihr eigene Gewandtheit in ein Gespräch zu verwickeln, das, indem es seinen Geist herausforderte, zugleich Manon Gelegenheit gab, ihren Verstand, wie ihre Kenntnisse zu entfalten. Eben war die Baronin auf dem Punkte, durch einen geschickten Uebergang von den Merkwürdigkeiten einer Residenz, die Hermann vor kurzem verlassen, auf die Oper derselben und von dieser auf das Notenheft zu gelangen, das auf dem geöffneten Flügel lag, — als Elfriede hereintrat und somit unbewußt den kleinen Kunstgriff zerstörte, den jene gebraucht hatte, um Manon's Talente zu verrathen. Mit einer Freudigkeit, die ihren Wieder-

schein zugleich auf Elfriedens Antlitz warf und zu lebhaft war, als daß sie von der Baronin unbeachtet bleiben konnte, eilte Hermann der Eintretenden entgegen. Voll unbefangener Herzlichkeit nahm diese an Manon's Seite Platz; das Gespräch wurde durch Hermann's steigenden Frohsinn immer lebhafter; doch kaum, daß Elfriede ihre bescheidenen Ansichten den raschen Urtheilen der gewandten Schwester beizugesellen begann, als die Baronin auch schon wieder einen Auftrag für sie hatte, dem zufolge Elfriede um die Freude kam, die Annäherung dieser beiden ihr so lieben Wesen zu beobachten. Hermann empfahl sich jedoch schneller, als die Baronin gehofft hatte. Er wiederholte die Einladung seiner Mutter, bat um die Erlaubniß, seinen Besuch erneuern zu dürfen und schied mit so verbindlichen Aeußerungen von Mutter und Tochter, daß Letztere, nach seinem Scheiden ihres Sieges gewiß, die Baronin stürmisch umarmte. Diese schien jedoch nicht ihrer Meinung zu sein; sie schritt nachdenkend im Zimmer auf und nieder, war unmuthig und betrachtete Elfrieden mit Blicken, die immer finsterer wurden, je holder und freundlicher sie das Antlitz des lieben Kindes anlächelte. Elfriede fühlte sich durch die sichtliche Verstimmung der Baronin seltsam beklommen. Sie ahnete, daß irgend etwas dieselbe beunruhigen mußte, und wie

es immer geschieht, daß, wenn eine stille Freude durch unser Herz gezogen ist, wir weich und immer liebender werden, so fühlte auch sie in ihrer milden Stimmung sich doppelt von der Wolke beängstigt, die den fremden Freudenhimmel umzog. Endlich glaubte sie Aufschluß gewonnen zu haben. Einige hingeworfene Winke der Baronin deuteten an, daß es sie beunruhige, die Knaben diesen Abend ohne besondern Schutz zu verlassen. Elfriede hegte keinen Zweifel mehr. Sie fühlte, nur aus Schonung für sie hielt die Baronin jenen Wunsch zurück; denn gewiß hatte sie in ihrem Herzen gelesen, wie sehr sie sich auf das heutige Fest freue. Und wenn auch jene Aengstlichkeit übertrieben war, so entschuldigte dies ja wiederum ihre Zärtlichkeit für die Kleinen so sehr. Auch konnte ja irgend ein unvorhergesehener Unfall dieselbe leicht rechtfertigen, und dann — ach, es war ja genug für die Liebevolle, sogleich ihren Entschluß zu fassen! Gerührt von dem Kampfe in dem Mutterherzen, eilte sie, wenn auch nicht ohne Schmerz, ihrem Wunsche entgegen zu kommen, damit ihr Unmuth nicht länger den Freudenstrahl hemme, den Manon fast schüchtern hinter den seidenen, herabgesenkten Wimpern verbarg. Erst schien die Baronin von Elfriedens Anerbieten überrascht; ihr Blick ruhte lange wie prüfend auf der Jungfrau ruhigem Antlitze; als jene

aber sich ihre Erlaubniß wiederholt erbat, lobte sie ihren Entschluß und versicherte, sie bei nächster Gelegenheit doppelt für ihre heutigen Entbehrungen zu entschädigen, und als der frohe Trompetenschall aus dem Nachbarhause herüberklang und Manon an Anmuth und Reiz, der Liebesgöttin vergleichbar, an der Mutter Hand in den Saal trat, saß Elfriede wie am letzten Ballabend am Arbeitstischchen, um sich die schmeichelnden, schwatzenden Knaben, vor sich die hellglänzende Fensterreihe des Festhauses und darüber der klare Sternenhimmel, zu dem sie oft mit stillen wehmüthigen Blicken empor sah. Die Thurmuhr hatte so eben die achte Stunde geschlagen. Hermann und Fedor waren unter dem leisen Gebete der Schwester eingeschlafen, und Elfriede begab sich leisen Schrittes von dem Lager der Knaben in ihr Zimmer zurück. Sie trat an's Fenster; die Ballmusik war verstummt, alles still in der Nacht, nur ihr Herz hob sich dann und wann in ruhigen Schlägen. Da — war es Täuschung? ihr wollte dünken, als wehten leise Flötentöne zu ihr herüber. Jetzt erklangen sie heller; es waren die Töne jenes Abends, dieselbe Melodie! Ein unaussprechliches Gefühl bebte durch ihre Seele; sie wagte nicht zu prüfen, zu forschen; ihr war als ertöne ihr ein Friedensgruß von oben, als blicke ein himmlischer Freund in ihre Einsamkeit

als wäre auch für sie ein Wort der Liebe vorhanden, das sie erwiedern dürfe, so arm, so verdienstlos sie auch sei. Unwillkührlich griff sie in die Saiten ihrer Harfe und in schöner Harmonie wogten die vereinten Klänge durch die stille Nacht, bald steigend, bald fallend, aber immer sich verschwistert an einander schmiegend, je nachdem Elfriede ihres Herzens Gefühl in die Saiten hauchte. Noch klangen ihre Akkorde fort, als sie plötzlich bemerkte, daß des Freundes Stimme verstummt war. Sie lehnte das Instrument zurück, sie spähete in das geheimnißvolle Dunkel hinaus — da öffnete sich leise die Thüre ihres Gemachs — und — in bittender Stellung, die Flöte in der zitternden Hand, trat Hermann herein, lautlos sich zu den Knieen der Erschrockenen herabbeugend und dann das feuchte, verzeihungflehende Auge zu ihr emporhebend. „O Gott!“ stammelte er: „ich weiß ja selbst nicht, wie ich zu dieser Kühnheit gekommen bin! Aber ich mußte herüber zu Ihnen, als diese Klänge mir Antwort gaben auf den Wunsch meiner Sehnsucht. — Elfriede! Sie haben die Einladung meiner Mutter verschmäht, ich sollte fürchten, daß Sie ihren und meinen Wünschen ausweichen, und doch — als ich dem Geräusch des Saales entfloh und auf mein Zimmer eilte und das Eden der lieblichsten Häuslichkeit überschaute, als

ich Ihr liebevolles Walten sah, und von meinem Gefühl überwältigt, die Flöte ergriff, deren Töne Sie schon einmal, vielleicht unbeachtet, umschwebten und Sie einstimmten in die Sprache meiner Seele, da riß mich der Gedanke, daß diese Harmonie, die mich so hoch beseligte, nicht vergänglich, daß sie ewig sei, so gewaltsam fort, daß ich nicht erst zu prüfen vermochte, sondern hinüber eilen mußte zu Ihnen, auch wenn ich dadurch Ihren Tadel verdient hätte!" Elfriede erhob sich in großer Verwirrung. Ihr Auge ruhte erst strafend, dann vergebend, dann mit der zärtlichsten Unruhe auf den Knieenden; endlich winkte sie ihm empor und stammelte leise: „„Sie waren der unsichtbare Freund, der meine Harfe begleitete?""

Hermann bejahete, den schüchternen Blick freudiger erhebend. „Der Zufall", fuhr er fort, „nein! die Vorsehung selbst zeigte mir Ihr Bild in der Glorie der Häuslichkeit, des Fleißes, der Liebe; ich folgte ihm mit Entzücken, sah in ihm das Ideal meines Herzens und wurde Ihr Eigenthum! Meine Mutter geleitete mich auf mein Verlangen zu Ihnen; sie befestigte mich in der Ueberzeugung, daß nur Sie das Glück meines Lebens zu gründen vermöchten. — Aber als ich nun vor Ihnen stand, mit dem schüchternen Bekenntnisse auf den Lippen, und sprechen wollte und nicht konnte, befangen von

dem Zauber Ihrer Nähe, da verschob ich die Entscheidung meines Geschicks auf den heutigen Abend, mit Ungeduld denselben herbei wünschend. Ihre Mutter erschien, aber Sie kamen nicht! — O Elfriede, ein einziges Wort! Entgehen Sie absichtlich den Wünschen einer redlichen Mutter, den Bitten eines liebenden Herzens? Oder haben Sie ein Wort des Trostes, der Hoffnung für mich?" — Elfriede zitterte. Noch nie hatte sie die Sprache der Liebe vernommen, nie an die Möglichkeit gedacht, daß auch sie ein Recht auf sie habe. Sie wußte aus tausend Andeutungen ihrer Stiefmutter, daß sie keine jener Eigenschaften besitze, die ein Männerherz zu fesseln vermögen. Ueberrascht, beklommen und bis zum Weinen geängstet, preßte sie die Hand auf's Herz und flüsterte: „„Ich habe Sie lieb, herzlich lieb! aber ich bin ja zur Stiftsdame bestimmt und habe auch keinen Anspruch auf anderes Glück!"" „O Theure!" rief der Begeisterte, „darf ein so reiches Herz, wie das Ihrige, darf es über seinen Beruf zweifelhaft sein? — Und wenn ich auch nichts besitze was mir auf Ihre Liebe Anspruch geben könnte, — lehrten Sie nicht selbst, daß in dem Gefühle, Andere glücklich zu machen, schon ein schöner Segen, eine stille Seligkeit ruhe, und verbürgt Ihnen dies nicht eine schöne Zufriedenheit?" Da reichte ihm die Jung-

frau mit einem nicht zu beschreibenden Blicke die Hand. Sie vermochte nichts zu erwiedern. Die Seligkeit war zu groß, die durch ihre Seele gezogen, bei dem Geständnisse, daß ein guter, edler Mensch von ihr das Glück seines Lebens begehre. Da schlang der Entzückte seinen Arm um die Bebende. Er hielt sie einige Augenblicke an sein hochschlagendes Herz gedrückt, dann rief er: „Ich spreche sogleich mit Ihrer Mutter!" Und ehe Elfriede noch Worte fand, um ihn um Aufschub zu bitten, war dieser schon weggeeilt; — mit wachsender Unruhe sah ihm die Liebende nach.

So demüthigend Hermann's Erklärung für das in selbstsüchtiger Hoffnung befangene Mutterherz war, so gewaltsam es die bittern Regungen gekränkter Eitelkeit unterdrücken mußte, so fand es die Baronin, im Hinblick auf ihre Verhältnisse, doch für gerathener, die feindliche Stimmung ihres Innern zu beherrschen und den reichen, angesehenen Bewerber nicht von ihrem Hause zu entfernen, so unangenehm ihr auch die Verwechselung Manon's mit Elfrieden war. Hermann's Frühbesuch, so wie sein Betragen am Ballabend, hatte die Scharfbeobachtende bereits auf den Schlag vorbereitet, der sie jetzt in dem offenen Geständniß desselben traf. Sie sammelte sich daher rasch und hieß den künftigen Eidam willkommen, so sehr auch das bittere

Lächeln, das um ihre Lippen zuckte, den freundlichen Worten ihres Mundes zu widersprechen schien. Manon vermochte ihre Bestürzung weniger zu verbergen; doch je wahrer sich ihr Gefühl kund gab, um so aufrichtiger war auch die Theilnahme an Elfriedens Glück, das bald über jenes den vollständigsten Sieg errang. Jede stolze Regung ihres Herzens brach sich an der schüchternen Demuth, mit der die vom Glück Erkorene ihr entgegen trat. Sie nahm sie zärtlich in die Arme, und die Herzlichkeit, mit der sie sich ihres Glücks, als wäre es das eigene, erfreute, die Zartheit, mit der sie überall der Baronin Betragen zu mildern und seine Stacheln von Elfrieden abzulenken bemüht war, bewies, wie auch eine falsche, nur auf Eitelkeit begründete Erziehung, angeborne Güte des Herzens und Gefühlswahrheit nicht zu unterdrücken vermag und rechtfertigte dadurch Elfriedens Zärtlichkeit für Manon. Elfriede aber, die glückliche Elfriede, die bis jetzt nur für Andere gelebt und immer freundlich geduldet, gedient und entsagt hatte, begriff kaum den wunderbaren Wechsel ihres Geschicks, daß sich jetzt alles zu ihrem Glücke so wunderbar vereinen mußte, daß selbst die Baronin und Manon so willig ihren Hoffnungen entsagten und sie, die Unberufene, ungehindert eintreten ließen in das schöne, bräutliche Paradies.

Sie schob alles auf die Wundergewalt von Hermann's Gegenwart. Sie kannte am besten seine Herrschaft über die Herzen Anderer und segnete in ihm den versichtbarten Schutzgeist, den Engel, den Gott ihr gesandt, sie mit immer größerer Innigkeit zu ihm zu geleiten. Als sie in einer einsamen Stunde das Köfferchen hervorzog, das sie an jenem Abende geordnet und es nun mit der Kunde ihres Glücks zugleich zu dem entfernten Bruder absenden wollte, da rannen bei der Erinnerung der vergangenen Stunden Thränen der Rührung, des seligsten Dankes gegen Gott, über ihre Wangen herab. Hermann überraschte sie bei diesem Geschäfte. Er sah den artigen Weihnachtskram und vernahm seine Bestimmung. Freigebig legte des Glücklichen Hand die erste brüderliche Gabe zu den Geschenken der Liebe, und als Elfriede sich sträubte, schon jetzt seine Mithülfe anzunehmen, entgegnete er lächelnd: „Ich werde in kurzem Aehnliches von Ihnen erbitten, Geliebte! Ich brauche Ihren Beistand zum Weihnachtsfeste, das ich den Meinen bereite!“ und Elfriede mußte versprechen, zu dieser Zeit ihren Verlobten auf die nächste seiner Besitzungen zu begleiten. Bald hielten vor der Thür der Baronin wie damals, als Elfriede verlassen am Fenster stand, zwei Schlitten in glänzender Pracht. Reiche Teppiche waren über dieselben

gebreitet und die schäumenden Rosse bäumten sich ungeduldig unter der Last der rauschenden Schellendecken und der stattlich wogenden Federbüsche. Jetzt trat Elfriede an der Hand ihres Hermann's aus der Thüre, ihr folgte die Forsträthin von Manon begleitet. Alle Gesichter glänzten in freudiger Erwartung, denn heute hatte Hermann eine Nachfeier des gestrigen Christabends versprochen.

Jubelnd hob der Beglückte die liebliche Braut auf den für sie bereiteten Sitz, während er selbst die Zügel der Rosse ergriff, und dahin flog der Schlitten über die glänzenden Eisfelder, durch die silberumhangenen Hecken und Lauben, Elfriedens künftiger Heimath entgegen. Dort fand man alles zum Empfang der jungen Gutsherrschaft festlich bereitet. Auf des Geliebten Arm gestützt, durchschritt Elfriede die lange Zimmerreihe des Schlosses. Allenthalben drängten sich neugierige Gesichter hervor, die künftige Besitzerin mit freundlichem Gruße empfangend. Endlich gelangten sie zu dem Saale, wo bereits zwei lange Tafeln gedeckt standen, die reichlichen Christgeschenke aufzunehmen, die Hermann im Voraus gesandt hatte. In der Mitte derselben prangte ein stattlicher Christbaum, dessen Zweige sich unter der Last vergoldeter Früchte und der mannigfaltigsten, artigen Gaben bogen. Mit freudestrahlendem Antlitze, in der Hand eine

brennende Wachskerze, trat jetzt Hermann zu Elfrieden, ihr leise zuflüsternd: „dem guten Kinde!“ Diese verstand die Bedeutung dieses Wortes und seinen Zusammenhang mit der Erzählung der Kinder, und gerührt von der zarten Liebe ihres Hermann, schlug sie erröthend die Augen zu Boden, um ihre Beschämung zu verbergen, und ging dann den Christbaum zu schmücken. Jetzt wurden die Körbe mit den Sachen herbei gebracht. Hermann überreichte Elfrieden die Liste derer, die als die Aermsten und Hülfsbedürftigsten seiner Unterthanen sich einfinden sollten, um den reichlichen Segen aus Elfriedens Hand zu empfangen, und bat diese, den Vorrath von nützlichen Christgeschenken nach ihrer Einsicht zu ordnen. Glücklich, wie eine Königin, übersah diese die mannigfaltigen Spenden. Nur Hermann vermochte so in ihrem Sinne zu handeln, nur er verstand es, ihr ein Fest zu bereiten, wie es ihrem Herzen so ganz zu genügen vermochte. Mit ihrem Freunde vereint, theilte sie nun den reichlichen Vorrath ein, jede Art des Mangels erwägend, und Jeden nach seinen Bedürfnissen bedenkend. Und als nun alles gemeinsam berathen war, und die lange Kinderreihe, begleitet von den erwartungsvollen, freudiglauschenden Eltern, hereinzog, und jedes der armen, dürftigen Kleinen die schöne Christgabe aus Elfriedens Händen empfing,

und Alle beladen, beglückt sich um die holde Geberin drängten, die in der Verklärung der Freude und der Liebe, wie ein leuchtender Engel an Hermann's Seite stand, und für alle ein Wort der Theilnahme, des Trostes, des Rathes hatte, — da glänzte es in Manon's Augen immer wärmer und inniger, bis sie endlich mit einem Strome heißer Thränen an Elfriedens Busen sank, und ausrief: „So, so standest du lange vor mir, aber ich erkannte dich nicht! So hättest du mir lange als Vorbild voranleuchten können, aber meine thörichten Augen waren auf andern Schimmer gewandt, — jetzt aber habe ich des Weibes lieblichsten Beruf, ihre schönste Würde erkannt, und nie, nie werde ich vergessen, was du, o meine Schwester! in der Verklärung des höchsten Glücks, mich in diesem Augenblicke gelehrt, und was der Segen, der dir vom Himmel geworden, so schön bestätigt.“ Da weinten Elfriede und Hermann in unaussprechlicher Freude; auch die biedere Forsträthin trocknete sich die Augen, und alle nahmen Manon liebend an's Herz. Elfriede vermochte nicht zu sprechen, denn jedes Wort, was auf ihre Lippen trat, verwandelte sich zum stillen, innigen Dankgebete gegen Gott, der sie eines so unendlichen Glücks gewürdiget hatte. Hermann aber umschloß das geliebte Kleeblatt und sprach: „Wir wollen in Einem

Geist, in Einer Liebe verbunden bleiben, dann gehört der Segen jedes Einzelnen den Uebrigen zugleich; Elfriede aber soll unser Streben leiten; denn seit ich ihr Gemüth erkannt, ist mir, als hätte der Himmel nur darum die Gaben seiner Huld so reichlich meinen Händen anvertrauet, damit ihre Liebe darüber Haus halten, und nun in weiterm Umfang den Segen üben könne, den sie bisher in stiller Demuth verbreitete.

Und wie Hermann gesagt, so geschah es. War Elfriede im Kleinen getreu gewesen, so war sie es im Größern in noch höherm Maaße, zur Freude, zur Nachahmung Aller, die sich ihrer Nähe, ihres frommen Beispiels erfreueten. Manon aber vergaß nicht, was sie in jener schönen Stunde erkannt und empfunden hatte; sie vertauschte den gehaltlosen Schimmer der Eitelkeit mit würdigern, reinern Freuden und gewann bald, statt flüchtiger Bewunderung, die Verehrung der Edeln. Und als sie in kurzer Zeit an der Hand eines würdigen Gatten, in den Kreis einer neuen Wirksamkeit trat, bewies die Achtung, die sie auch in diesem sich erwarb, wie segensreich und dauernd der Eindruck gewesen war, den Elfriedens stille Tugenden in ihrer Seele zurückgelassen hatten.

Inhalt.


Digitized by Google

